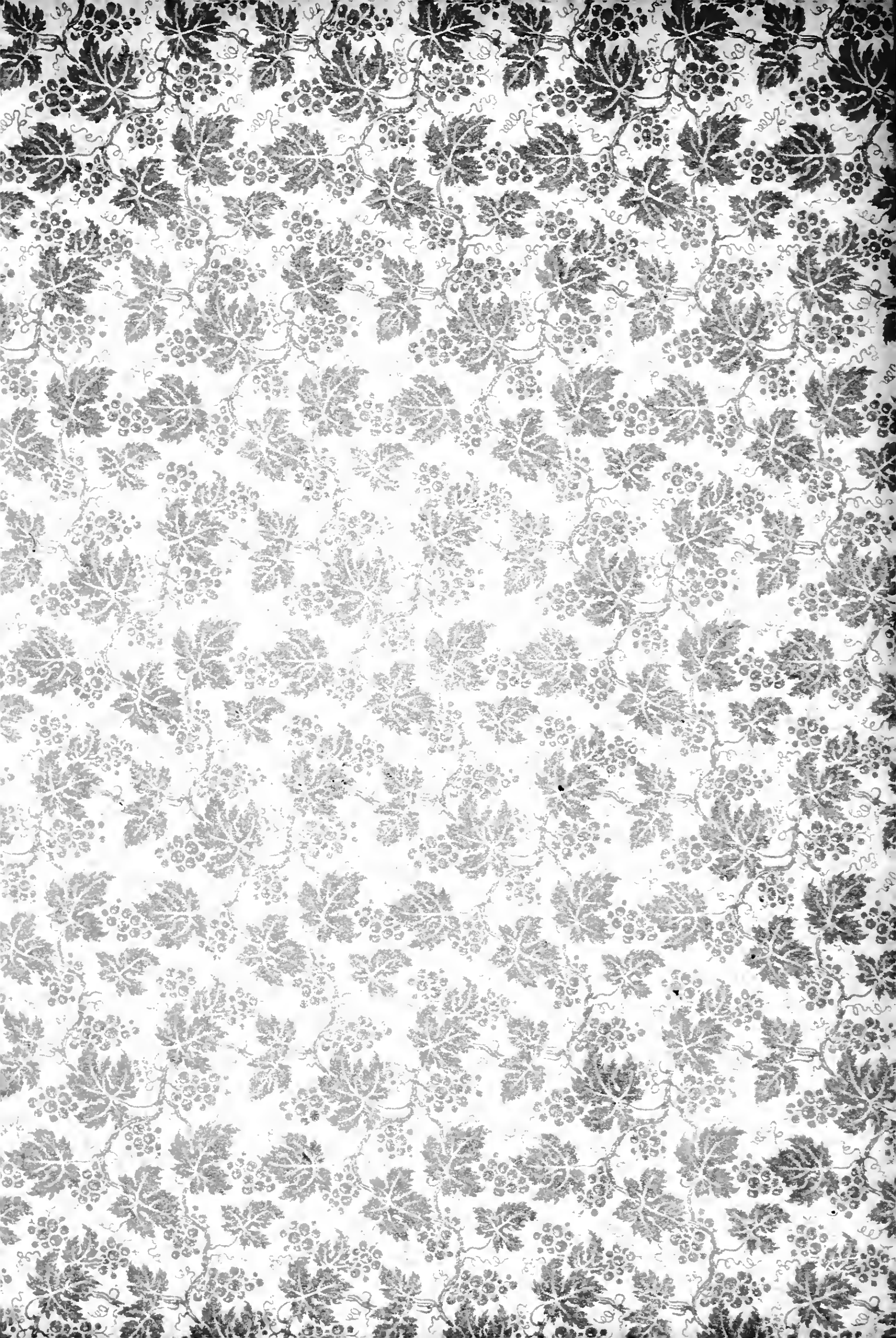




Franceska von Rimini.

Franceska von Rimini.

Novelle

von

Ernst von Wildenbruch.

Zweite Auflage.

Berlin, 1897.
Verlag von Freund & Jeckel
(Carl Freund).

Franceska von Rimini.



„Ein Ballvergnügen mitten im Hochsommer," sagte seufzend der Regierungsrath von Maienberg, indem er auf die Uhr sah, deren Zeigerstellung ihm verkündete, daß er den behaglichen Platz in der luftigen Gartenveranda, in der er saß, bald mit einem heißen, überfüllten Saale vertauschen müßte, in welchem eine Schaar von jungen Menschen beiderlei Geschlechts die Bequemlichkeit von so und so viel Ballvätern und Ballmüttern ihrem Tanzbedürfniß zu opfern entschlossen war. Mit einem Blicke überflog er die unteren Gliedmaßen seines Körpers, welche durch Glanzstiefel und schwarze Beinkleider bereits in ballfähigen Zustand versetzt waren, und indem er mit den sorgfältig gepflegten Nägeln ein Stäubchen Asche, das von seiner glimmenden Cigarre auf sein Knie gefallen war, hinwegschnippte, gab er leise murrend seiner Hoffnung Ausdruck, daß er wenigstens zu einer Parthie Whist oder L'hombre Gelegenheit finden werde. Er warf die Abendzeitung, deren Inhalt er mit gelangweilten Augen erschöpft

hatte, auf das Nebentischchen und trat an die Thür des Salons, die sich nach dem Garten zu auf die Veranda öffnete.

„Franziska," sagte er, und da er keine Antwort erhielt, ging er durch den dämmernden Raum an die geschlossene Thür des Nebenzimmers. Vorsichtig und beinah mit einer gewissen Scheu öffnete er dieselbe und blickte in das kleinere, mit dunkelrother Tapete bekleidete Gemach. Auch hier war Niemand, indessen schien die Bewohnerin den Raum vor Kurzem erst verlassen zu haben; darauf deutete die in die Nähe des Fensters gerückte Staffelei, auf welcher eine halbvollendete Landschaft aufgestellt war. Palette, Farben und Pinsel lagen in bunter Unordnung auf den Stühlen vertheilt.

Herr von Maienberg betrachtete das Bild und die Malutensilien mit einem leichten Kopfschütteln.

„Sonderbares Mädchen," sagte er leise vor sich hin, „malen und immer malen; ihre einzige Passion. Wo sie das nur her hat?" Und indem er, vor den Spiegel tretend, der grauen Locke über dem rechten Ohr einen nachhelfenden Schwung gab, schien er seinem Spiegelbild das Geständniß abzulegen, daß es von ihm nicht herrühren könne.

Er begab sich in sein Toilettenzimmer, und als er bald darauf im schwarzen Frack, den ein goldenes Kettchen mit Miniaturorden schmückte, und in der weißen Kravatte zurückkehrte, hätte Jeder, der ihn sah, bekennen müssen, daß Herr von Maienberg ein stattlicher, für seine Jahre trefflich erhaltener Mann war.

Die Veranda war noch leer, als er sie wieder be-

trat, und es blieb ihm Zeit, die wenigen Stufen, die sie vom Garten trennten, hinunterzusteigen und unter den Rosenstöcken, die in reicher Auswahl im Garten blühten, Rundschau zu halten. Mit der kleinen Gartenscheere, die er stets bei sich trug, schnitt er eine prachtvolle Rose vom Stocke, und während er zur Veranda zurückkehrte, betrachtete er die Blume, still in sich hinein lächelnd von allen Seiten.

„Sie wird ihr gut stehen," sagte er, indem er sich wieder auf seinem Platze niederließ.

Jetzt knarrte die Thür, die zu Franziska's Zimmer führte, ein Kleid rauschte durch den Salon, und im nächsten Augenblicke erschien eine hohe weibliche Gestalt im Rahmen der Verandapforte. Herr von Maienberg sah auf, und obgleich ihm der Anblick seiner Tochter, mit der er Jahr aus Jahr ein täglich zusammenlebte, nichts Neues sein konnte, entfuhr ihm doch beinahe ein Laut der Ueberraschung, als er sie in ihrer vollen Schönheit vor sich erblickte. Ein Kleid von schwerem weißen Seidenstoffe umhüllte die schlanke, volle Gestalt und, indem sie an den Rand der Veranda trat, umschloß es wie eine weiche ruhige Welle ihre Füße; Schultern von tadelloser Rundung blickten aus dem ausgeschnittenen Ballkleide hervor, und ihr Haupt war von prachtvollem aschblondem Haare umgeben.

„Da wären wir," sagte sie, indem sie den Vater mit einem leichten Kopfnicken begrüßte.

„Du sollst gestehen, Franziska," sagte Herr von Maienberg, „daß wenn ich auch kein Maler bin, ich doch Geschmack besitze; diese gloire de Dijon wird zu Deinem Haare trefflich passen." Er hielt ihr die weiße,

von einem leisen gelblich orangefarbenen Schimmer überhauchte Rose entgegen. Franziska sah mit einem leichten Lächeln erst den Vater, dann die Rose an.

„Schmücke Dein Opfer,“ sagte sie, indem sie die Arme auf der Brust kreuzte und das Haupt so tief niederbeugte, daß er die Blumen in ihren Haaren befestigen konnte. In ihrer Bewegung lag eine ungezwungene, hoheitsvolle Grazie, ihre Stimme hatte einen tiefen, metallischen Klang.

„Dieses unglaubliche Kind,“ sagte der Regierungsrath, indem er in das schöne Antlitz seiner Tochter blickte und mit zärtlicher Galanterie einen Kuß auf ihre Stirn drückte, „mein Opfer, während ich mich für sie opfere und sie zum Balle begleite.“

„Und dieser unverbesserliche Vater,“ erwiderte Franziska, indem sie an die Brüstung der Veranda trat und die langen weichen Ballhandschuhe anzuziehen begann, „der sein Kind durchaus glücklich machen will, indem er sie auf jedes Fest der ehrsamen Stadt Krähwinkel schleppt, obgleich sie ihm täglich versichert, daß sie nach diesem Glücke nicht verlangt.“

„Aber was verlangst Du denn, daß ich zu Deinem Vergnügen sonst thun soll?“ wandte Herr von Maienberg ein, der zu ihr weniger wie ein Vater zu seiner Tochter, als wie zu einer gleichaltrigen Freundin sprach.

„Mich hier lassen,“ rief sie, indem sie in humoristischer Verzweiflung das Haupt emporwarf, „mich hier lassen, in unseren hübschen Zimmern, unserem freundlichen Garten und bei Dir. Erkennst Du es denn gar nicht ein bischen dankbar an, daß Deine Tochter nichts weiter verlangt, als immer nur bei Dir zu sein?“

„Bei mir?“ fragte er lächelnd; „das heißt doch wohl hauptsächlich bei Deiner Malerei und bei Deinen Büchern?“

„Warum auch nicht bei denen?“ sagte sie gleichgültig, indem sie die Handschuhe, die beinah vollständig die schönen Unterarme umschlossen, langsam zuknöpfte, „ich werde sie gewiß nicht verleugnen, wenngleich ich weiß, daß die ehrsamen Krähwinkler die Köpfe über solche Beschäftigung eines jungen Mädchens schütteln.“

„Trotzdem weißt Du recht gut,“ versetzte Herr von Maienberg, „daß die sogenannten Krähwinkler sich danach drängen, Dich in ihren Gesellschaften zu sehen, und kein Fest für vollkommen halten, bei dem Du fehlst.“

„Wenn ich nur wüßte, weshalb,“ gab sie achselzuckend zur Antwort, „ich habe sie doch wirklich durch Liebenswürdigkeit nicht verwöhnt.“

„Franziska,“ sagte der Regierungsrath, „aus lauter Klugheit sprichst Du doch manchmal recht unkluges Zeug; als ob Du nicht wüßtest, warum sie es thun, als ob Du nicht wüßtest, daß, wenn Du nur wolltest“ — er stockte, da sein Blick auf seine Tochter fiel, die ruhig, leise den Fächer bewegend, über die Bäume des Gartens hinweg in das letzte verschwimmende Roth der untergegangenen Sonne blickte. Sie wandte ihm das scharf geschnittene, edle Profil zu; kein Zug bewegte sich in ihrem ruhigen Gesicht, aus welchem die Augen klug und durchdringend herausblickten, und es war, als wenn eine eigenthümlich kühle Atmosphäre um die vornehme Gestalt sich verbreitete.

„Nun?“ fragte sie nach einer Pause, als sie bemerkte, daß ihr Vater schwieg.

„Nun — mein Gott,“ antwortete er, indem er verlegen zur Erde blickte, „was soll man über solche Dinge sagen?“

„Ich begreife nicht, warum man darüber nicht sprechen soll wie über andere Dinge,“ sagte Franziska, ohne ihre ruhige Haltung zu verändern. „Du meinst, ich solle heirathen, und es würde mir nicht schwer fallen, einen Mann zu finden — möglich — aber ich habe eben noch niemals und Niemandem gegenüber die Nothwendigkeit empfunden, daß ich heirathen müsse.“

„Dann wäre ja noch Hoffnung,“ sagte Herr von Maienberg, „denn in der That hatte ich geglaubt, daß Du das Ehejoch aus Prinzip verabscheutest.“

„Das Ehejoch“ — Franziska lächelte vor sich hin — „liebster Vater, leben wir Beide nicht so gut wie verheirathet? Ich denke, dieses Joch habe ich mit ziemlicher Leichtigkeit ertragen.“ Maienberg lachte laut auf.

„Aber Kind,“ sagte er, hast Du Dir die Ehe nicht anders vorgestellt als so?“

Sie wandte sich um und sah ihm voll in das Gesicht.

„Nein,“ sagte sie.

Das Wort kam ruhig und langsam hervor; es war wie der Schlußstein zu einem Gebäude von Ueberlegungen und Ueberzeugungen, an dem sich nicht rütteln läßt. Herr von Maienberg schien etwas Derartiges zu empfinden, denn er schwieg und sah seine Tochter verdutzt an.

„Das muß ich gestehen,“ sagte er nach einer Pause, „sentimental hat Dich Deine Kunst nicht gemacht.“

„Wenn ich je gefühlt hätte, daß sie mich dazu

machen könnte," erwiderte Franziska, „so hätte ich der Beschäftigung mit ihr entsagt, denn ich bin überzeugt, daß nichts auf der Welt den Menschen elender macht, und ich hasse die Träumer und die Träumerei."

„Und nur der Verstand findet Gnade vor Deinen Augen? O Du Kind des neunzehnten Jahrhunderts!"

„Ich weiß nicht," gab sie zur Antwort, indem sie die feinen Lippen in trotzigem Stolze kräuselte, „ob ich mich mit dem neunzehnten Jahrhundert im Gegenstande unserer Verehrung begegne; der Verstand, den ich meine, ist nicht der kaufmännisch berechnende, der von Stunde zu Stunde und von Vortheil zu Vortheil zählt, sondern die große königliche Macht, die mir aus den Augen der großen Malergestalten und aus den großen Kunstwerken überhaupt entgegenblickt; nenne diese Macht, wenn Du willst, Verstand; ihn suche ich, ihm diene ich und in ihn, wenn Du durchaus willst, bin ich verliebt!" In ihren großen grauen Augen leuchtete ein eigenthümlich mächtiger Strahl auf, und in dem liebenswürdigen Lächeln, das ihre letzten Worte begleitete, verschwand der Zug von Härte, den ihr Gesicht vorhin gezeigt hatte.

Herr von Maienberg hatte sich erhoben.

„Du leidenschaftliche Vertheidigerin der Leidenschaftslosigkeit," sagte er, indem er zärtlich ihr Kinn emporhob, „wir wollen es auf eine andere Gelegenheit verschieben, denn der Wagen ist seit einer halben Stunde vorgefahren und Du weißt, bei einem militärischen Fest gilt militärische Pünktlichkeit."

„Was ist es doch schon für ein Fest?" fragte sie.

„Alles wieder vergessen?" sagte kopfschüttelnd der

Regierungsrath. „Das Offizierkorps der Stadt giebt seinem neuen Gouverneur einen Ball.“

„Richtig,“ sagte Franziska, „und in majorem gloriam des Herrn Generals sind auch wir dazu kommandirt.“ —

Die Stadt, in welcher Herr von Maienberg mit seiner Tochter lebte, war eine größere preußische Provinzialstadt, der Hauptort eines ausgedehnten Regierungsbezirks. Es befanden sich daselbst ein zahlreich besetztes Regierungskollegium, mehrere Gerichtsbehörden und eine sehr beträchtliche Garnison. Herr von Maienberg, der seine Frau schon früh verloren hatte, war mit seiner damals noch im Kindesalter stehenden Tochter Franziska vor einer Reihe von Jahren an diese Regierung versetzt worden, und da er alle Aussicht hatte, bis zum Ende seiner Laufbahn bei derselben zu verbleiben, so hatte er in der nicht ohne Reiz an den Uferabhängen eines größeren Stromes belegenen Stadt das kleine Besitzthum, in welchem wir seine Bekanntschaft gemacht, angekauft. Wie es in Städten dieser Art der Fall zu sein pflegt, bildeten die Beamten die erste und beinah ausschließliche Gesellschaftskaste; gleiche Beschäftigung der Familienväter vermittelte übereinstimmmende Interessen zwischen den Familien; das Verhältniß zwischen den Behörden des Militärs und denen des Civils war das beste, und bei Festlichkeiten der Einen durften die Anderen nicht fehlen. Die Stadt war der Sitz eines Divisionskommandos, und zu dem Feste, das die Offiziere der Garnison heute dem vor Kurzem erst eingetroffenen General veranstalteten, waren die ersten Familien vom Civil geladen; unter

ihnen der Regierungsrath von Maienberg mit seiner Tochter Franziska.

An der Pforte des Ballokals, welches sich der herrschenden Gewohnheit gemäß in den Sälen des ersten Restaurateurs der Stadt befand, trafen Maienbergs mit dem Ehrengaste zusammen. An der Hausthür, zu welcher einige Stufen von der Straße hinauf führten, hatten sich mehrere Offiziere, an deren Spitze sich der Anordner des Festes, der Adjutant des in der Stadt garnisonirenden Infanterieregiments, befand, zum Empfange des Generals versammelt. Indem der Letztere, auf der obersten Stufe stehend, die Offiziere der Reihe nach mit kurzen Worten begrüßte, füllte die Gruppe die Thür, so daß Franziska, die eben den Wagen verlassen hatte und die Stufen emporstieg, nicht sogleich einzutreten vermochte. Der General drehte ihr gerade den Rücken zu, so daß er ihrer augenblicklichen Verlegenheit nicht gewahr wurde. Als er sie aber jetzt bemerkte, trat er rasch zur Seite, und indem die schöne Gestalt mit leise dankender Kopfneigung an ihm vorüberschritt, konnte man die Ueberraschung wahrnehmen, die ihm die unerwartete Erscheinung bereitete. Er ließ sich ihr schnell vorstellen, und indem er sich wegen seines unbeabsichtigten Verstoßes entschuldigte, bot er ihr den Arm, um sie die Treppe zum Ballsaale hinaufzugeleiten. Von ihm geführt, betrat Franziska den strahlenden Saal, und ein augenblickliches Erröthen überhauchte ihre Wangen, als sie sich im Moment ihres Eintretens als Brennpunkt aller im Saale befindlichen Augen fühlte.

Man hatte mit dem Anfange des Balles, wie es

schien, nur auf die Ankunft des Generals gewartet, denn kaum daß er erschienen war, ertönten die ersten Takte der Polonaise. Er bat Franziska um den Tanz, und da sie zusagte, schritt er mit ihr an der Spitze des glänzenden Zuges von Tänzern und Tänzerinnen, indem nur der tanzordnende Adjutant vor ihnen herging, durch die festlich erleuchteten Zimmer. Der hochgewachsene Mann in der glänzenden, mit Orden geschmückten Uniform, dem das ergraute Haupthaar keinen Abbruch an der Rüstigkeit seiner Erscheinung that, und das schöne Mädchen an seiner Seite, mit den ruhig heiteren, doch über ihr Alter ernsten Zügen, bildeten ein interessantes, trotz des Unterschiedes der Jahre zu einander passendes Paar. Man hätte sich Franziska schwer an der Hand eines jüngeren Tänzers vorstellen können.

Der Erste in Pella. — Was dieses cäsarische Wort bedeutet, weiß der, welcher die Stellung eines höchststehenden Militärs in einer preußischen Provinzialstadt kennt. Der General ist in jeder Beziehung der Erste. In langem Abstande folgen hinter ihm die anderen Spitzen und nach diesen in absteigender Linie das Gros der Gesellschaft. Er ist Excellenz, meistens die einzige Excellenz im Ort, denn die verabschiedeten rechnen nur halb; man spricht daher von ihm auch wohl als von „unserer Excellenz“: und das Wort „Excellenz“ bedeutet in einer Provinzialstadt ungefähr soviel wie in der Residenz „Majestät“. In der Gesellschaft nimmt er infolgedessen so ziemlich die Stellung eines Königs ein; bei Festen und Konzerten wartet man mit dem Anfange, bis daß er erscheint; wenn er auf der Promenade spazieren geht, bleibt man stehen und sieht ihm nach.

Begreiflicherweise mußte es daher ein allgemeines staunendes Interesse erwecken, als der General mit Franziska von Maienberg die erste Polonaise tanzte. Von hochstehenden Personen erwartet man, gleichsam als Quittung für die unbegrenzte Verehrung, die man ihnen darbringt, ein doppelt peinliches Innehalten gewisser Etikettevorschriften, und gegen diese hatte der General verstoßen, indem er zum feierlichen Eröffnungstanz ein junges Mädchen aufforderte, statt denselben, wie alle Regeln Herkommens vorschrieben, mit einer der anwesenden verheiratheten Frauen zu tanzen. Zwar konnte Frau Regierungsräthin Habermann nicht ohne innere Genugthuung konstatiren, daß die Präsidentin sich getäuscht hatte, wenn sie glaubte, heut am Arm der Excellenz die Prachtrobe vorführen zu können, die, wie Frau Habermann genau wußte, eigens für den Abend aus Berlin bestellt worden war; trotzdem war besagte Dame mit allen andern darüber einig, daß das Verfahren des Generals nicht korrekt und daß es ganz besonders unerhört war, daß er der hochmüthigen, exklusiven Franziska von Maienberg, die sich so wie so schon etwas ganz Besonderes dünkte, eine so ungerechtfertigte Ehre hatte zu Theil werden lassen. Franziska kannte trotz der Abgeschlossenheit, in der sie sich hielt, die Anschauungsweise der Gesellschaft zu gut, um nicht zu wissen, wie man das Ereigniß aufnehmen würde; außerdem war sie eine zu scharfe Beobachterin der umgebenden Dinge, um nicht zu fühlen, wie sich von allen Seiten mehr oder weniger feindselige, eifersüchtige Blicke auf sie richteten. Der General hatte sie, nach Beendigung des Tanzes, an ihren Sitz geführt

und sich dort noch eine Zeit lang angeregt mit ihr unterhalten: als er sich jetzt der übrigen Gesellschaft zuwandte, blieb Franziska einsam auf ihrem Platze. Mit einem gewissen still lächelnden Behagen und nicht ohne einigen Stolz genoß sie ihres unbeabsichtigten Triumphes, und nachdem sie mit den ihr zunächst sitzenden Damen einige gleichgültige Worte gewechselt, blieb sie, da sie keine Freundin von Rundtänzen war, sich selbst überlassen. Die Herren hielten sich zurück, da Franziska im Rufe stand, daß man mit ihr, „bedeutende Gespräche“ führen müsse, und so behielt sie Zeit, die Ballgesellschaft eingehend zu mustern. Es waren meistens bekannte Gestalten; nur am Haupteingange des Saales gewahrte sie ein Gesicht, das sie noch nicht gesehen zu haben sich erinnerte. Es war ein junger Offizier mit dunklem Haar und blassem Gesicht, welchem ein Paar große schwarze Augen einen träumerisch melancholischen Ausdruck verliehen. Mit untergeschlagenen Armen lehnte er am Thürpfeiler, ohne sich am Tanze zu betheiligen, obgleich man in ihm seiner schlanken Gestalt nach, einen guten Tänzer vermuthen durfte. Als Franziska die Augen auf ihn richtete, bemerkte sie, daß sein Blick auf ihr geruht hatte; er erröthete, wie Jemand, der über etwas Unerlaubtem ertappt wird und wandte die Augen ab. In der Pause, die nach der eben vollendeten Quadrille eintrat, verließ er den Platz, den er bis dahin, beinah ohne sich zu regen, innegehabt, und erschien gleich darauf in der Nähe Franziska's, der er sich durch den Adjutanten, mit dem er zu demselben Regiment gehörte, vorstellen ließ.

„Herr von Gartenhofen, Lieutenant in Seiner Ma-

jestät Regiment und nebenbei ein großer Maler vor dem Herrn," sagte der Adjutant, der ebenso redefertig, wie sein Kamerad im Sprechen ungeübt schien.

Franziska erwiderte die etwas steife Verbeugung des jungen Offiziers mit einem leichten Gegengruß und erwartete seine Anrede. Der Verkehr mit Damen schien ihm jedoch ungewohnt, denn er brachte nichts weiter heraus, als daß er sie um die zweite Quadrille bat, welche nach dem Abendessen getanzt werden sollte. Franziska lehnte seine Aufforderung freundlich und mit dem Bemerken, daß sie überhaupt nicht tanze, ab. Er stammelte einige verlegene Worte, von denen sie nur etwas wie „lebhaftes Bedauern" verstand, machte eine abermalige, noch steifere Verbeugung und zog sich, über und über erröthend, zurück.

„Ein Ritter von der traurigen Gestalt," sagte sich Franziska, indem sie seinen unbeholfenen Rückzug mit innerlichem Lächeln beobachtete.

Im nächsten Augenblick trat der General, der unterdessen seinen Rundgang in der Gesellschaft beendet hatte, wieder auf sie zu, und da man zum Abendessen schreiten sollte, bat er um die Erlaubniß, sie zu Tische führen zu dürfen.

Franziska's Busen hob sich unwillkürlich etwas höher; war es das erste Mal nur ein Zufall gewesen, der den General vermochte sie zum Tanze aufzufordern, so war es diesmal ein bewußter Entschluß; er wollte sie auszeichnen. Trotz aller Verstandesruhe war sie zu sehr Weib, um nicht das Wohlthuende einer solchen Huldigung zu empfinden; ihr Gesicht bedeckte sich mit einer sanften Gluth, und indem sie sich erhob und ihren

Arm in den des Generals legte, strahlten ihre großen hellen Augen.

Das Aufsehen, welches dieser zweite Streich des Generals erweckte, war ein so außerordentliches, daß man beinah ein erstauntes Flüstern vernehmen konnte. Mitten durch die dichten Gruppen führte er sie hindurch, und als sie die erregten Gesichter mit beinah feindseligem Ausdruck auf sich gerichtet sah, drängte sie sich unbewußt enger an ihn, und es that ihr wohl, als sie sich im Schutze des hohen starken Mannes fand. Der General mochte etwas Aehnliches empfinden, denn auch er faßte ihren Arm fester, und die Worte, die er an sie richtete, waren von einem eigenthümlichen Lächeln begleitet.

Der General war ein Mann, der sich in bedeutenden Verhältnissen bewegt hatte und er brachte die Anschauungen der großen Welt in die Atmosphäre der kleinbürgerlichen Stadt mit, die er jetzt bewohnen sollte. Der Ruf eines vorzüglichen Soldaten ging ihm voran; im Kriege gegen Frankreich hatte er sich hervorragend ausgezeichnet, daneben war er jahrelang als Militärbevollmächtigter in Paris und St. Petersburg beschäftigt gewesen; im Osten war er bis an den Kaukasus, und im Süden bis Algier gekommen; kurz, er kannte die Welt nicht nur aus dem Atlas, und was er gesehen, hatte er behalten. Zu alledem gesellte sich eine treffliche Unterhaltungsgabe; er sprach glänzend, doch mit solcher Energie des Gedankens, daß er nie lang wurde; seine Schilderungen waren anschaulich, sein Urtheil kurz und scharf.

„Darf man erfahren, warum Sie lächelten?“ fragte er, da er soeben von seinen Reisen gesprochen.

„Weil ich das Gefühl hatte," erwiderte Franziska, „als könnte es keinen besseren Führer auf Reisen geben als Sie; es müßte ein Vergnügen sein, mit Ihnen zu reisen." Die anregende Unterhaltung erweckte auch bei ihr alle Spannkraft ihres reich beanlagten Geistes, und der General, der nicht ohne Seufzer in die Verbannung nach der kleinen Stadt gegangen war, staunte, als er sich an der Seite eines weiblichen Wesens sah, das an Schönheit und Vornehmheit der Erscheinung, wie an Fülle und Schärfe des Geistes mit den gepriesensten Frauen der großen Städte, in denen er verkehrt hatte, siegreich wetteifern konnte.

Das Rücken der Stühle, welches den Schluß der Abendmahlzeit bekundete, unterbrach die Beiden, als sie gerade in der Unterhaltung über Italien begriffen waren, dessen Galerien der General eingehend studirt hatte.

„Wie schade," sagte Franziska unwillkürlich, welche an dem Thema, infolge ihrer eigenen Kunstausübung, das größte Interesse nahm.

„Wenn Sie erlauben," erwiderte der General, „so setzen wir unser Gespräch bei der Quadrille fort, zu der ich vielleicht Ihre Hand erbitten darf?"

„Sehr gern," sagte Franziska, und bei den rauschenden Klängen, welche den Tanz einleiteten, nahmen Beide in dem Quarré, das durch die behende Geschicklichkeit des Adjutanten rasch zu Stande gebracht worden war, ihre Stellung.

Sie hatten ihren Platz gerade der Eingangsthür gegenüber, und als Franziska aufblickte, sah sie die dunklen Augen Gartenhofens, der wieder seine Stellung

am Pfeiler eingenommen hatte, mit düsterem Ausdruck auf sich gerichtet. Es fiel ihr ein, daß sie ihm vorhin den Tanz abgeschlagen hatte, weil sie überhaupt nicht tanze, und einen Augenblick empfand sie ein unbehagliches Gefühl. Als ein an Subordination gewöhnter Offiziere mußte er ja aber selber fühlen, daß eine Aufforderung durch den General etwas ganz Anderes bedeutete, und im nächsten Augenblick war der Ritter von der traurigen Gestalt vergessen.

Was die Gesellschaft anbetrifft, so ging ihr Staunen, als der General auch noch die Quadrille mit Franziska tanzte, in dumpfes Starren über; man hätte sich kaum noch gewundert, wenn er vor allem Volke vor ihr niedergekniet wäre und sich öffentlich mit ihr verlobt hätte.

Ob es der Rhythmus des Tanzes, der ihre schlanken Füße in Bewegung setzte, oder was es sonst war — Franziska fühlte, wie sich der Lebensstrom in heißeren Wellen als vorher durch ihre Adern ergoß, und sie mußte sich lächelnd gestehen, daß ihr das Tanzen zum ersten Male Vergnügen machte. So kam es, daß der Adjutant geneigtes Gehör fand, als er sie nach beendigter Quadrille zum Galopp engagirte; und sobald auf diese Weise das Eis gebrochen war, drängten die Offiziere in Schaaren herzu und jeder wollte die schöne Maienberg einmal im Tanze geschwungen haben. Beinah der Einzige, der nicht kam, war Gartenhofen. Als er Franziska mit dem Adjutanten zum Galopp antreten sah, hatten sich seine Augen seltsam erweitert, und als Franziska in einer kurzen Pause des Aufathmens an der Eingangsthür zu stehen kam, bemerkte

sie ihn nicht mehr an seinem vorigen Platze. Er schien den Ball verlassen zu haben; wenigstens ward er im Tanzsaale nicht mehr sichtbar. Beinah leidenschaftlich tanzte sie nun Tanz für Tanz bis zum Schlusse durch, so daß, als die letzten Töne der Musik verklungen waren, Herr von Maienberg hastig herzueilte, um ihre erhitzten Schultern mit dem Ueberwurfe zu bedecken. Mit pfiffig fragendem Ausdruck sah er ihr dabei ins Gesicht, und mit einem so fröhlichen Lächeln, wie er es selten an ihr gewohnt war, beantwortete sie seine stumme Frage.

Die Wagen rollten vor, der Regierungsrath hüllte seine schöne Tochter in so viel Tücher und Mäntel, daß es, wie Frau Habermann ihrer Nachbarin leise zuzuflüstern nicht umhin konnte, nur noch fehlte, daß er sie in Watte packte. Im Augenblick, da Franziska den Wagentritt bestieg, sah sie eine Uniform im Lichte der Laternen glänzen; der General stand am Wagenschlage und wünschte ihr eine gute Nacht in den Wagen hinein. Herr von Maienberg dankte mit abgezogenem Hute und lehnte sich, indem die Pferde anrückten, ganz betäubt von Wonne in die Wagenkissen zurück. Der Respekt, den er von Natur vor seiner Tochter hegte, war bis zur Bewunderung gesteigert, und plötzlich, was er nur in Stunden der ausgezeichnetsten Laune zu thun pflegte, stimmte er mit dröhnender Stimme die Arie: „Seht dort auf Bergeshöh'n" aus Fra Diavolo an.

„Aber Papa," sagte lachend Franziska.

„Ruhig, Du unvorsichtiges Kind," sagte Maienberg, „ruhig; wenn man so viel getanzt hat, darf man kein

Wort sprechen, wenn man sich nicht tödtlich erkälten will."

Von jenem Ballabende an sollte die gute Stadt, wie es schien, nicht mehr aus der Aufregung herauskommen. Während man noch am Nachmittage des folgenden Tages am Kaffeetisch der Frau Habermann die unerhörten Ereignisse des vorigen Abends einer unparteiischen und natürlich möglichst schonenden Kritik unterzog, kam bereits eine neue Nachricht, welche wie eine Bombe in die versammelte Gesellschaft einschlug:

Der General hatte bei Maienberg's Besuch gemacht. — Am Vormittage war er in der Stadt umhergefahren. um bei den Spitzen der Gesellschaft Karten abzugeben; eines der ersten Häuser, bei denen er vorgefahren, war das des Regierungsraths von Maienberg gewesen. Er hatte sich auch nicht damit begnügt, eine Karte abzugeben, sondern er hatte sich anmelden lassen, er war angenommen worden und hatte eine halbe Stunde verweilt. Eine geschlagene halbe Stunde; man wußte es genau, denn Herr Fischmann, der Lohnlakai, welcher bei derartigen Visitenrundfahrten ein nie fehlendes Utensil war, hatte ihn begleitet, und Herr Fischmann war es, der jetzt bei der Frau Regierungsräthin Habermann den Apfelsinencrême nach dem Kaffee servirte. Frau Habermann gab nie ein Fest ohne Herrn Fischmann. Nur wenn dieser Aristokrat unter den Lohndienern der Stadt die Schüssel servirte und mit wohlwollendem Tone „Ein bischen Crême" oder „Ein Stückchen Nußtorte" sagte, empfanden die Geladenen, daß es ein vornehmes Fest war; andererseits hatte Frau Habermann ihre besonderen Gründe, zu welchen der gehören

mochte, daß Herr Fischmann die lebendige Chronik aller Ereignisse der Gesellschaft war. Aeußerlich nur ein Lohndiener, war er in Wirklichkeit ein ganz unentbehrlicher Bestandtheil der Gesellschaft. Hatte er sie nicht zum Theil unter seinen Augen aufwachsen sehen? Bei wie vielen der Ehepaare, die jetzt, wenn sie ein Fest gaben, seine bewährte Unterstützung in Anspruch nahmen, kannte er die Vorgeschichte vom ersten Walzer bis zum letzten Gang in weißer Kravatte und weißen Handschuhen; und bei Allen war er es gewesen, der früher als alle Anderen verkündet hatte, daß aus der Sache etwas werden würde. Bei vielen der jüngeren Gesellschaftsmitglieder hatte er beim Taufdiner fungirt — was Wunder also, daß Herr Fischmann jede seiner Bewegungen mit einem beinah väterlich wohlwollenden Blick begleitete, der seinem durchaus nicht schmalen Gesichte etwas Würdevolles verlieh. Herr Fischmann kannte sein Publikum und wußte, wer die Leute waren, die eine bedeutende Neuigkeit nach Gebühr zu würdigen verstanden. Zu seinen Günstlingen gehörte Frau Habermann. Nicht, daß er ein ordinärer Schwätzer gewesen wäre, nein, als echter Diplomat ließ er die Leute kommen. Er verfuhr andeutungsweise. Als er bei Frau Habermann erschien, hatte er um Verzeihung gebeten, daß er so spät käme, aber Excellenz hätten ihn bis in den Nachmittag hinein beansprucht; Excellenz hätten so viele Visiten zu machen gehabt und bei einigen so lange verweilt. Was war natürlicher, als daß Frau Habermann fragte, bei wem Excellenz denn so lange verweilt habe, und daß Herr Fischmann im unschuldigsten Tone erwiderte: bei Herrn von Maienberg. Er glaubte

auch in gleichgültigem Tone hinzusetzen zu sollen, daß Excellenz jedenfalls die Rosen des Herrn Regierungsraths besehen hätten und daß Excellenz Gefallen daran gefunden zu haben schienen, wenigstens hätten sie, als sie zum Wagen zurückkehrten, sehr zufrieden ausgesehen. Als er unmittelbar darauf sein wohlwollendes „Ein bischen Apfelsinencrême gefällig?“ hören ließ, wußte Herr Fischmann, daß Alle wußten, was sie wissen sollten, und sein glattrasirtes Antlitz leuchtete im Bewußtsein seiner Allwissenheit.

Der General war also bei Franziska gewesen, denn daß er dem Papa Maienberg einen Besuch hätte machen wollen, war ja nur zum Lachen. Die Sache wurde ernst, und Frau Habermann traf wie immer den brennenden Punkt in Aller Herzen, als sie leichthin bemerkte, daß lange keine weibliche Excellenz im Orte gewesen sei. Wenn es denkbar war — die allgemeine Aufregung, die dieses „wenn“ hervorrief, machte sich im gesteigerten Vertilgen des Apfelsinencrêmes bemerkbar.

Der General war aber nicht nur bei Maienberg's gewesen, sondern er kam auch bald zum zweiten Male dahin, und zwar so bald, daß, als er gemeldet wurde, Franziska, trotzdem sie einsam an ihrer Staffelei saß, erröthete. Es war um die Mittagsstunde, Herr von Maienberg war noch nicht vom Amte zurückgekehrt, sie überlegte, ob sie ihn allein empfangen solle. Ihr Zaudern währte aber nur einen Augenblick, sie spottete über sich selbst und ließ dem Wartenden hinaussagen, daß es ihr sehr angenehm sein würde. Sie blieb vor der Staffelei sitzen, den Rücken nach der Eingangsthür ihres kleinen Kabinets gerichtet. Der dicke Teppich, der den

Boden des Salons bedeckte, dämpfte die Schritte des Eintretenden, und erst, als sie das eigenthümliche Gefühl empfand, das uns verräth, wenn Jemand hinter uns steht und uns beobachtet, wandte sie sich um. In der Thür stand der General in voller Uniform, da er soeben von der Parole kam; eine glänzende männliche Erscheinung.

„Ich muß Ihnen sehr barbarisch erscheinen," sagte er, „da ich Ihre künstlerische Thätigkeit so störend unterbreche."

„Und ich Ihnen sehr unhöflich," versetzte sie, „da ich Ihr Eintreten nicht bemerkte." Mit einer graziösen Neigung des Hauptes hatte sie sich erhoben und machte eine Bewegung, um in den Salon zu treten.

„Ist es sehr unbescheiden," fragte er, indem er auf der Schwelle stehen blieb, „wenn ich Sie bitte, Ihr Allerheiligstes betreten zu dürfen? Ich gestehe Ihnen, daß ich seit unseren neulichen Gesprächen die lebhafteste Begier empfinde, die Erzeugnisse Ihres künstlerischen Geistes und die Umgebung, in der Sie schaffen, mit Augen zu sehen."

„Wenn ein so welterfahrener Mann sich mit einem so engen Horizont begnügen kann," sagte Franziska, sie machte eine einladende Handbewegung; der General trat ein. Mitten im Kabinet blieb er stehen und ließ die Blicke langsam im Kreise umherwandern. Franziska hatte plötzlich das Gefühl, als hätte sie ihm zuviel erlaubt, eine eigenthümliche Scham und Bangigkeit überkam sie. Das Zimmer, das der Mensch lange Zeit hindurch bewohnt, ist mehr als ein Raum, der ihn umschließt, es wird eine Erweiterung seiner Persönlichkeit.

Es war ihr zu Muthe, als nähme er von einem Theile ihrer Persönlichkeit Besitz, und wie wenn sie sich gegen eine Fessel sträubte, warf sie den stolzen Nacken ungeduldig zurück.

„Nun?“ sagte sie, „findet die Einrichtung meines Zimmers Ihren Beifall?“

„Mehr als das,“ erwiderte er, „ich bewundere sie, denn sie ist vom edelsten Geschmack und zugleich im höchsten Maße charakteristisch.“

„Und welchen Charakter wollen Sie aus ihr erkennen?“

„Den einer großen Sehnsucht,“ entgegnete er ruhig. Franziska stutzte. „Einer, vielleicht Ihnen selbst noch nicht zum Bewußtsein gekommenen Sehnsucht nach der großen Welt,“ fuhr er fort; „denn diese Milo'sche Venus dort im Hintergrunde und dieser herrliche Kupferstich nach Tizian an Ihrer Wand erscheinen mir wie Seufzer eines Geistes, der sich aus kleinlichen Schranken in die große Freiheit hinaus sehnt.“

Unwillkürlich schaute sie ihn an; sein Blick ruhte auf ihr, und in seinen Augen glaubte sie jene Macht des beherrschenden Verstandes zu gewahren, von der sie ihrem Vater gesagt hatte, daß sie ihr allein sich beuge und sie allein verehre. Sie fühlte, wie ihre Befangenheit stärker ward als ihr Wille, und schwieg.

„Wissen Sie, was mir auffällt, indem ich die Milo'sche Venus betrachte?“ fuhr er gleichmäßig fort. „Daß das Antlitz derselben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Ihrigen besitzt.“

„O,“ sagte sie, „Sie wollen mir andeuten, daß ich nur einen mittelmäßigen Abguß besitze.“

„Keineswegs,“ erwiderte er, „denn ich habe das Original gesehen und dachte augenblicklich an dieses.“ — Eine heiße Blutwelle schoß in Franziska's Wangen empor, ihr Haupt senkte sich zur Brust nieder, die wider ihren Willen in schweren Wogen auf und nieder zu steigen begann. Beide schwiegen, und es trat eine jener lautlosen Pausen ein, in denen die Natur die tiefe Stimme erhebt und den Menschenseelen von den Geheimnissen alles Werdens und Entstehens zu flüstern beginnt.

Die peinlich werdende Stille ward durch die geräuschvolle Ankunft des Regierungsraths von Maienberg unterbrochen. Mochte es ihn auch überaschen, den General im Zimmer seiner Tochter zu finden, von dem er wußte, mit welcher Strenge es gehütet ward, so war er doch zu sehr Weltmann, um sein Erstaunen merken zu lassen. Mit respektvoller Höflichkeit, in welche sich indessen bereits ein gewisser Ton von Kordialität mischte, begrüßte er den angesehenen Gast, den er sodann angelegentlich zu einem Gange in den Garten aufforderte, um ihm seinen Stolz, seine Rosen zu zeigen. Man schritt zu Dreien durch die Gänge des Gartens, Herr von Maienberg zwischen dem General und seiner Tochter. An dem Stocke, an welchem die gloire de Dijon blühte, hielt der General inne.

„Diese glaube ich zu kennen,“ sagte er, indem er zu Franziska hinüberblickte. Franziska lächelte still vor sich hin.

„Excellenz haben Sinn für Blumen,“ platzte Herr von Maienberg heraus, „denn allerdings trug meine Tochter neulich beim Balle eine von diesen Rosen im

Haare." Mit der unfehlbaren Gartenscheere hatte er eine Rose vom Stock geschnitten, die er dem General anbot.

„Mit Ihrer Erlaubniß, gnädiges Fräulein," sagte der General, zu Franziska gewandt.

„Hier ist mein Vater unbeschränkter Gebieter," erwiderte sie, indem sie seinem Blicke auswich. Der General nahm die Rose aus Herrn von Maienberg's Hand und vertiefte sich mit Letzterem in ein Gespräch über Gartenkultur, dem Franziska als stumme Zuhörerin folgte. Eine Verlegenheit, die sie vergebens zu bemeistern versuchte und welche immer stärker wuchs, je mehr sie dagegen ankämpfte, schnürte ihr Herz und Lippen zu, und im Stillen bewunderte sie den General, der den Auseinandersetzungen ihres Vaters nicht nur mit Interesse zu folgen schien, sondern sich in gelassenster Ruhe an dem Gespräch betheiligte. Sie ertappte sich darüber, daß seine Ruhe sie beinahe verdroß. Lange hielt sich der General indessen nicht mehr auf, und indem er Abschied nehmend sich vor Franziska verneigte, sagte er, auf die Rose deutend, mit eigenthümlich ernstem Tone:

„Darf ich das Geschenk als von Ihnen gebilligt betrachten?"

Franziska hätte etwas darum gegeben, wenn sie ihm mit irgend einer geistreichen Wendung zu antworten vermocht hätte, und war außer sich über sich selbst, daß es ihr durchaus nicht gelang und sie nur schweigend seine Verbeugung zurückgeben konnte. Hätte sie sehen können, wie schön sie war, indem sie mit glühenden Wangen, gesenkten Hauptes vor ihm stand, sie wäre

vielleicht weniger in Verzweiflung über sich selbst gerathen. Bis an die Hausthür gab Herr von Maienberg seinem Gaste das Geleit; unter der Veranda wandte Letzterer sich noch einmal um. Franziska kam langsam den Gang herauf der Veranda zugeschritten; er verbeugte sich noch einmal und Beider Augen begegneten sich einen Augenblick. —

„Und nun zu Tisch,“ sagte der Regierungsrath von Maienberg, indem er händereibend von der äußeren Pforte zurückkam; „und da es heute ein so herrlicher Tag ist, wie ich ihn in diesem Sommer selten erlebt, wollen wir uns eine Flasche Sekt zukommen lassen.“ Er schien im Begriff, seine Lieblingsarie aus Fra Diavolo anzustimmen, verschluckte sie jedoch im Angesichte der gedeckten Tafel, an welcher er sich mit dem Appetite, den ein guter Magen und ein gutes Gewissen verleihen, niederließ,

Die Mahlzeit der beiden Maienberg's verlief in eigenthümlicher Art; dem äußerst redseligen Vater saß die völlig einsilbige Tochter gegenüber. Herr von Maienberg schien das Bedürfniß zu fühlen, keine peinlichen Pausen eintreten zu lassen und erzählte von allen möglichen, gar nicht zur Sache gehörigen Dingen, von Ernteaussichten, politischer Lage im Innern und nach Außen; dann allmählich auf militärische Verhältnisse überlenkend, von den bevorstehenden Manövern, und mit einem kühnen Seitenschwunge war er plötzlich bei dem General, über den er eine ganze Schale des Lobes ausgoß; es gab keinen bedeutenderen militärischen Führer und gleichzeitig keinen charmanteren Mann und Gesellschafter, als den General.

„Papa, Du trinkst ja gar nicht,“ unterbrach ihn Franziska in seinen Lobeserhebungen, indem sie das eben geleerte Glas des Vaters füllte. Die handgreifliche Unwahrheit dieser Bemerkung, denn er hatte die Flasche Sekt zu Dreivierteln ganz allein ausgetrunken, rief bei Herrn von Maienberg einen Ausbruch von Heiterkeit hervor. Er schlug sich auf das Knie, daß es klatschte, und lachte anhaltend vor sich hin, ohne zu verrathen, worüber.

„Wenn er Dir auch nicht gefällt, min Döchting“ — im höchsten Stadium guter Laune fing Maienberg an, Plattdeutsch einzumischen — sagte er wiehernd, „ich bleibe dennoch dabei, daß der General ein charmanter, ein ganz charmanter Mann ist.“

Nachdem der letzte Tropfen aus der Flasche getrunken war, erhob man sich, und Herr von Maienberg suchte seinen Platz unter der Veranda auf, um daselbst unter den narkotischen Wolken einer vortrefflichen Cigarre in sein Nachmittagsschläfchen hinüber zu träumen. Als ihm dies in kürzester Zeit gelungen war und er nickend in seinem Schaukelstuhle saß, erschien Franziska in der Salonthür und blieb, die Hände ineinander gelegt, den Vater betrachtend, stehen. Sie stand lange Zeit, und es mußten sonderbare Gefühle sein, die sich in ihrer Brust erhoben, denn ihre Augen nahmen, während sie unabläßig auf dem Schläfer ruhten, einen stumm flehenden und beinah vorwurfsvollen Ausdruck an. Da saß der Mann, der Einzige, den ihr die Natur als Berather und Begleiter auf den Lebensweg mitgegeben, behaglich schlummernd und im Traume leise schmunzelnd. Ob er wußte, ob er ahnte, welch' eine Frage ernst

und groß in das Leben seines Kindes hereinzutreten begann? O ja, sie kannte die Art ihres Vaters zu gut, um nicht aus seinen Reden beim heutigen Mittagessen, die mit dem, worauf es ankam, Versteck spielten, zu erkennen, daß er recht genau Bescheid wußte. Ob er jedoch auch von dem etwas fühlte und begriff, was dunkel wogend in der Seele seiner Tochter emporzusteigen und wie ein Gewölk über dem klaren Spiegel ihres Gemüthes zu lagern begann? Ob er in dem Gedanken, daß der General um die Hand seiner Tochter anhalten könnte, etwas Anderes sah, als die Gelegenheit zu einer glänzenden Parthie, bei der es mit beiden Händen zuzugreifen hieß? Sie beobachtete das gutmüthige, sorglose Gesicht des Schläfers und schüttelte leise das Haupt. Er würde sie nicht zum Jawort zwingen, ihr nicht einmal zureden, das wußte sie wohl; ihr auch nichts verbieten, oder ihr abrathen; er würde, wie gewöhnlich, ihr selber Alles überlassen; denn: „Sie glauben nicht, was meine Tochter für ein gescheidtes Mädchen ist", das hatte sie manchmal zu hören Gelegenheit gehabt. Sie lächelte unwillkürlich vor sich hin; wie manchmal hatte es ihrer Eitelkeit geschmeichelt, wenn der Vater in bequemer Vertrauensseligkeit alle ihre Angelegenheiten ihrem eigenen Ermessen überließ — und war es denn heute anders? 'Ja, es war etwas Anderes, und zum ersten Male empfand sie, daß es im Leben des Menschen Stunden giebt, in denen es eine Qual ist, das eigene Schicksal ganz allein in eigenen Händen tragen zu müssen. Sie seufzte leise und fühlte sich einsam und allein. Vorsichtigen Schrittes ging sie bei dem Vater vorüber und stieg die Stufen

zum Garten hinab. Als sie an die Rosenhecke gelangt war und den Duft der gloire de Dijon athmete, blieb sie stehen, das Bild des hohen Mannes, an dessen Arm sie sich so geborgen gefühlt hatte, erschien vor ihrer Seele, und indem sie an ihn dachte, begann ihr Busen vor dem dunklen Andrange einer Macht zu zittern, von der sie bis dahin nichts geahnt hatte.

Es fiel Franziska ein, daß sie in ihrem Schreibtische den Brief einer Jugendfreundin bewahrte, in welchem ihr diese vor wenigen Wochen ihre Verlobung mitgetheilt und ihr zugleich eine begeisterte Schildernng ihres Bräutigams und ihrer gegenseitigen Liebe gemacht hatte. Damals hatte sie den Brief nur flüchtig angesehen, jetzt wandte sie sich dem Hause zu, um die Beschreibung ihrer Freundin noch einmal zu lesen. Sie erstannte über sich selbst, als sie wahrnahm, daß der Brief auch jetzt keinen größeren Eindruck auf sie machte, als damals. Ihre Freundin erzählte, wie sie Tage und Wochen vor dem entscheidenden Augenblicke in zitternder Aufregung gelebt, wie sie sich gleichgültig gestellt und doch gebebt hätte, daß ihre Gleichgültigkeit den Geliebten abschrecken würde, wie sie dann in Wonne zu vergehen geglaubt hätte, als sie zum ersten Male seine Lippen auf den ihren gefühlt habe und wie sie nun die Stunde kaum noch zu erwarten vermöchte, zu der er sich einzustellen pflege, um das süße Spiel mit Umarmen, Küssen und Kosen von Neuem zu beginnen. Kopfschüttelnd legte sie den Brief bei Seite. Woran lag es denn, daß sie so gar nichts von alledem empfand? Es war etwas Neues, etwas Fremdes in ihr, das fühlte sie wohl; ihr einsames

Herz hatte einen stetigen stillen Begleiter, und sie wußte, wer es war; aber ihm gegenüber mit angenommener Gleichgültigkeit verliebtes Spiel zu treiben, ihm, dem beherrschenden Mann gegenüber, der so ruhig in ihr Leben eingetreten war, als wäre er das verkörperte Schicksal, dem der Mensch sich beugen muß, ihm zu stürmischer Umarmung entgegen und an die Brust zu fliegen — sie stieß den Brief der Freundin fast zornig von sich — mochte sie ihr „einziges Männchen", wie sie sich ausdrückte, küssen und umarmen, von dem Manne den sie meinte, verlangte sie etwas Anderes: nur die eine stolze Wonne wollte sie empfinden, daß sein Arm sie umschlang, stark und doch sanft, und sie hindurchführte zwischen Neidern und Feinden, und hinauf zu den Gipfeln höchsten, edelsten, menschlichen Daseins. Sie war wieder ruhig geworden, sie hatte ihr stolzes sicheres Selbst wiedergefunden, und als sie zur Veranda zurückkehrte, wo Herr von Maienberg sein wiedererwachendes Bewußtsein mit einem lauten Gähnen begrüßte, hatte ihr Antlitz wieder den ruhig gleichmäßigen Ausdruck gewöhnlicher Tage angenommen. Sie sah so gut gelaunt aus, daß Jener es wagte, ihr einen Spaziergang in der Stadtpromenade vorzuschlagen, und eine Viertelstunde später wandelten Vater und Tochter Arm in Arm unter den Bäumen, die den lieblich an den Bergesabhängen sich entlang ziehenden Promenadenweg beschatteten, dahin. Die ganze Gesellschaft der Stadt war auf den Beinen, und Herr von Maienberg befand sich in seinem Element. Es gelang ihm selten, Franziska zu einem solchen Spaziergange zu überreden, doppelt genoß er daher seines Triumphes,

mit seiner schönen Tochter vor den Augen des Publikums zu paradiren. Er hatte so viele Bekannte zu grüßen, daß sein Hut sich in fortwährend auf- und niederschwenkender Bewegung erhielt; daneben blinzelten seine wohlwollenden Augen beständig nach rechts und links und fingen jeden offenen und verstohlenen Blick auf, der sich voller Bewunderung auf die holde Gestalt an seiner Seite richtete. Franziska war, wie gesagt, keine Freundin von derartigen Spaziergängen, heute aber schien die harmlose Selbstgefälligkeit des Vaters auch auf sie übergegangen zu sein; es machte ihr Vergnügen, aus Aller Augen die stumme Huldigung zu lesen, die man ihr darbrachte, und ehe sie sich's versah, hatte ihr die Phantasie einen Streich gespielt und den Papa von Maienberg an ihrer Seite in einen Andern verwandelt, von dessen Arm geführt sie nun wirklich die Erste in der Stadt war.

Etwa in der Mitte der Promenade kam ihnen eine größere Gruppe von Offizieren entgegen, an deren Spitze, lebhaft redend und gestikulirend, der Regiments-Adjutant einherging. An der Ecke einer gerade an dieser Stelle in die Promenade einmündenden Gasse blieben die Offiziere stehen, und es schien sich die Frage zu erheben, welchen Weg man verfolgen sollte. Nach kurzem Hin- und Herreden entschied man sich jedoch für die Beibehaltung der bisherigen Richtung, und nur Einer trennte sich von der Schaar der Uebrigen und verschwand, ohne sich weiter umzusehen, in der Seitengasse. Es war Gartenhofen. Franziska hatte ihn, beinahe wider Willen, erkannt, und obschon sie sich ärgerlich dagegen sträubte, empfand sie ein unange-

nehmes Gefühl. Er allein, so schien es, wollte sich der allgemeinen Huldigung entziehen, die man ihr darbrachte; oder zürnte er noch von dem neulichen Ballabend her? Die Offiziere waren unterdessen näher gekommen, und wer Herrn von Maienberg in diesem Augenblick beobachtet hätte, würde einen drolligen Anblick genossen haben. Er war ganz roth geworden, und als jetzt die Hände der Offiziere wie auf Kommando an die Kopfbedeckung fuhren, schwenkte er in weitem Bogen den Hut vom Kopfe, und sein „Ihr Diener, meine Herren, Ihr Diener, meine Herren", klang ungefähr wie: „Wir verstehen uns, meine Herren."

Unmittelbar hinter den Offizieren kam Frau Regierungsräthin Habermann am Arm ihres Gatten des Weges daher. Bei diesen Beiden war das Verhältniß umgekehrt, wie bei den Maienberg's; er hätte sich die Promenade gern geschenkt, aber Frau Habermann wollte, und deshalb pendelte er geduldig Tag aus, Tag ein die Promenade, die Domäne seiner Frau, ein paar Mal auf und ab. Sie hatte den Vorgang mit den Offizieren bemerkt und gerade noch Zeit gefunden, ihrem Manne zuzuflüstern: „Sie übt sich im Excellenzenthum," als Maienberg's heran waren und Frau Habermann einen Schwall von zärtlichen Vorwürfen über Fräulein von Maienberg ergoß, die gar zu häuslich lebe und sich ihren Freundinnen zu sehr entziehe. Franziska hörte ihr ruhig lächelnd zu, und nur einmal erröthete sie leise, als Frau Habermann sich angelegentlichst bei ihrem Vater nach dem Stande seiner Rosen erkundigte und nebenbei die Frage einfließen ließ, ob es wahr sei, daß Seine Excellenz so außerordentliches

Wohlgefallen an denselben gefunden habe. Franziska's Erröthen war Frau Haberman nicht entgangen, der Zweck der Unterredung war erreicht, und man konnte sich also wieder trennen.

„Es ist richtig,“ sagte Frau Habermann zu ihrem Gatten, indem sie den Weg mit ihm fortsetzte.

„Was?“ fragte er sehr ungeschickt. Sie hielt es unter ihrer Würde, eine solche Frage zu beantworten und zuckte schweigend die Achseln.

Und da geschah's. — Es war ein Tag, scheinbar wie alle andern; die Natur, in deren Gewohnheit es ja liegt, daß sie wie eine still lächelnde Mutter für ihre Menschenkinder, die sich an ihren wichtigen Angelegenheiten aufregen und abzappeln, den ruhigen, großen gleichmäßigen Haushalt besorgt, die Natur hatte auch an diesem Tage die Sonne aufgehen lassen wie gewöhnlich, hatte die Stunden des Vormittags eine nach der andern hingehen lassen wie gewöhnlich, und nichts Besonderes ersonnen, um anzudeuten, daß in der guten Stadt etwas geschehen war, das geeignet schien, für alle jungen Mädchenherzen die Grundlagen der Weltordnung in Frage zu stellen. Als die Ehemänner des Morgens auf ihre Gerichtsstuben und in die Regierungsbureaux zogen, war noch Alles ruhig gewesen, und man hatte nichts gewußt; in den vorgerückteren Stunden des Vormittags hatte man dann Herrn Fischmann bemerkt, der in größerer Eile als gewöhnlich durch die hauptsächlichsten Straßen der Stadt geeilt war; er war roth im Gesicht gewesen und hatte seine Stirn wiederholt mit einem baumwollenen Taschentuch getrocknet; alsdann hatte man Damen der

Gesellschaft hin und wieder über die Straße huschen, sich gegenseitig mit hastigen Worten begrüßen und in den Häusern von Bekannten verschwinden sehen; besonders stark war der Anlauf in dem von der Frau Regierungsräthin Habermann bewohnten Hause gewesen; in der Küche von Frau Habermann war plötzlich der Befehl zur Bereitung von drei großen Kannen Chokolade ertheilt worden, während das Dienstmädchen zum Konditor an der Ecke gegenüber gestürmt war um gleich darauf mit einem ungeheuren Napfkuchen zurückzukehren, und im Salon der Frau Habermann herrschte nun jenes nervenerregende Gesumme, welches aus dem Wispern flüsternder Frauenstimmen, dem Zerschneiden des Kuchens und dem Klappern von Theelöffeln in Chokoladentassen entsteht. Die Klingel schlug fortwährend an, die Thür des Salons klappte immerfort, und immer neue Besucherinnen liefen in den gastlichen Salon, wie in das Hauptquartier eines Oberstkommandirenden, wo Meldungen entgegengenommen werden, ein. Einige kamen, um sich an der Quelle Gewißheit über das kaum Glaubliche zu erholen, was sie gehört; Andere, um wichtige Details zur Kenntniß der Uebrigen zu bringen.

„Also es ist wirklich wahr?"

„Ja, es ist wahr; die Verlobungskarten sind in Berlin bestellt, Fischmann trägt sie noch heute Abend, spätestens morgen früh aus."

„Es war ja vorauszusehen."

„Gewiß, Sie sagten es ja vom ersten Augenblick an."

„Aber dann muß er ja heute noch vor Tagesanbruch bei ihr gewesen sein?"

„O nein, sie haben ja schon gestern Alles abgemacht.“

„Gestern schon?“

„Gewiß, er ist gestern Abend bei Maienberg's gewesen.“

„Ist es möglich?“

„Wie sieht sie denn nur aus? Hat Jemand sie schon gesehen?“

Es hatte sie noch Niemand gesehen.

„Und er?“

Er war heute Morgen schon ganz früh hinausgeritten, um dem Exerziren der Truppen beizuwohnen.

„Merkwürdig, als ob gar nichts vorgefallen wäre?“

„Als ob gar nichts vorgefallen wäre.“

„Achtundfünfzig Jahre soll er alt sein?“

„Nein sechzig.“

„Wirklich, sechzig?“

„Sechzig.“ — Frau Habermann wußte es genau.

„Was hat denn nur der Papa gesagt?“

„Nun der — das können Sie sich ja wohl denken.“

„Ja natürlich, natürlich.“

Mittags, als die Ehemänner nach Haus kamen, war die große Neuigkeit reif wie ein gut gebackener Kuchen, und Nachmittags auf der Promenade wurde der Kuchen verzehrt. Franziska von Maienberg und der General — der General und Franziska von Maienberg — das waren die Variationen über das einzige Thema, welches Aller Lippen in Bewegung setzte. Und jetzt verstärkte sich das Gesumme der unzähligen sich unterhaltenden Stimmen und Aller Augen wandten sich einem Wagen zu, der von zwei prächtigen Braunen in schlankem Trabe gezogen an der Promenade entlang rollte. Da waren sie! Zur Rechten des Generals, der

sie abgeholt hatte, um ihr die inneren Räume des Gouvernementshauses, die Heimath, die sie fortan bewohnen sollte, zu zeigen, saß Franziska, im leichten hellen Sommerkleide, den Strohhut auf dem vollen blonden Haar, eine Braut, so schön als je eine gesehen worden war. Auf dem Rücksitz der Papa von Maienberg, strahlenden Gesichts und ganz benommen, wie es schien, von der „fabelhaften Geschichte“. Der General hatte ihn durchaus neben seine Tochter nöthigen wollen, war aber an dem hartnäckigen Widerstande Maienberg's, der da wußte, was er seinem Schwiegersohne schuldete, endlich gescheitert. Auf der Rampe vor dem Gouvernementshause fuhr der Wagen mit schmetternden Rädern vor, die breiten Thore des stattlichen Hauses waren weit geöffnet und am Arme ihres Bräutigams stieg Franziska die geschwungene Treppe empor, die in den ersten Stock, ihre künftigen Wohnräume, führte. Große, mit Blumen gefüllte Vasen standen in reichster Fülle ringsumher, und das ganze bis dahin so einsame Haus schien die schöne neue Gebieterin mit freudigem Lächeln zu begrüßen. Sie durchschritten die lange Flucht von Gemächern, die vorläufig allerdings noch etwas kahl aussahen, deren vornehme Verhältnisse indessen für die Entfaltung eines glänzenden Lebens wie geschaffen erschienen, und als sie jetzt an das letzte nach vorn hinaus gelegene Kabinet gelangt waren und der General die Thür desselben mit einem schnellen Drucke öffnete, stieß Franziska unwillkürlich einen Ruf der Ueberraschung aus. Das kleine Gemach, mit rother Tapete bekleidet, war in jedem Stücke der Ausstattung bis auf die kleinste Kleinigkeit eine getreue

Nachbildung ihres Zimmers im väterlichen Hause. An der Wand, die mit den werthvollsten Kupferstichen bedeckt war, bemerkte man gerade über dem Sopha eine Lücke, und in der Ecke stand ein leeres Postament.

„Hier,“ sagte er lächelnd, „kommt der Tizian hin, und dort die Melische Venus.“ Mit beiden Händen faßte sie seine Hand und sah ihm leuchtenden Auges in das Gesicht.

„Wie war es möglich in so kurzer Zeit?“

„Du weißt,“ erwiderte er, „rascher Blick und genauer Blick sind die ersten Erfordernisse für den Soldaten.“

„So sicher also warst Du Deiner Sache?“ fragte sie. Er sah mit inniger Zärtlichkeit auf das schöne kluge Antlitz herab, das sich schalkhaft zu ihm erhob, und drückte sie statt aller Antwort stumm lächelnd an die Brust. Man wandte sich zurück, und im anstoßenden Salon trat Franziska an die geöffnete Balkonthür. Laut lachend drehte sie sich um.

„Sieh das an,“ sagte sie zu dem General, indem sie auf die Straße hinunterzeigte, wo man die Menschen vorüberfluthen und Hunderte von Köpfen neugierig zum Gouvernementsgebäude emporgereckt sah.

„Es fehlt nur noch, daß wir auf den Balkon hinaustreten und Du eine Rede an das Volk hältst.“ Es kam ihr der Gedanke, wie stattlich er sich bei einer solchen Gelegenheit ausnehmen würde, und indem sie in seine Augen sah, die sich mit stummem Wohlgefallen an ihrer Schönheit weideten, überströmte sie das Gefühl des Reichthums, den sie gab und den

sie empfing, so plötzlich und so heiß, daß sie in jäher Aufwallung auf ihn zustürzte, um ihn zu küssen.

„Ein Ueberfall!“ rief er, indem er sie auffing und einen Kuß auf ihre Stirn drückte; er lachte, wie man über ein muthwilliges hübsches Kind lacht. Franziska erröthete, als hätte sie etwas Ungehöriges gethan; sie hatte ihn auf den Mund küssen wollen und der Kuß war fehlgegangen.

„Verzeih’,“ sagte sie unwillkürlich. Er lachte freundlich und herzlich.

„Verzeihen? was hätte ich Dir zu verzeihen?“ Er führte sie die Treppe hinunter, und da er wußte, welche Freude ihr das Spazierenfahren gewährte, stellte er den Wagen zu ihrer Verfügung. Während er in der Thür stehen blieb, stiegen Franziska und ihr Vater ein, um allein nach Haus zu fahren. Der laue Sommerabend war aber so verführerisch schön, daß auf Wunsch Franziska’s noch ein Umweg gemacht wurde. Sie fuhren über die Brücke, und indem sie den Strom hinunterblickten, genossen sie den Anblick der untergehenden Sonne, die purpurn in dem breiten Wasser zu versinken schien. Die weite flache Landschaft, aus welcher, im Abendroth leuchtend, die Dörfer eins hinter dem andern hervortraten, und an deren äußerstem, fernstem Rande ein zitternder Streif wie die Ahnung des fernen Meeres zu schweben schien, gewährte den Eindruck unermeßlicher Weite und erschien wie die erschlossene Vorhalle der großen unendlichen Welt.

Ein tiefer Seufzer der Befriedigung hob Franziska’s Brust. Nun stand sie an der Schwelle, nun war es nicht mehr ihre Pantasie allein, die sie hinauszusenden

brauchte in die märchenhafte Ferne; sie selbst mit allen vollen Sinnen sollte sie nun sehen und kennen lernen, diese Welt, nach der sie sich so tief, so inbrünstig gesehnt hatte. Wie dankbar sie ihm war, der ihr das Alles zeigen und gewähren wollte, der ihr dies ganze neue, große Leben wie eine köstliche, mühelos gebrochene Frucht in den Schooß legte. Sie drückte des Vaters Hand und dachte an den General. Herr von Maienberg wandte sich zu ihr.

„Bist Du zufrieden, min Döchting?" fragte er. Sie sank an seine Brust und umschlang ihn mit den Armen.

„Nein," sagte sie, „glücklich, glücklich." —

Am Abende dieses Tages saßen die jüngeren Offiziere der Garnison wie gewöhnlich schaarenweise in ihrem Stammlokal am Stammtisch versammelt. Es herrschte ein gewaltiger Lärm, denn es wurde sehr laut gesprochen, noch lauter gelacht und der Kellner fortwährend von allen Seiten angeschnauzt; es wurde sehr viel Bier getrunken und ungeheuer viel geraucht. Die meisten hatten große Cirarrentaschen vom dickem Leder vor sich auf dem Tisch; bei denen, die von Adel, waren auf den Cigarrentaschen große stählerne Buchstaben angebracht, über welchen ungeheuere Kronen prangten. Natürlich bildete auch hier die heutige Verlobung das Hauptgespräch, und da man sich in einem für die Offiziere reservirten Zimmer befand, brauchte man sich mit seinen Redensarten keinen besonderen Zwang anzuthun. Das größte Wort führte der Adjutant, der auf dem schwarzledernen Sopha nachlässig hingelehnt saß, den Ueberrock weit aufgeknöpft, so daß man seine

große Uhrkette mit Berloques sah, seine ohnehin langen Beine ellenlang unter dem Tisch ausgestreckt. Er rauchte, da er es für eleganter hielt, nur Cigaretten, und hatte, zum Unterschiede von den Anderen, eine Büchse mit türkischem Taback vor sich stehen, aus der er sich von Zeit zu Zeit eine Cigarrette drehte. In Anerkennung seines außerordentlichen Mundwerks hatten ihm seine Kameraden den nicht gerade zierlichen Beinamen „Revolver-Schnauze“ zugelegt, und er hatte seinem Spitznamen heute Abend bereits Ehre gemacht, indem er für den General und dessen Braut die Bezeichnung „der Divisor und seine Dividende“ erfunden hatte. Er hatte großes Glück mit seinem Witze gemacht und der Einzige vielleicht, der nicht gelacht und über den geistreichen Scherz keine Miene verzogen hatte, war Gartenhofen gewesen, der dem Adjutanten schräg am Tische gegenüber saß. Jetzt hielt der Adjutant die Zeit für gekommen, mit einem neuen Witze hervorzutreten.

„Gartenhofen,“ rief er laut und nachlässig über den Tisch, „soll ich Ihnen was Neues erzählen? Der General hat sich verlobt.“ Allgemeine Heiterkeit. Der Angeredete wandte die düstern Augen auf ihn, sein blasses Gesicht war leicht geröthet.

„Ebenso neu und geistreich, wie Alles, was Sie heut Abend vorgebracht haben,“ sagte er.

„Haben Sie's wirklich schon gewußt?“ sagte der Adjutant, indem er mit möglichst gleichgültiger Miene eine neue Cigarette drehte, „sieh Einer an, was Sie früh aufstehn.“

„Halten Sie das für nöthig, um mit Ihnen Schritt zu halten?“ versetzte Gartenhofen.

„Der pikirte Raphael schießt schon wieder," sagte der Adjutant, indem er sich gähnend abwandte. Der pikirte Raphael, so hieß Gartenhofen infolge seines Malens und seines schwermüthigen Wesens bei seinen Kameraden.

Einem jungen Manne, der darauf angewiesen ist, unter gleichaltrigen Kameraden zu leben, kann die Natur keine bösere Mitgift als ein ernstes, melancholisches Wesen mitgeben. Gartenhofen war ein solcher, und er konnte davon erzählen. Es ist eine tausendfach nachgebetete Ansicht, daß die Jugendjahre für jeden Menschen die glücklichsten seines Lebens seien; sie sind im Gegentheil für Manchen weit reicher an bitteren Aergernissen und Qualen, als seine reiferen Jahre. Der Kampf ums Dasein muß in der Jugend viel rücksichtsloser und dreister durchgefochten werden, als im späteren Leben, und Menschen der gedachten Art kommen dabei immer zu kurz. — Der Mensch ist nie tyrannischer, als wenn er in Masse ist, und eine Schaar gleichgestimmter junger Männer wird nie begreifen, daß Einer, der äußerlich zu ihnen gehört, innerlich anders empfinde als sie. Gartenhofen's Neigung zur Malerei galt seinen Kameraden als Verschrobenheit und machte ihn zur Zielscheibe für ihre Späße.

„Gartenhofen," rief einer über den Tisch herüber, „ist es wahr, daß Sie Ihren Burschen als Fechter von Ravenna malen?"

„Nein," sagte der Adjutant, „er ist vom General als Stubenmaler engagirt und soll ihm die schöne Franziska in allen Stufenfolgen der Toilette an die Wand malen." Ein lautes Gelächter begleitete den

zweideutigen Scherz. Gartenhofen stieß sein Glas von sich und maß den Sprecher mit einem flammenden Blick. Auf seinen zuckenden Lippen schwebte eine Antwort, die vielleicht ernste Folgen gehabt hätte, er wandte sich jedoch ab, rief den Kellner heran und bezahlte seine Zeche. Dann griff er zur Mütze und zum Degen und, indem er geflissentlich bei dem Regimentsadjutanten vorbei sah, wünschte er den übrigen Kameraden gute Nacht. Der gezogene Ton, mit welchem sein Gruß erwidert wurde, verrieth, daß er durch seine Empfindlichkeit die Gemüthlichkeit gestört hatte. Durch die schweigenden nächtlichen Gassen wanderte er hastigen Schrittes dahin.

Als Gartenhofen bei seiner in einem entfernten Theile der Stadt belegenen Wohnung angekommen war, fühlte er sich so unruhig, daß er bei seiner Hausthür vorüber und wieder in die Stadt zurückging. Einem unbestimmten Drange folgend, gelangte er in die Anlagen, und plötzlich befand er sich vor dem Gartenzaune, der die Maienberg'sche Villa von der Straße trennte. Er trat in das Dunkel der gegenüberstehenden Bäume und blieb stehen; zu welchem Zweck? er hätte es selbst vielleicht nicht gewußt. Das kleine Haus lag still und dunkel, nur in einem der Vorderzimmer brannte hinter den herabgelassenen Vorhängen ein einsames Licht. Mit starrender Gewalt hefteten seine Augen sich auf diesen Vorhang, ob sich nicht vielleicht der Schatten einer Gestalt darauf abzeichnen würde, der Schatten derjenigen, die er an jenem Ballabende zum ersten Male gesehen und deren Bild ihn seitdem keinen Augenblick verlassen hatte. Kein

Laut regte sich, es zeigte sich kein Schatten; das Haus lag wie abgeschlossen von der Welt, und es war, als ginge von dem ganzen Hause derselbe kühle, abweisende Hauch aus, den er empfunden, als er sich Franziska an jenem Abende vorstellen ließ. Er wandte sich ab, möglichst leise und geräuschlos; es war ihm zu Muthe, als könnte sie seine Schritte hören, als würde sie ihm nachsehen und ebenso über seine schüchterne Unbeholfenheit lächeln wie damals. Er dachte an jenen Abend zurück; ihm hatte sie den Tanz abgeschlagen, und mit Jenem hatte sie getanzt, der sich heute Abend nicht gescheut hatte, das schöne fleckenlose Wesen mit seinen Scherzen zu besudeln. Ein grimmiger Haß gegen diesen Menschen stieg in seiner Brust empor, und in schweren Gedanken wanderte er langsam nach Haus. Die Gedanken verließen ihn auch nicht, als er in seine bescheidene Wohnung hinaufgestiegen war, sie verließen ihn überhaupt nie, sie waren um ihn und mit ihm, düstere lastende Begleiter seines Lebens.

Sein Vater war ein unbemittelter Offizier gewesen, dem es ganz selbstverständlich erschien, daß sein einziger Sohn auch Offizier ward; sobald der Knabe daher das zwölfte Jahr erreicht hatte, wurde er in das Kadettenkorps geschickt. Sieben Jahre brachte er darin zu, von der untersten bis zur obersten Klasse, und als er aus letzterer als Offizier in die Armee trat, war er nicht mehr jung, ohne jemals jung gewesen zu sein. Zitternd, so oft er zu den Ferien nach Hause kam, zeigte er seine Censur vor, in welcher regelmäßig zu lesen war, daß seine militärische Haltung Vieles zu wünschen übrig ließ; jedesmal erfolgte ein Donner-

wetter und ein „Wirst du denn dein Leben lang ein krummer Kerl bleiben?“ und nicht ein Mal kam dem alten Gartenhofen der Gedanke, ob nicht vielleicht die Schuld an ihm liege, der seinen Sohn dahin gestopft hatte, wo er nicht hingehörte. Eine war gewesen — die hatte wohl geahnt und gefühlt, daß in dem Knaben mit den dunklen sehnsüchtigen Augen etwas Anderes steckte, als ein zukünftiger Soldat, aber die war lange todt: das war seine Mutter gewesen. Er war noch ein Kind, als sie starb; aber noch jetzt fühlte er den furchtbaren Schmerz der Stunde, als er vernichtet an ihrem letzten Lager kniete und ihre erkaltete Hand mit seinen heißen, verzweifelnden Thränen erwärmte. Ob er damals schon geahnt hatte, daß mit ihr das letzte und einzige Wesen von der Erde schied, das in seinem Herzen zu lesen, sein unverstandenes Innere zu verstehen gewußt hatte? Jetzt wußte er es, jetzt, da er die Lampe angezündet hatte und mit derselben vor das schlichte Bild trat, das über dem Sopha in seiner Stube hing. Die dunklen schwermüthigen Augen seiner Mutter, die er zu seinem Unglück so ganz geerbt hatte, blickten ihn schweigend an, und indem er sich lange und tief darein versenkte, flossen ihm langsam schwere Thränen über die Wangen. Nun war er Offizier, eingeschlossen in einen Beruf, in den er nicht hineinpaßte und den er nicht ausfüllte, ohne Ausweg, ohne Aussicht, daß es in dem langen Leben, das noch vor ihm lag, je anders, je besser werden würde — es war ihm, als ob er erstickte — er war so unglücklich, als ein Mensch es zu werden vermag. Er riß das Fenster auf und blickte hinab in den dunkel rinnenden Strom,

der unweit seiner Wohnung vorüberfloß. Die Nacht lag so finster über Wasser und Land gebreitet, als ob es nie wieder Tag werden könnte; er hörte das leise Rauschen der eilenden Wellen, es war ihm, als verstände er, wie sie sich ihre Sehnsucht zuflüsterten nach dem unendlichen Meere, nach dem ihr Lauf sie trieb, und ein wildes Verlangen erfaßte ihn, mit ihnen hinaus zu können — wohin? Nur hinaus und fort aus dieser Oede, wo nun heute auch der letzte Lichtstrahl für ihn erloschen war.

Wie ein Geschöpf aus einer fremden glücklicheren Welt, wie eine Verkörperung seiner phantastischen Träume, so war Franziska vor seiner schönheitsdurstigen Seele aufgegangen — und nun war sie dahin, für immer, das Weib eines Anderen. Und dieser Andere war sein General. Er ging in der Stube auf und ab wie ein Gehetzter. Hatte er denn im Ernste daran denken können, sie jemals die Seine zu nennen? Was hätte er ihr zu bieten vermocht, er, ein Mann ohne Vermögen, ein Offizier ohne Aussichten — nein, es war nur der begehrliche Traum seines lechzenden Herzens, der sich an sie herangewagt hatte, seines Herzens, das ebenso unbändig kühn in seinem Verlangen, wie er persönlich schüchtern in seinem Auftreten war. Er empfand diesen Zwiespalt seines Wesens, und ein Gefühl bitterster Selbstverachtung kam über ihn. In der Fensterecke stand, an den Stuhl gelehnt, eine große Mappe; seine Zeichnungen und Entwürfe waren darin. Mit dem Fuße stieß er danach, er wollte nichts mehr davon wissen, er wollte praktisch werden, vernünftig wie die Anderen. Er setzte sich an den Tisch,

schlug ein militärwissenschaftliches Werk auf und begann zu studiren. Nachdem er eine Seite gelesen, gingen seine Augen über das Buch hinweg; er raffte sich zusammen, las noch eine halbe Seite, dann klappte er das Buch zu, warf es vom Tische, sprang auf und im nächsten Augenblicke lag die Mappe mit seinen Zeichnungen vor ihm aufgeschlagen. Er versank ganz in sich selbst, indem er auf seine Skizzen niederstarrte. Wie schwach, wie schemenhaft sie ihm erschienen, wenn er an das Bild dachte, das jetzt in so lebenglühenden Farben vor seiner Seele stand. Mit zwei Griffen hatte er Alles, was von Bildern in der Mappe war, gefaßt und zerrissen. Dann setzte er den Stift an, um ihn wieder sinken zu lassen. Es war ihm zu Muthe, wie einem Trinker, der genau weiß, daß seine Leidenschaft ihn zu Grunde richten muß, und der sich eben wieder ein volles Glas eingeschenkt hat. Ein Wahnsinn war es, daß er sich das Bild des Weibes, das von ihm nichts wissen durfte, nichts wissen wollte, mit aller Macht einer tödtlichen Phantasie in die Seele sog, es war ein Wahnsinn — und indem er es noch halblaut vor sich hinsprach, hatte er schon wieder zum Zeichenstift gegriffen, und Franziska's holde Gestalt begann aus dem Papiere hervorzutauchen. Nun hielt sein Werk ihn gefangen, er wußte nichts von der Welt, die Welt nichts von ihm, und es war Niemand da, der über seine Schultern blicken und mit staunendem Schmerze hätte sehen können, wie ein großes herrliches Talent sich scheu in die stille Mitternacht flüchtete, um verborgen vor Aller Augen Phantasien auf das Papier zu zaubern, die geeignet gewesen wären, die Herzen

Tausender zu entzücken, und die nun blos dazu dienen sollten, ihren Urheber in tödtlich verderblichen Traum zu lullen. Die Nacht schritt weiter und weiter, und der Wächter, der von Zeit zu Zeit durch die Straßen am Wasser seinen Rundgang machte, sah inmitten der dunklen Häusermassen immer und immer das eine erleuchtete Fenster in die Nacht hinausflimmern. Er machte sich seine Gedanken darüber und kam zu der Ueberzeugung, daß da oben ein Kranker wohnen müsse. — Ein Kranker — er hatte es vielleicht getroffen. —

Als einen „recht eigenthümlichen Entschluß" bezeichnete es Frau Regierungsräthin Habermann, wenn sie in größerer Gesellschaft, als eine „ganz bodenlose Taktlosigkeit", wenn sie im Kreise ihrer Vertrauten war, daß die Hochzeit Franziska's mit dem General nicht am Wohnorte der Braut, sondern in Berlin, wo Verwandte des Bräutigams lebten, stattfinden sollte. Sie begriff gar nicht, wie der Vater so etwas zugeben konnte, und da sie es nicht begriff, begriffen es die Anderen natürlich auch nicht. Es ließ sich eben nur dadurch erklären, „daß der gute Maienberg vor seinem Schwiegersohne einen Respekt hatte wie ein Fähnrich".

„Ein recht wenig würdiges Verhältniß, in der That."

„Ja, recht, recht unwürdig."

„Daß aber auch der General — er war doch eigentlich alt genug, um zu wissen, daß so etwas nicht in der Ordnung war."

„Aber eben, wenn alte Männer heirathen."

„Es war doch eigentlich ein recht sonderbares Verhältniß — der alte Mann mit einem so jungen Mädchen."

„Eigentlich ein ganz unnatürliches Verhältniß.“

Frau Habermann wünschte ihnen alles Gute, wenn sie aber ihre Meinung hätte sagen sollen, so konnte sie — Besorgnisse. — Ganz so ging es den Anderen; vom ersten Augenblicke hatten sie diese Besorgnisse gehegt, sie hatten nur nichts sagen wollen, „man weiß ja, wie leicht so etwas falsch verstanden wird“.

Die gute Franziska — sie hätte recht glücklich sein müssen, wenn sie gewußt hätte, mit welcher Theilnahme der Gang ihres Schicksals verfolgt wurde; vielleicht aber war es gerade diese Theilnahme, der sie entfliehen wollte, als sie den Vorschlag des Generals, in Berlin Hochzeit zu machen, mit Freuden annahm. Es war wirklich ärgerlich für die gute Stadt.

Der Restaurateur, welcher im Geiste die Hochzeitstafel bereits in seinen Sälen gedeckt hatte, war wüthend, die Lohndiener, welche auf einen glänzenden Tag gerechnet hatten, liefen mit Gesichtern umher, als gehörten sie einer Verschwörersekte an; Herr Fischmann, zu vornehm, um Groll zu zeigen, hatte ein mitleidiges Lächeln angenommen; ein poetisches Mitglied des Regierungskollegiums, welches, wenn mehr als zehn Menschen beim Mittagessen vereint waren, unter allen Umständen einen Toast in Versen ausbrachte, steckte seine für das Hochzeits-Diner acht Tage vorher improvisirten Verse ärgerlich wieder ein, und die Stimmung der Gesellschaft haben wir bereits geschildert. All' die schöne stille Schadenfreude, zu der sich doch so reichlicher Stoff geboten haben würde, wenn man den ältlichen Bräutigam in sicherlich nicht geringer Verlegenheit neben der jugendlichen Braut gesehen hätte, war ver-

gebens gewesen. Der General that wirklich gar nichts für seine Popularität, und diese Franziska war wirklich von ganz unleidlicher Hoffärtigkeit.

In Berlin wurde die Hochzeit gefeiert; eine so kleine Hochzeit, daß sie ganz spurlos in der großen Stadt vorüberging. Einige ältere Freunde des Generals, theils Junggesellen, theils auch schon Wittwer, theils mit ihren Frauen, hatten sich zu dem Hochzeitsmahle versammelt. Es war eine sehr würdige, aber auch sehr betagte Gesellschaft; der Papa von Maienberg war einer der Jüngsten, und Franziska erschien in ihrer Mitte wie eine blühende Rose unter Ruinen. Nicht, daß man ihr unfreundlich begegnet wäre, im Gegentheil; aber sie glaubte zu fühlen, daß diese Freundlichkeit hauptsächlich der Achtung entsprang, die man ihrem angesehenen Manne schuldete; von Zeit zu Zeit sah sie die Augen der älteren Damen mit stumm prüfenden Blicken auf sich gerichtet. Alles ging sehr vornehm und leise zu; die Livreediener, an deren Spitze ein schwarzbefrackter, wie ein Geheimrath aussehender Haushofmeister stand, bewegten sich wie stumme Maschinen; ein ganz kurzer Toast auf die Familie von Maienberg war von einem Freunde des Generals ausgebracht worden; Herr von Maienberg hatte mit einem sehr umfangreichen Toast geantwortet, dessen etwas kleinstädtische Bergeisterung von der Gesellschaft mit einem wohlwollenden Lächeln aufgenommen worden war: über dem ganzen Feste lag ein gewisser frostiger Hauch.

„Befehlen Excellenz ein Glas Eispunsch?" hörte Franziska eine Stimme hinter sich. „Befehlen Excellenz

ein Glas Eispunsch?" schnarrte der aufwartende Diener zum zweiten Male, und jetzt erst fiel es ihr ein, daß sie gemeint war. Mit einiger Verwirrung blickte sie auf ihren Teller nieder; ein flüchtiges Lächeln hatte die Lippen der gegenüber sitzenden Dame umspielt. Richtig, sie war ja nun Excellenz. Sonst hatte sie nur ganz weißhaarige Herren und Damen mit diesem Titel bezeichnen hören — es war ihr zu Muthe, wie einer jungen Königin, der man die Krone aufs Haupt setzt, und welche fühlt, daß das Metall kalt ist. Sie saß zur Seite ihres Gemahls, dieser aber hatte sich in Gespräche über wichtige politische Fragen, welche augenblicklich die Zeit bewegten, mit seinen Freunden eingelassen. Sie gab sich Mühe, von dem bedeutenden Inhalte der Gespräche etwas zu erlauschen, und sagte sich innerlich, wie glücklich sie sein müsse, nun immer von so sachkundiger Seite über die wichtigsten Zeitfragen belehrt zu werden; sie bog den Kopf ein wenig vor, aber ihr Mann wandte sich gerade nach der anderen Richtung der Tafel, und drehte ihr auf diese Weise halb den Rücken zu. Ihre Mühe war vergeblich gewesen, und leise ließ sie sich an die Lehne ihres Stuhles zurücksinken. Sie kam sich verlassen vor, und plötzlich empfand sie das Verlangen, daß nur ein einziges jüngeres Wesen da sein möchte, mit dem sie sprechen könnte. Sie sagte sich sogleich, daß es ein thörichtes Verlangen war, nichts desto weniger war es da, und die Stummheit, zu der sie verurtheilt war, legte sich ihr wie eine körperliche Last auf die Brust. Die Beengung schwoll empor, umklammerte ihren Hals, und es kam ein Augenblick, da sie glaubte, daß sie in Thränen ausbrechen würde.

Thränen am Hochzeitstage, und in einer so vornehmen, verständigen Gesellschaft! Der Schreck bei diesem Gedanken drängte ihre Aufregung zurück; still und blaß saß sie in ihrem weißen Hochzeitskleide da und drückte das Bouquet von Rosen, das ihr Mann ihr heute, von einem prachtvollen Brillantenhalsband umwunden, geschenkt hatte, an Augen und Lippen. Die holden Blumen erschienen ihr wie die süßen Geister der Jugend, und heute zum ersten Male, und trotzdem sie sich dagegen sträubte, empfand sie ein sehnendes Verlangen nach der Jugend.

Der General war so vertieft in seine Gespräche, daß Herr von Maienberg aufstehen und ihn daran erinnern mußte, daß die Zeit gekommen sei, um sich zur Abfahrt für die Hochzeitsreise fertig zu machen. Man hatte beschlossen, unmittelbar nach der Trauung abzureisen und als Reiseziel war, nach Franziska's Wunsch, Italien auserseḥen.

„Verzeih', liebes Kind," sagte der General, indem er sich zu seiner jungen Frau umwandte und hastig nach der Uhr sah; es war allerdings höchste Zeit geworden. Man erhob sich von der Tafel, und Alles umdrängte Franziska und ihren Gatten, um ihnen glückliche Reise zu wünschen. Die Damen gaben ihr gute Rathschläge, in einem so mütterlich-fürsorglichen Tone, als wenn sie zu einem Kinde sprächen.

„Der Herr Kriegsminister wird Ihnen zürnen, Excellenz," wandte sich ein alter Herr, um dessen faltigen Mund das gefrorene Lächeln des höheren Ministerialbeamten schwebte, an Franziska, „daß Sie uns gerade jetzt Ihren Herrn Gemahl entführen."

„Im Ernst," hörte sie, wie er sich leiser an ihren Mann wandte, „ich weiß, daß der Minister Sie gern hier gehabt hätte, bei der bevorstehenden Militärdebatte."

„Wird auch ohne mich fertig werden," entgegnete heiter der General, „für Politik haben wir jetzt keine Zeit, nicht wahr, mein Engel?" und er legte den Arm um Franziska's Schultern.

„Du weißt," sagte sie, indem sie ernst zu ihm aufblickte, „daß mir nichts schmerzlicher wäre, als Dich einer Deiner Pflichten zu entfremden." Er hörte ihr lächelnd zu und drückte einen Kuß auf die schöne Stirne seiner verständigen jungen Gattin, dann trat er noch einmal auf den Ministerialrath zu.

„Sollte es ganz dringend werden," sagte er leise, „so wissen Sie ja für alle Fälle meine Adresse."

Ein Diener erschien und meldete, daß der Wagen vorgefahren sei, und nun ging es zum Abschied. Mit einer hastigen Bewegung ergriff sie ihres Vaters Hand und begab sich mit ihm in das nebenanliegende Gemach, wo sie für einen Augenblick allein waren. Herrn von Maienberg's heiteres Gesicht sah ernster aus, als gewöhnlich, und als Franziska ihm in die Augen blickte und die Arme um seinen Hals schlang, machte plötzlich die unterdrückte Natur ihr Recht geltend, und die Fülle verworrener Gefühle, die ihr Herz bedrängt hatten, brach in einem Thränenstrom zu Tage. Sie wollte nicht weinen und strengte alle Kraft an, um ihre Thränen zurückzudrängen, aber für diesmal war die dunkle Natur mächtiger als ihr Wille, und der Zwang, den sie sich anthat, verstärkte nur die Qual, so daß ihre Brust sich schluchzend an der des Vaters hob und senkte. Herr

von Maienberg stand ziemlich rathlos da, um so rathloser, als er an derartige leidenschaftliche Gefühlsausbrüche bei seiner Tochter gar nicht gewöhnt war. Er befand sich in der peinlichen Lage eines Menschen, der einen geistig überlegenen Menschen trösten soll, und da ihm nichts Anderes einfiel, nahm er zu ihren eigenen Worten seine Zuflucht.

„Weine doch nicht so, min Döchting," raunte er ihr leise zu, während er zärtlich ihre Wangen streichelte. „Du kommst ja nun nach Italien; denke doch — weißt Du denn nicht mehr? die königliche Macht des Verstandes?" Seine wohlwollenden Worte hatten es getroffen, sie hob ihr bethräntes Antlitz empor und lächelte.

„Du hast ja recht," sagte sie, ihre Thränen trocknend, „und es ist ja so thöricht, so thöricht." Dann umschlang sie ihn noch einmal inniger als vorher und küßte ihn zweimal und dreimal zum Abschiede. Ihre Bewegung war eigenthümlich heftig, es sah aus, als ob sie ein Bedürfniß empfände zu küssen. Der General trat ein, und sie hing sich zärtlich in seinen dargebotenen Arm; an ihren gerötheten Augen nahm er keinen Anstoß — der Abschied vom Vater — es war ja so natürlich. —

„Auf baldiges glückliches Wiedersehen," rief er dem Schwiegervater zu, ihm die Hand zum Abschied reichend, „und bringen Sie uns während unserer Abwesenheit unsere Wohnung recht hübsch in Stand."

„Soll Alles geschehen, soll Alles auf das Beste geschehen," sagte Maienberg, der neben seiner Tochter und dem General die Treppe hinunterstieg. Der General

war seiner jungen Frau beim Einsteigen in den Wagen behülflich.

„Und nun, Kutscher, nach Italien,“ sagte er, indem er sich lachend an ihrer Seite niederließ. Wie schön ihr das zum Ohre klang „nach Italien!“ Die Pferde zogen stürmend an, der Wind spielte um ihre Wangen und trocknete die letzte Thräne in ihren Augen, und indem sie seine hohe stolze Gestalt neben sich erblickte und seine Hand fühlte, die zärtlich ihre Hand gefaßt hielt, war sie nur über Eins noch unglücklich, daß sie vorhin sich so unglücklich gefühlt hatte.

Es war spät nach Mitternacht, als der Regierungsrath von Maienberg auf dem Bahnhofe der Heimathsstadt wieder eintraf. Das gute Mahl und die vortrefflichen Weine, denen er kräftig zugesprochen, hatten ihm während der Eisenbahnfahrt zu einem gesunden Schlafe verholfen. Als er, vom schrillen Pfiff der Lokomotive geweckt, verschlafen aufschreckte, war seine erste Bewegung die, daß er seine Tochter anstoßen wollte, um sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie angekommen seien. Er stieß in die Luft — und brummend bemerkte er, daß sie nicht mit zurückgekommen war. Vom Bahnhofe aus pilgerte er seiner Wohnung zu. Die Stadt lag todtenstill und dunkel, selbst die Laternen schienen zur Ruhe gegangen zu sein, und nur hie und da blickte eine und die andere wie ein trübes verschlafenes Auge um die Ecke. Der Wind hatte sich erhoben und raschelte in den Bäumen, deren vertrocknetes Laub er Blatt nach Blatt zur Erde streifte. Es wurde Herbst. Herr von Maienberg war

froh, als er sein Haus erreicht hatte; als aber die Hausthür hinter ihm ins Schloß fiel, war es ihm, als gäbe es einen dumpf hallenden Klang, wie er ihn nie zuvor gehört. Es kam ihm in den Sinn, daß er und die Köchin von nun an die einzigen Bewohner des Hauses waren. Er legte sich sogleich zu Bett; was ihm aber seit Jahren nicht geschehen war, begegnete ihm heut, er konnte nicht einschlafen. Nachdem er eine Stunde wach im Bette gelegen hatte, stand er auf, zündete das Licht an und ging im Schlafrock aus seinem Schlafzimmer in sein Wohnzimmer, aus dem Wohnzimmer in den Salon, und dann, nachdem es ausgesehen hatte, als ob er sich vor etwas fürchtete, an Franziska's Thür, die er behutsam öffnete. Er leuchtete in ihr Zimmer hinein — Alles stand darin, wie sie es zuletzt verlassen. Aber es war so still, so merkwürdig still in dem Zimmer. Er setzte sich an ihren Tisch und saß an demselben lange Zeit, den Kopf in die Hand gestützt. Ihr Bild erschien ihm, wie er sie beim Abschiede gesehen, mit dem von Thränen überströmten Gesicht, mit dem unendlich schmerzvollen Ausdruck in den edlen Zügen. Und plötzlich, was er auch lange nicht gethan hatte, faltete er die Hände und betete ein stummes inbrünstiges Gebet zu Gott, daß er sein Kind beschützen möchte. Wovor? Vor irgend etwas Schwerem, Schrecklichem, das dunkel und verhängnißvoll gegen die lichte Gestalt seines Lieblings heranzuziehen schien. Seine Hände sanken auseinander, und er saß wieder wie vorher, lange Zeit. Das flackernde Licht, das neben ihm brannte, ließ sein

Bild in dem Spiegel hinter seinem Rücken erscheinen — das Bild eines alten Mannes. —

Durch Nürnberg und München, über die Alpen hinweg ging die Reise der Neuvermählten nach Verona und Florenz. Der General hatte den Reiseplan entworfen, und wenn es je einen vorzüglichen Reisemarschall gegeben hatte, so war er es. Er hatte Alles gesehen und sorgte dafür, daß seiner jungen Frau nichts von all' den Herrlichkeiten entging, womit der Kunstsinn des deutschen Volkes das freundliche Nürnberg und der Kunstsinn eines deutschen Fürsten das stolze München überschüttet hat. Dabei hatte er für ihre Behaglichkeit auf das Vorsichtigste gesorgt; die schönsten Zimmer in den ersten Gasthöfen standen regelmäßig zu ihrer Verfügung, und so fühlte sich Franziska auf den weichen Wellen des Lebensüberflusses spielend von Genuß zu Genuß dahingetragen. Nicht minder vertraut war er mit der Schweiz, und so wie vorher die Herrlichkeiten der Kunst, so führte er ihr jetzt die Schönheiten der Natur vor.

„Als wenn wir durch eine Gallerie gingen," sagte scherzend Franziska, „die Dir gehört und in der Du jedes einzelne Stück kennst." An seinem Arme ging sie dahin, immerfort lernend, immerfort empfangend, Sinne und Seele mit tausend neuen Eindrücken füllend, die ihm alte Bekannte waren. Daß er so Alles kannte, war ihr manchmal beinahe zu viel, denn der Reiz der Neuheit, dessen frischer Duft ihr überall entgegenwehte, war für ihn nicht mehr vorhanden; wenn er sich freute, so war es das stille Lächeln über ihre Freude, und es war nicht ein Augenblick, da sie nicht die Ueber-

legenheit seiner Kenntnisse und Erfahrung empfunden hätte.

In München war man mit einem jungen Ehepaare zusammengetroffen, das eine Strecke weit denselben Weg durch die Schweiz zu machen gedachte, wie sie. An der Wirtshaustafel hatte man Bekanntschaft gemacht, und die beiden jungen Frauen hatten sich zusammengefunden, was dem General nicht unlieb zu sein schien, da er sich nach Tische in politische Zeitungen vertiefte.

„Sie sind recht zu beneiden,“ sagte die junge Frau zu Franziska, „daß Sie Alles so ernst und genau ansehen können; mein Mann nimmt mir alle Ruhe, indem er mir fortwährend sagt, wie viel schöner es sein wird, wenn wir erst ganz allein auf unserem Gute in Holstein oben sitzen. Während sie das sagte, blickte sie den bösen Mann so zärtlich an, daß man recht deutlich erkennen konnte, wie sehr sie ihm zürnte. Franziska hörte es schweigend an und dachte an das Gouvernementshaus mit seinen glänzenden Räumen, das war freilich nicht der Ort für ein stilles, idyllisches Leben, wie unter Holsteins rauschenden Buchen.

„Wir wollen ins Theater gehen,“ fuhr die junge Frau fort, „kommen Sie mit? Ihr Herr Vater ist so vertieft in seine Zeitungen.“

„Wer?“ fragte Franziska überrascht.

„Ihr Herr —“ die Dame stockte und erröthete, da sie Franziska erröthen sah.

„Es ist ein Irrthum,“ erwiderte Franziska lächelnd, „es ist nicht mein Vater, sondern mein Mann.“ Die junge Frau bat tausendmal um Verzeihung und ergriff lachend Franziska's Hände, aber ihr Lachen klang etwas

verlegen, und der erstaunte Blick, mit dem sie den General, der in der Fensternische lesend saß, gestreift hatte, war Franziska nicht entgangen. Es war eine Kleinigkeit, und indem man rasch das Gespräch auf die bevorstehenden Schönheiten der schweizer Reise lenkte, war der Zwischenfall, so schien es, bald wieder vergessen; trotzdem ließ er eine unangenehme Nachempfindung in Franziska zurück, und als sie bald darauf das junge Ehepaar sich leise unterhalten sah, konnte sie den Gedanken nicht abweisen, daß sie ihr Erstaunen über die ungleichaltrigen Eheleute austauschten.

In Luzern trennten sich die beiden Reisegesellschaften, um jede ihren Weg für sich fortzusetzen, und Franziska entbehrte das harmlose Geplauder ihrer jungen „Kollegin", wie diese sich scherzend selbst genannt hatte, um so mehr, als die Zeitungen, welche der General in den Gasthöfen vorfand, ihn immer mehr in Beschlag nahmen. Die Nachrichten aus der Heimath wurden, wie es schien, von Tag zu Tag ernster; die großen Verhandlungen hatten begonnen, und wenn sie ihn von der Seite beobachtete, wie er jedes Wort der Debatten mit angestrengtester Aufmerksamkeit verfolgte, schien ihr sein Geist weit mehr in Berlin, als in den Alpen zu sein. Häufig geschah es dann, daß er von seinem Lesen plötzlich auffuhr, die Zeitungen bei Seite warf und zu ihr, die unterdessen still sinnend am Fenster oder auf dem Balkon gesessen hatte, hineilte und mit zärtlichen Worten seine Unaufmerksamkeit entschuldigte. Man unternahm dann Spaziergänge oder Ausfahrten, und mit einer gewissen Hastigkeit, als wollte er das Versäumte einholen, begann er ihr zu erklären. Trotz

seines Eifers wollte es ihr aber scheinen, als wären seine Augen zerstreut und als wäre er nicht recht mit ganzer Seele bei der Sache.

Als sie in Florenz angelangt waren, fanden sie einen postlagernden Brief aus Berlin vor, den der General sogleich erbrach und las. Nachdem es geschehen, warf er ihn offen auf den Tisch und ging nachdenklich im Zimmer auf und ab. Es sah so aus, als ob er wünschte, daß Franziska ihn läse.

„Du scheinst wichtige Nachrichten zu haben," sagte sie, „ist es erlaubt?" und da er nicht nein sagte, nahm sie den Brief vom Tische auf und las. Er war von dem Ministerialrath und enthielt nur wenige Worte:

„Man braucht Sie dringend; der Minister möchte Sie nicht officiell zurückrufen; wenn Sie irgend können, kommen Sie."

„Nun?" sagte sie, indem sie den Brief zurücklegte.

„Ja, was soll man thun?" fragte er.

„Das scheint mir nicht so schwer zu lösen," versetzte sie lächelnd; „wir reisen zurück!" Er blieb vor ihr stehen, und sie sah, wie sein Auge freudig aufleuchtete.

„Ist das Dein Ernst?" sagte er; „aber weißt Du auch, daß wir dann gleich umkehren müssen? und Du hast Florenz noch nicht gesehen, geschweige denn Rom und Neapel, wo wir auch noch hinwollten?"

„Hast Du unseren Pakt vergessen," erwiderte sie, „daß ich Dich von keiner Deiner Verpflichtungen abhalten dürfte? Was würden Deine Freunde in Berlin sagen, wenn sie dächten, daß Du unter dem Pantoffel Deiner Frau ständest?"

„Du bist doch das liebste, klügste Frauchen von der Welt," rief er, indem er sie entzückt in seine Arme schloß; „und weißt Du, daß Du, ohne es zu wollen, gerade den Nagel auf den Kopf getroffen hast? Wenn unsereins sich auf seine alten Tage verheirathet, sind die Herren da oben gleich mit Vermuthungen bei der Hand, daß man nun durchaus an Eifer nachlassen müsse und für den Dienst des Staates nur halb noch brauchbar sei."

„So laß uns ihre Vermuthungen durch die That widerlegen," sagte Franziska; „wann reisen wir?"

„Morgen früh, lieber Engel, ich will gleich nach Berlin telegraphiren, und dann sehen wir uns, so lange es noch Tag ist, Florenz ein wenig an."

Wie er gesagt hatte, so geschah es, und wenige Stunden später standen sie auf der Höhe von San Miniato und blickten auf Florenz hinab. Das Bild der herrlichen Stadt, deren Thürme und Zinnen im heißen Abendgold schwammen, wirkte so mächtig, daß sie beide eine Zeit lang in stummem Anschauen verharrten; dann begann er ihr die einzelnen Thürme und Paläste zu nennen. Mitten in seinen Erklärungen aber unterbrach sie ihn, indem sie seinen Arm ergriff.

„Laß es sein, komm fort," sagte sie, „es ist zu schön." Zum ersten Male erschienen ihr seine Erklärungen nüchtern, und sie fühlte sich dadurch gestört im schweigenden Anblick der Herrlichkeit, die ihr zu Füßen lag. Indem sie die Anhöhe verließen, blieb sie noch einmal stehen und blickte zurück.

„Wie Moses," sagte sie lächelnd, „der auf Kanaan hinuntersah, das er nicht betreten sollte." Ihr eigenes

Wort stimmte sie wehmütig. Dort unten in den hohen Hallen und Gebäuden waren sie, die Kunstgebilde der Zauberer, nach denen sie sich gesehnt, und nun an der Pforte hieß es halt und zurück. Schweigend hing sie an seinem Arme, und Allem, was er sagte, hörte sie lautlos zu. —

Sie tranken den Thee auf ihren Zimmern im Gasthofe. Der General war sehr gut aufgelegt und gesprächig, Franziska beschäftigte sich, während er sie unterhielt, mit den schönen florentinischen Photographien, von denen er ihr eine ganze Mappe unterwegs gekauft hatte. Auf seinen besonderen Wunsch hatte sie auch das prachtvolle Korallenhalsband angelegt, das er ihr heute geschenkt; er hatte gemeint, daß es sich auf ihrem dunkelfarbigen Reisekleide besonders gut ausnehmen würde, und er hatte recht gehabt. Man sah und merkte ihm an, daß er heute Alles that, was er ihr an den Augen absehen konnte, als wollte er ihr den Schmerz des Scheidens von dem schönen Italien versüßen. Da man am anderen Morgen früh aufstehen mußte, trennten sie sich bald; er nahm ihr Haupt zwischen beide Hände und mit einem zärtlichen Kusse auf die Stirn wünschte er ihr gute Nacht. Leise erwiderte sie seinen Gute-Nacht-Gruß und verfügte sich in ihr Schlafzimmer, das von dem seinigen durch den Salon getrennt war. Der Schlaf aber wollte ihr, als sie im Bette lag, nicht kommen. Am Bette lag es nicht, das war so vortrefflich, als die verwöhntesten Glieder es verlangen konnten, an der Luft lag es auch nicht, die war so kühl und leicht, als wäre sie mit allen Geistern des Schlafes gewürzt gewesen, und dennoch lag sie und blickte mit offenen,

schlaflosen Augen in das Dunkel der Nacht. Während die Decken ihres Lagers sie weich und warm umhüllten, hatte sie ein Gefühl von Kälte, die aus ihrem Innersten hervorzudringen schien; mitten in dem Ueberfluß, der sie umgab, lag sie da mit einem Gefühle des Mangels, einer Leere, die um so fühlbarer wurde, je mehr die Aeußerlichkeiten sich bemühten, sie darüber hinwegzutäuschen.

Ihre Gedanken wanderten, ohne daß sie wußte warum und wie, zu den jungen Eheleuten aus Holstein, und indem sie an die junge Frau dachte, fühlte sie etwas wie Neid. Weswegen in aller Welt brauchte sie sie zu beneiden? Wenn sie mit ihrem Manne im ersten Stockwerke der Gasthöfe drei Zimmer mit einem Salon miethete, so mußten jene sich mit einer einzigen Stube im dritten Stocke begnügen, und Diamanten und Korallenhalsbänder, wie sie sie erhalten, schenkte der junge Gatte seiner Frau nicht. — Aber freilich — ob es auch für ihn Herren „da oben" gab, denen er beweisen mußte, daß seine Verheirathung seiner Diensttüchtigkeit keinen Abbruch gethan? Nein — einen einzigen Kompaß gab es für sein Thun und Lassen, die Zufriedenheit in ihren Augen; und wenn er sie an sich gedrückt hielt, dann waren diese beiden jungen Menschenkinder wie eine kleine Welt für sich, eine Welt, die sich um die Glückseligkeit, die sie erfüllte, wie um ihre eigene Axe bewegte, ohne nach allen Weltkörpern und Weltbewohnern etwas zu fragen.

Und wie er zärtlich zu sein verstand! Sie erinnerte sich, wie sie einmal, während ihr Mann seine Zeitungen las, die drei Treppen hinangestiegen war, um die

beiden Leutchen zum Spaziergang abzuholen. Als sie vor der Thür gestanden, hatte sie da drinnen einen Lärm gehört — eigentlich als wenn zwei Kinder in der Stube herumtollten — ein Jauchzen und Kichern, ein Sichjagen und Haschen, einzelne geträllerte Noten, die plötzlich abbrachen, indem man deutlich wahrnahm, wie der Mund, der sie gesungen, von einem anderen Munde geschlossen ward, — wirklich ein ausgelassener Lärm, aber so durchtönt von dem wonnevollen Klange menschlicher Glückseligkeit, daß Franziska sich seltsam davon berührt gefühlt hatte und daß sie, ohne einzutreten, leise wieder davon gegangen war, weil sie fühlte, daß hier ein Dritter nur stören könnte.

Als der General ihr heute den Brief zeigte, hatte sie nicht einen Augenblick geschwankt, was sie darauf sagen und thun müßte — daß er ihn ihr aber zu lesen gegeben, dafür klagte sie ihn im Stillen an. Wenn er es ihr erspart hätte, die Entscheidung zu treffen und selbst entschieden hätte, wir reisen weiter — wie warm es ihr Herz berührt haben würde! Sie fühlte es, da ihr Herz jetzt so kalt und gleichgültig schlug. Unwillig über sich selbst schüttelte sie den Kopf. War es denn nicht Alles gerade so, wie sie es hatte haben wollen? Sie wollte ja kein „liebes Männchen" haben wie ihre Freundin, mit dem sie sich umhalsen und küssen konnte, sondern einen bedeutenden Mann; und war es ein Wunder, daß ein solcher andere Gedanken und Verpflichtungen hatte als einer von jener Art? Und nun, wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, mußte sie sich gestehen, daß sie sich danach sehnte, daß ihr Mann sie umarmte und an sich drückte, so daß sie sein Herz

an dem ihren schlagen, und seinen Mund auf dem ihrigen fühlte? So ganz anders hatte sie denken gelernt, blos weil der äußere Umstand eingetreten, daß sie nun eine verheirathete Frau war? Sonderbar; sonderbar. —

Die Rückreise ging ebenso rasch von statten, wie die Hinreise langsam und gemächlich gewesen war. Nördlich der Alpen war es bereits Winter geworden; je weiter man nach Norden kam, um so tiefer fuhr man in die Kälte hinein, und als man in die norddeutsche Tiefebene gelangt war und der Eisenbahnzug mit den stöbernden Schneeflocken um die Wette zu fahren schien, kam es Franziska wie ein Traum vor, daß es ein Land auf Erden gab, wo warmer Sonnenschein und blauer Himmel war, und daß sie selbst vor wenigen Tagen erst in diesem Lande gewesen. Mißmutig, fröstelnd lehnte sie sich in die Coupéecke zurück, und ihre Stimmung ward nicht gebessert, als sie die rauchenden Schornsteine Berlins in der Ferne aufsteigen sah. Wenn es einen Anblick giebt, der auch den Heitersten melancholisch stimmen kann, so ist es der von qualmenden Fabrikschornsteinen in dicker, schwerer Schnee- oder Regenluft. Die schwarzen Wolken bleiben wie Kleckse in der Luft hängen und verschmutzen die Luft und den Himmel. In Berlin angekommen, nahm der General seine Verpuppung vor, indem er das Reisecivil ab- und die Uniform wieder anlegte; und früh am nächsten Morgen verließ er das Hotel, um sich bei dem Minister zu melden.

„Um den Herren da oben seinen ungeschwächten Eifer für den Staat zu zeigen,“ sagte Franziska vor sich hin, während sie allein sitzen blieb.

Er blieb lange aus, und da es Franziska in dem einsamen Gasthofe nicht litt, sie in Berlin auch keine Verwandte und Bekannte besaß, so ging sie allein aus und durchstreifte die Museen Berlins. Sie erinnerte sich des Entzückens, mit dem sie früher, wenn sie aus der kleinen Stadt herübergekommen, durch diese Hallen gegangen war; wenn ihre Schritte in der feierlich schweigenden Rotunde am Eingange widerhallend ertönten, hatte sie sich eines tiefen seligen Schauers nie zu erwehren vermocht, und wenn sie dann nach Hause zurückkehrte, war ihre Seele mit goldenem Licht erfüllt gewesen. Von alledem empfand sie heute nichts. Die Sammlungen erschienen ihr dürftig im Vergleich mit dem, was sie auf der Reise gesehen, der graue nordische Winterhimmel füllte die Säle mit kaltem, bleiernem Licht, und die Antiken schienen sich, gleich ihr, schauernd hinunter zu sehnen nach den Wärme- und Lichtströmen, die über San Miniato leuchteten und wogten. Sie suchte diese und jene Bank, auf der sie einst gesessen, und wo ihr, wie sie sich errinnerte, ganz besonders schöne Gedanken gekommen waren; sie wußte noch genau, was sie damals gedacht, und sie versuchte wieder zu fühlen wie damals — vergeblich — die Gedanken tauchten kalt herauf und wieder zurück.

Mißmuthig stand sie auf. Es war, als ob in ihrer Seele ein neuer Raum entstanden wäre, der ausgefüllt sein wollte, ohne daß sie wußte, womit. Nur Eins empfand sie dunkel: Phantasie und Lust am Schönen und an der Kunst reichten dazu nicht mehr aus — ihr Verlangen hatte Fleisch und Blut bekommen. —

Als sie in den Gasthof zurückkehrte, fand sie eine

Karte ihres Mannes vor, worin dieser sie bat, mit dem Mittagsessen nicht auf ihn zu warten, da ihn der Minister auch den Nachmittag festhalten wollte. So unlieb es ihr war, mußte sie sich daher entschließen, an der Gasthofstafel, die sogleich angerichtet werden sollte, Theil zu nehmen. Es konnte nicht verfehlen, Aufmerksamkeit zu erregen, als die schöne junge Frau einsam am Tische Platz nahm, und das dreiste Anstarren seitens der Tischgäste war ihr peinlich. Auf allen Gesichtern las man das Bestreben, ihre Stellung und ihre Verhältnisse zu erforschen, und es entging ihr nicht, daß sie mehr als alle übrigen am Tisch befindlichen Damen die Augen Aller auf sich zog: ein Gefühl kalter Selbstgefälligkeit, das ihr früher fremd gewesen war, stieg in ihr auf. Die Gesichter der Umsitzenden waren wie ein lebendiger Spiegel, der ihr sagte, wie begehrenswerth sie sei.

Gegen Abend kam endlich der General zurück. Er hatte einen angestrengten Tag hinter sich und war müde und abgespannt. Franziska hatte einen noch schlimmeren, einen gelangweilten Tag verlebt, und so saßen sie sich denn ziemlich einsilbig beim Thee gegenüber. Er erzählte, während er gähnend die Abendzeitungen durchblätterte, von seinen heutigen Erlebnissen, von dem außerordentlich wohlwollenden Empfange, den ihm der Minister bereitet hatte, Dinge, die Franziska nicht besonders interessirten. Sie betrachtete, während er sprach, sein Gesicht, das von der Lampe scharf beleuchtet war. Die Falten in demselben erschienen tiefer und schärfer, es sah aus, als ob er innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden gealtert wäre. Die

nächsten Tage brachten eine Pause in dem Parlamentsverhandlungen, der General hatte in Berlin nichts zu thun, man beschloß daher, nach der Heimath zurückzukehren und sich im Gouvernementshause wohnlich einzurichten. Franziska sollte dann daselbst bleiben, während ihr Mann später nach Berlin zurückkehrte.

Wie ein Lauffeuer war die Nachricht, daß die Excellenzen zurückkämen, durch die Stadt gegangen, und durch die ganze Gesellschaft gab es gewissermaßen einen hörbaren Ruck, indem Aller Augen sich im Geiste nach den Fenstern des Gouvernementshauses richteten, die, wie man erwartete, demnächst im Glanze rauschender Feste strahlen würden. Mit einem mächtigem Bouquet bewaffnet, hatte Herr von Maienberg die Ankömmlinge auf dem Bahnhof empfangen und alsdann nach ihrer Wohnung begleitet. Es war ihm nicht entgangen, daß seine Tochter anders aussah, als da sie ihn verlassen hatte, ihr Lächeln war müder als früher, und über ihre sonst so hellen Augen schien ein Flor gebreitet. Auch als sie die Treppe hinaufgestiegen waren, übte die große, grüne Guirlande, welche Herr von Maienberg über der Eingangsthür hatte anbringen lassen, und in welche er eine Tafel mit einem feuerrothen „Willkommen“ hineingehängt hatte nicht ganz die von ihm erhoffte Wirkung.

„Sieh, sieh, wie aufmerksam,“ hatte Franziska mit einem leichten Kopfnicken gesagt, und das Lächeln, das sie dabei gezeigt, war eher ein wenig mitleidig als erfreut gewesen. Daß sie aber nun zu Hause war, schien ihr angenehm zu sein; die Einrichtung der schönen Räume entsprach ganz ihrem Geschmacke, und als man

in dem wohlig erwärmten, behaglich erleuchteten Zimmer zu Dreien das Abendbrot verzehrte, kam ihre gute Laune zurück. Sie hatte es sich nach Ablegung der Reisekleider bequem gemacht und saß jetzt mit ihrem Vater und ihrem Mann vor dem Kamin in der Ecke ihres reizenden, kleinen Kabinets. Die Füße auf das Kamingitter gestützt, in den Armstuhl behaglich zurückgelehnt, hörte sie den begeisterten Ausrufen ihres Vaters zu, der es sich nicht hatte nehmen lassen, die Mappen mit Ansichten, die sie von der Reise mitgebracht, auszupacken und zu beschauen. Er hatte unzählige Fragen zu stellen, und sie beantwortete diese mit Hülfe dessen, was sie von ihrem Manne gelernt hatte. Der General hatte sich, da es ihm Bedürfniß war und Franziska nicht dadurch gestört wurde, eine Cigarre angezündet und saß gemächlich schmauchend zu ihrer Rechten, indem er gutmüthig lächelnd auf seine gelehrige junge Frau niederblickte. Sie gewahrte seinen Blick.

„Bist Du zufrieden mit Deiner Schülerin?“ fragte sie, indem sie die Hand nach ihm ausstreckte und ihn ansah.

„Vortrefflich, liebes Kind, vortrefflich,“ erwiderte er lachend, indem er ihre Hand mit der Linken faßte und mit der Rechten die Asche von seiner Cigarre streifte. Ihre Augen senkten sich und blickten in die spielenden Flammen des Kamins, die schlanke, weiße Hand aber blieb in der seinen, sie hielt sich daran fest, es sah aus, als ob sie spräche, Worte, die der Mund sich nicht zu sagen getraute. Dann sank sie langsam zurück und blieb auf der Lehne des Stuhles liegen, die Finger spreizten sich unwillkürlich, als suchten sie, als

griffen sie nach etwas — und da sie nur leere Luft griffen, blieben sie regungslos geschlossen ruhen.

Am nächsten Tage und an dem darauf folgenden nahm die Stadt, um ein homerisches Bild zu gebrauchen, das Aussehen eines summenden Bienenschwarmes an, welcher zum Stock hineinschwärmt. An der Pforte des Gouvernementshauses fuhr die Gesellschaft der Stadt vor, Franziska und ihr Mann wurden unter Besuch gesetzt.

Zuerst erschienen die Herren vom Militär mit ihren Frauen und, soweit solche vorhanden waren, ihren gesellschaftsfähigen Töchtern; die Damen setzten sich um den runden Tisch, an welchem sie Franziska empfing, während die Männer sich in respektvollen Gruppen um den General sammelten, der sie stehend begrüßte. War Franziska der Titel „Excellenz" anfänglich ungewohnt erschienen, so hatte sie nun Gelegenheit, sich daran zu gewöhnen, denn jeder Satz, der an sie gerichtet wurde fing mit „Excellenz" an, das feierliche Wort schwirrte förmlich in der Luft. Die Töchter bewahrten ein respektvolles Schweigen und richteten nur von Zeit zu Zeit neugierige Blicke auf die junge Excellenz, die eine so glänzende Karriere gemacht hatte; daneben wurde die Ausstattung und Einrichtung der Zimmer einer raschen Prüfung unterworfen und im Geiste berechnet, für wieviel tanzende Paare etwa der Salon Raum bieten würde. Nachdem das Militär seine Huldigungen dargebracht und den Rückzug angetreten hatte, kam das Civil, und hier führte Frau Regierungsräthin Habermann die Spitze. Es hatte sie einige ergische Worte gekostet, bis daß sie ihren Gemahl in den

schwarzen Frack und die weiße Kravatte, die sie beide zum Besuche bei Excellenzens für erforderlich erachtete, hineingenöthigt hatte; von der Aufregung des Kampfes war aber jetzt auf dem freude- und wohlwollenstrahlenden Gesicht nichts mehr zu merken, mit dem sie in Franziska's Empfangssalon eintrat.

„Meine liebe Excellenz, welche Freude, Sie nach so langer Zeit wieder glücklich und gesund unter uns zu sehen," mit diesen Worten eilte sie auf Franziska zu, deren Hände sie einer wiederholten Schüttelung unterwarf. Sie hatte diese Begrüßung, in der sich Respekt und Kordialität in feiner Mischung vereinigten, mit sicherer Berechnung erwählt, um sich mit einem Schlage die Stellung zu erobern, die sie im Gouvernementshause einzunehmen gedachte.

„Und wie vortrefflich Sie aussehen," fuhr sie fort, indem sie Franziska an beiden Händen festhielt und ihr in das Gesicht blickte; plötzlich fühlte sie sich gerührt und fiel ihr um den Hals.

„Wenn man seit so langen Jahren miteinander befreundet ist" — wandte sie sich, ihre übergroße Weichheit entschuldigend, an den General; in jedem ihrer Augenwinkel erschien eine Thräne, und ihre Augen sahen aus wie Schaufenster, hinter denen nachgemachte Diamanten liegen. Herr Habermann, der aus jahrelanger Uebung die Rolle kannte, die er bei solchen Gelegenheiten zu erfüllen hatte, machte ein feierlich ernstes Gesicht, verneigte sich vor Franziska, bis daß sein Körper einen rechten Winkel bildete, und murmelte einige vollständig unverständliche Worte. Trotz allen Zwanges, den sie sich anthat, war Franziska's Be-

grüßung eine recht kurze und kühle, und nachdem sie der redseligen Dame gegenüber am Tische Platz genommen, überließ sie derselben die Zügel der Unterhaltung beinahe völlig. Wenn sie aber geglaubt hatte, Frau Habermann dadurch zu ermüden, so irrte sie sich, denn diese Dame haßte, wie sie sich ausdrückte, die „Stipsvisiten“, sie war gekommen um zu sehen, „wie es stände“. Sie blieb lange, und zwar so lange, bis daß die Ablösung in Gestalt einer ihrer vertrauten Freundinnen erschien. Auch diese überdauerte sie jedoch noch, und erst als Letztere sich empfahl, gab auch sie ihrem Gemahl, der in seiner Verzweiflung schließlich darauf verfallen war, dem General einen Vortrag über die Unzulänglichkeit der Arbeitsräume im Regierungsgebäude zu halten, das Signal zum Aufbruch. Beim Abschiede fürchtete Franziska, daß es noch einmal zu einer Umarmungsscene kommen würde, und hielt sich möglichst zurück; Frau Habermann war aber mit solchen Extramanövern sparsam, und so verlief denn das Adieu ohne weitere Fährlichkeiten. Innerhalb des Gouvernementshauses behielt ihr Antlitz den wohlwollenden Ausdruck, den es im Salon gezeigt hatte, noch bei; erst als sie zehn Schritte vom Hause entfernt waren, machte sie ihrem gepreßten Herzen Luft und schüttete den Inhalt ihrer Theilnahme und Besorgnisse in den Busen ihrer Freundin aus, mit der sie zusammen ging.

„Die arme Frau; ist es Ihnen nicht aufgefallen, wie sie eingepackt hat? Sie sieht ja ganz blaß und elend aus! Ich bekam einen wahrhaften Schreck!“ — Die Freundin hatte ganz denselben Schreck empfunden.

„Liebenswürdiger ist sie unterdessen übrigens auch

nicht geworden.“ — Die Freundin war der Ansicht, daß sie sogar recht unliebenswürdig, beinahe ungezogen gewesen sei.

„Sie scheint es für vornehm zu halten, wenn man mit seinen Gästen nicht spricht.“ — Das Echo bestätigte, daß ihr die Unterhaltungsgabe völlig abginge.

„Mein Gott, Sie wissen ja, wie aufrichtig ich mich für die arme Frau interessire, aber wenn man nur absehen könnte, wo das Alles hinaus soll?“ — Das Echo seufzte, und der Händedruck, mit dem man sich jetzt an Frau Habermann's Hause trennte, bedeutete das Bündniß zweier erbitterter Feindinnen, die Franziska sich gewonnen hatte.

„Die Cour ist abgenommen, von nun an wird Niemand mehr angenommen!“ sagte endlich Franziska, indem sie sich erschöpft erhob. Sie ging in ihr Zimmer, warf sich in den Armstuhl vor dem Kamin und schloß die Augen. Es war ihr unsäglich schlecht zu Muthe. Welche Masse von nichtssagenden Redensarten hatte sie anhören und mit ebenso nichtssagenden beantworten müssen; welche Fülle von Langeweile hatte sie erlitten. Sie gehörte zu den Naturen, für welche Langeweile gefährlich werden kann. Und bei dem Allen eine Miene bewahren zu müssen, als ob es sich um Hochwichtiges handelte, denn sie mußte ja repräsentiren! Ihr Mann hatte sich schon früher in Geschäften zurückgezogen und es ihr überlassen, die weiteren Besuche zu empfangen; sie hatte ihrer Pflicht genügt, solange sie es aushielt. Das war nun ihr Leben. Die Zukunft zog vor ihrem Geiste vorüber, und sie sah einen Tag nach dem andern erscheinen, der gleiche Pflicht wie dieser heutige mit sich

brachte, die Pflicht, nichtigem Geschwätz würdevoll zuzuhören, trotz ödester Langeweile wohlwollend zu lächeln, nie zu vergessen, was sie ihrer Stellung als Erste der Gesellschaft schuldig war. Sie zuckte mit dem Fuße gegen das Kamingitter, daß es klirrte. Ja, sie war die Erste; das hatte sie an der demüthigen Haltung gesehen, mit welcher grauhaarige Männer und bejahrte Frauen ihr, der so viel Jüngeren, den ersten Besuch machten und ihren Respekt bewiesen; das hatte sie daran erkannt, daß Frauen, von denen sie wußte, daß sie ihr nicht wohlwollten, mit heuchlerischen Liebesbezeugungen um ihre Gunst buhlten — sie machte ihre erste Erfahrung an den Menschen, und die war schlimm, denn sie hieß Verachtung.

In der großen Alabastervase, die auf dem runden Tisch im Empfangssalon stand, waren die Visitenkarten, die im Laufe der letzten Tage eingegangen, angesammelt worden; als die Vase beinah gefüllt war, machte sich Franziska daran, zu sehen, wer alles bei ihr vorgesprochen hatte. Außer einigen Familien, die noch als Nachzügler erschienen, waren es fast durchgängig die unverheiratheten Mitglieder der Gesellschaft, hauptsächlich die jüngeren Offiziere der Garnison, die nicht mehr angenommen worden waren. Auf einer der zu oberst liegenden Karten, ein Zeichen, daß er spät erst gekommen war, las sie in einfachen schwarzen Lettern gedruckt „Paul von Gartenhofen". Sie legte die Karte zur Seite; er schien also nicht mehr zu zürnen, der Ritter von der traurigen Gestalt. Indem sie den Haufen weiter durchblätterte, fand sie auf dem Grunde der Vase, ein Zeichen, daß er als einer der Ersten ge-

kommen war, auf einer großen dicken Karte mit Schnörkeln verziert den Namen des Regimentsadjutanten. Sie erinnerte sich an die Gewandtheit, die er an jenem Ballabende gezeigt hatte und kam zu der Ueberzeugung, daß dies der Mann sei, den sie zur Anordnung der Feste, die sie im Winter geben mußte und geben wollte, am besten würde gebrauchen können. Ihre Stellung erforderte, daß sie Feste gab, und diesmal kam die eigene Neigung ihr bei Erfüllung ihrer Pflicht zu Hülfe, sie empfand ein Bedürfniß danach, die Räume ihrer Behausung, die ihr so öde und leer erschienen, mit fluthendem Licht und wogenden Menschenschaaren erfüllt zu sehen. Ihr Mann, der sich zu seiner Uebersiedelung nach Berlin rüstete, war mit Allem einverstanden und freute sich, daß seine Frau auch in Bezug auf die Repräsentation ein so angeborenes Geschick an den Tag legte. Er begriff mehr und mehr Herrn von Maienberg's oft gehörtes Wort: „Sie glauben nicht, was meine Tochter für ein gescheidtes Mädchen ist" und widmete ihr ein völliges, unbedingtes Vertrauen.

Gleich an einem der ersten Abende, nachdem der General die Stadt verlassen hatte, fand im Gouvernementshause eine ganz kleine Abendgesellschaft statt, zu der außer dem Papa von Maienberg nur einige von den ersten Familien des Militärs und als einziger Unverheiratheter der Adjutant geladen waren. Sobald Letzterer die Situation überschaut hatte, betrachtete er sich als einen Auserwählten, und in dieser seiner Meinung wurde er bestärkt, als Franziska ihn in ihrer Nähe Platz nehmen hieß und sie, die Unnahbare, mit ihm auf das Liebenswürdigste zu plaudern

begann. Er kam zu der Ueberzeugung, daß er bisher viel zu bescheiden gewesen war und daß seiner Persönlichkeit eine noch größere Anziehungskraft innewohne, als er bisher geglaubt hatte. Um die günstige Meinung, die man höheren Ortes offenbar von ihm hegte, zu rechtfertigen, stellte er sein Licht, das er allerdings nie unter den Scheffel zu stellen pflegte, heute ganz auf den Scheffel, und Alles, was er im Zeitlaufe mehrerer Monate an gesellschaftsfähigen Anekdoten und Witzen aufgespeichert hatte, ließ er wie ein Brillantfeuerwerk von der geläufigen Zunge rollen. Er hatte die Genugthuung, daß die Excellenz mehrere Male laut lachte; auch die beiden älteren Obersten, die mit ihren Frauen die übrige Gesellschaft bildeten, schmunzelten vergnügt bei seinen Schnurren, und Herr von Maienberg schlug sich von Zeit zu Zeit auf die Kniee, daß es klappte. Jener sprach fast allein und war der Löwe des Abends.

„Ich hoffe Sie bald einmal wieder zu sehen,“ sagte Franziska, als sie ihm beim Abschiednehmen die Hand reichte, „Sie sollen mir bei Anordnung unserer Feste behülflich sein, wenn Sie sonst nichts vorhaben.“

„Excellenz haben nur zu befehlen, und was in meinen schwachen Kräften steht —,“ der weitere Erguß einer edlen Bescheidenheit verlor sich in einem sanften Gemurmel, währenddessen er Franziska's Hand voll Ehrerbietung und nicht ohne eine gewisse Innigkeit an die Lippen drückte.

„Wirklich ein ganz unterhaltender Mensch,“ sagte sie, als sie noch einen Augenblick mit ihrem Vater allein geblieben war.

„Ein ganz charmantes Kerlchen, und dabei ein famos schneidiger Offizier," rief Herr von Maienberg, der, sobald seine Tochter Jemand für passabel erklärte, geneigt war, denselben für ein Genie zu halten.

„Na, das war doch einmal ein Abend," fuhr er fort, indem er zum Hute griff, „ ein ganz allerliebster Abend; bist Du zufrieden, min Döchting?"

„Es war recht hübsch," sagte sie, indem sie ihn lächelnd zum Abschied küßte. Was hätte sie auch anders sagen können, da sie es dem alten Mann ansah, wie glücklich er in dem Gedanken war, daß sein Kind glücklich sei.

Als sie in ihr Kabinet trat, fiel ihr Blick auf die Staffelei, auf der ein vor langer Zeit begonnenes Bild unfertig stand. Wie lange war es her, daß sie mit keiner Hand daran gerührt, daß sie es kaum angesehen hatte. Sie nahm es von der Staffelei herunter; es hätte aussehen können, als ob sie an dem Bilde thätig sei, und das erschien ihr wie eine hohle Unwahrheit. Es war ihr zu Muthe, als ob sie überhaupt nie wieder malen würde. „Es war recht hübsch," sprach sie, ihre eigenen Worte wiederholend, vor sich hin, während sie ihr Schlafgemach aufsuchte. Wirklich? Dieser Abend wäre hübsch, die seichte Witzelei eines Schwätzers wäre unterhaltend gewesen? Früher würde sie sich von ihm abgewandt haben — und jetzt! — Unter ihrem Seufzer erlosch das Licht.

Was den Adjutanten anbetrifft, so schritt er in imposanter Haltung, sporenklirrend dahin. Sein langer Schatten erschien ihm noch größer als gewöhnlich, er war gewachsen, insofern eine solche Persönlichkeit

noch wachsen kann. Unterwegs stellte er bei sich fest, daß an dieser vielgerühmten Franziska gar nichts Außergewöhnliches, und daß, wenn nur der Richtige käme, Eine wie die Andere sei. Wer dieser „Richtige" war, brauchte er sich wohl nicht zu sagen; der General jedenfalls nicht, denn das war ja klar, daß sie sich jetzt schon mit ihm langweilte. Daß sie hübsch, sogar recht hübsch sei, leugnete er nicht, außerdem die Gemahlin des Generals, Excellenz, es war daher ebenso nützlich als angenehm, ihr ein wenig den Hof zu machen, und also wurde beschlossen, ihr den Hof zu machen. Indem er an der Restauration vorüber kam, wo seine Kameraden versammelt saßen, konnte er sich nicht versagen, hinaufzugehen, um auf die Frage, wo er so spät herkäme, in möglichst gleichgültigem Tone zu erwidern, daß er zum Thee bei Excellenz gewesen. Daß so etwas für ihn gar nichts Besonderes sei, das wußte er durch die souveräne Ruhe anzudeuten, mit der er sich eine Cigarette drehte, und indem er, den Tabaksrauch durch die Nase von sich stoßend, einzelne mysteriöse Andeutungen von „ganz engem vertraulichen Cirkel", von „äußerster Liebenswürdigkeit der Excellenz" den lauschenden Hörern hinwarf, legte er sich im Stillen das Selbstbekenntniß ab, daß er wirklich eine ganz imponirende Persönlichkeit sei. Am nächsten Tage wußte die ganze Stadt, daß Franziska, sobald ihr Mann abgereist war, eine Gesellschaft gegeben und als einzigen jüngeren Herrn den Adjutanten eingeladen hatte. Letzterer, der sich von nun an gewissermaßen als Hofmarschall Franziska's betrachtete, sorgte zunächst dafür, ihr eine Art von Hofstaat zu bilden. Da es für ihn feststand, daß es ihr

nur darauf ankäme, sich zu amüsiren, und da er ebenso überzeugt war, daß man sich mit jüngeren Leuten besser amüsirte als mit älteren, so setzte er sich mit mehreren jung verheiratheten Offizieren und deren Frauen in Verbindung und ernannte dieselben ganz einfach zu Hausfreunden Franziska's. Die Bedenken der jungen Leute schlug er mit der Bemerkung, daß er die Generalin ganz genau kenne, und daß sie nicht um ein Haar anders sei als alle anderen Menschen, aus dem Felde, und so geschah es, daß Franziska sich eines Abends ganz unvermuthet von dem Adjutanten und seiner Schaar überfallen sah. Den jungen Frauen und ihren Männern klopfte ein wenig das Herz, als sie sich so ohne Weiteres bei der gefürchteten Excellenz anmeldeten, aber der Adjutant, der streng nach seinem Grundsatze „nur nicht blöde" verfuhr, half ihnen durch seine Unverfrorenheit über die Verlegenheit hinweg und wußte es andererseits Franziska klar zu machen, daß sie der Unterstützung dieser Herren und Damen zu ihren vorhabenden Festlichkeiten ganz dringend benöthigte. Es hieß also gute Miene zum sonderbaren Spiel machen; man trank zusammen Thee, die jungen lebenslustigen Frauen wurden immer heiterer, der Adjutant öffnete das zweite Register seines Anekdotenschatzes, und schließlich sah sich auch Franziska in den Strudel von Ausgelassenheit hineingezogen, die um so übermüthiger ward, je mehr man sich zu Anfang Zwang angethan hatte. Es fehlte nicht viel, daß der Adjutant beim Schlusse, als man sich trennte, den Vorschlag machte, in dem großen Saale, in dem es sich so magnifique tanzen lassen müßte, ein Tänzchen zu probiren, und als dieser Vorschlag denn doch lächelnd ab-

gelehnt wurde, beschloß man, Excellenz am nächsten Tage in das Theater zu begleiten.

„Tausend Dank, Excellenz, und was war es heute reizend,“ so klang es wie ein zwitschernder Chor, als sich die jungen Frauen in ihre Tücher hüllten und knixend von Franziska verabschiedeten. Eine von ihnen, ein reizendes dunkeläugiges Geschöpf, muthiger und noch heißblütiger als die Anderen, stürzte plötzlich auf Franziska zu, schloß sie in ihre Arme und küßte sie herzhaft auf den Mund. Franziska preßte das liebenswürdige Wesen an sich und erwiderte ihren Kuß, und der ungekünstelte Ausbruch der jungen zärtlichen Natur that ihr merkwürdig wohl.

Am nächsten Abend wurde Franziska zur pünktlichen Stunde abgeholt; sie brauchte nur mitzukommen, der Adjutant hatte für Alles gesorgt. Er hatte eine Orchesterloge genommen, in der gerade so viel Plätze waren, als der ganze Hofstaat brauchte, so daß kein Eindringling sie stören konnte, und daß es die beste Loge im Theater war, versteht sich von selbst. Sobald sie eingetreten war, richteten sich die Augen aller im Theater Anwesenden auf sie und ihr Gefolge, und namentlich eine Loge im ersten Rang war es, aus welcher ein mächtiger Operngucker wie ein auf den Feind gerichtetes Geschütz auf sie hinzielte; der Kanonier, der hinter diesem Geschütze saß, war Frau Regierungsräthin Habermann, die dort auf ihrem Abonnementsplatze thronte.

Frau Habermann war Stammgast im Theater und stand bei der Direktion als Patronin der Kunst in hohem Ansehen. Da sie keine Kinder besaß, so hatte

ihr Gemahl die Verpflichtung, ein für allemal in jeder Wintersaison auf zwei Logenplätze im ersten Rang zu abonniren, deren einer für seine Frau, der andere angeblich für ihn war; in Wirklichkeit saß aber fast immer Jemand anders auf seinem Platze, da Herr Habermann erheblich größere Neigung für eine Partie Whist im Kasino als für den Theatergenuß besaß und letzterem nur dann seine Gunst zuwandte, wenn eine neue Posse oder sonst etwas Tüchtiges „zum Lachen" gegeben wurde. Um so pünktlicher war seine Frau, die, wenn nicht anderweitige gesellschaftliche Verpflichtungen sie abhielten, an keinem Abend fehlte. In gerechter Theilung widmete sie während der Akte ihre Aufmerksamkeit den Schauspielern auf der Bühne und während der Zwischenakte dem Publikum vor der Bühne. Was ihre künstlerische Richtung anbetrifft, so neigte auch sie eigentlich mehr dem Komischen zu, indem sie von dem Grundsatze ausging, „daß das Leben ja schon an sich so ernst sei, daß man nicht noch Trauerspiele im Theater brauchte." Nichtsdestoweniger entzog sie der ernsten Muse nicht ganz ihre Gunst und verfehlte nicht, den Eindruck derselben durch eine anständige Rührung zu bekunden; in Schiller'schen Stücken hörte man sie des öfteren „wie entzückend" lispeln, während sie die grausame Handlungsweise des bösen Othello mit einem „wie schrecklich und erschütternd" zu begleiten pflegte. Während des Zwischenaktes wurde alsdann der weiße elfenbeinerne Fächer entrollt, der so vortrefflich zu dem weißen Theater-Shawl und dem blonden Lockenchignon paßte, und die fleißigen Augen machten sich auf die Reise, um zunächst die Reihen des ersten Ranges und

dann die Prosceniumslogen, in denen die unbeweibten Mitglieder der Gesellschaft saßen, einer kritischen Schau zu unterziehen. Heute hatte sie an Stelle ihres dem Whist ergebenen Gatten die Freundin mitgenommen, in deren Gesellschaft sie neulich von ihrem Besuche bei Excellenzens nach Hause gegangen war, und dieser vertraute sie nunmehr die Beobachtungen an, die sie in Franziska's Loge machte.

„Wen hat sie sich denn da mitgebracht?“ tönte es hinter dem Operngucker vor.

„Wie es scheint, die jüngsten Menschen, die sie auftreiben konnte,“ schallte es im Tone der Mißbilligung von der Seite der mitgenommenen Freundin zurück.

„Die arme Frau,“ sagte Frau Habermann, indem sie schmachtend in ihren Sitz zurücksank, „sie will sich über die Abwesenheit ihres Mannes trösten.“

„Es scheint ihr ja zu gelingen, Gott sei Dank,“ fiel pünktlich und schlagfertig die Stimme vom Freiplatze ein.

In Franziska's Loge war man allerdings sehr lustig. Sie selbst zwar saß ernst und schweigsam und mit dem Ausdruck abweisender Kälte, den ihr Gesicht anzunehmen pflegte, wenn sie sich von Anderen prüfend beobachtet sah, an der Brüstung der Loge; ihre jungen Begleiterinnen aber, die sich über die Aufmerksamkeit, welche sie erregten, höchlichst amüsirten, kamen aus dem Lachen und Flüstern nicht heraus.

„Ich sehe ja ihn nicht, wo mag er denn sein?“ wandte sich jetzt Frau Habermann an den Resonanzboden zu ihrer Seite.

„Nun der General ist ja in Berlin,“ sagte die Freundin.

Frau Habermann zuckte leise die Achseln; als ob sie an **den** gedacht hätte; den Adjutanten hatte sie gemeint, „der, wie man ja allgemein sagte, zum Hausfreund und Günstling erklärt worden war". Er also, der Adjutant, war wirklich noch nicht in die Loge drüben erschienen, sei es, daß kein Platz mehr für ihn war, sei es, daß er aus anderen Gründen sich zurückhielt. Als jedoch der Vorhang nach dem ersten Akte gefallen war und der erste Zwischenakt begonnen hatte, wurde die mitgenommene Freundin durch einen plötzlichen Ellenbogenstoß der Frau Habermann zur Aufmerksamkeit gerufen.

„Da ist Er," raunte es hinter dem Operngucker; und in der That, da war Er. In der vollen Majestät seiner Länge war der Adjutant in die Loge drüben eingetreten, und jetzt beugte er sich, indem er, wie Frau Habermann meinte, förmlich einen Giraffenhals machte, zu Franziska hinüber, der er mit verbindlichem Lächeln Einiges zuzuflüstern schien.

Er hatte seinen Eintritt, wie es schien, sogleich mit einem geistreichen Scherz eröffnet, denn die jungen Frauen führten ihre Tücher zum Munde, die Männer lachten, und auch Franziska drehte sich lächelnd zu ihm und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein. Dieser Anblick erregte bei Frau Habermann die tiefste sittliche Entrüstung. Daß man nicht nur Excellenz sein, sondern sich auch noch amüsiren wollte, erschien ihr wie eine unerhörte Anmaßung, und es stand für sie fest, daß dort drüben in wahrhaft schamloser Weise ein Verhältniß angeknüpft wurde, das man besser that, nicht näher zu bezeichnen. Im Stillen überlegte sie, ob es

nicht Pflicht sei, anonym an den General in Berlin zu schreiben.

Die scharfe Kontrole, unter der sie durch den gegenübersitzenden Operngucker gehalten wurde, war Franziska nicht entgangen. Hätte sie jedoch ahnen können, welche düsteren Vermuthungen hinter demselben wach wurden, so würde sie vermuthlich laut gelacht haben; mit dem bitteren Lachen dessen, der da weiß, wie sehr zu Unrecht er beneidet wird. Je mehr die jungen Leute, die ihre augenblickliche Gesellschaft bildeten, sich bemühten, sie zu unterhalten, und je mehr sie dabei zu dem Glauben kamen, daß sie sie wirklich unterhielten, desto tiefer fühlte sie, wie sie ihr im Grunde so gar nichts waren, wie ihre Gespräche fern an der Oberfläche ihrer Seele hinstreiften, und desto qualvoller empfand sie die dunkel gähnende Leere in ihrem Innern, die auszufüllen ihr Bedürfniß immer düsterer wuchs und die auszufüllen sie kein Mittel sah.

Der Winter schritt vor und drückte seine eisigen Füße immer tiefer in den frosterstarrenden Boden, immer kälter, finsterer und unwirthlicher ward es draußen, immer wärmer, heller und behaglicher drinnen in den Häusern bei den Menschen. Die Gesellschaften begannen, die Lesekränzchen stäubten die für diesen Winter bestimmten Klassiker ab, schon gingen Gerüchte, daß bei dem und bei denen getanzt werden würde, und von fern munkelte man sogar schon von Kasinobällen. Im Gouvernementshause fand eine Generalberathung statt, in welcher der Termin für das erste große Fest bestimmt wurde, und um gleich mit einem Treffer zu beginnen, wurde beschlossen, lebende Bilder

zu stellen, denen sich dann ein Abendessen und Tanz anschließen sollten. Franziska neigte sich dem Gedanken zu, und so wurden denn eine ganze Fülle von Albums und Mappen herangeschafft, aus denen man nach langem Suchen und Verwerfen schließlich eine Reihe ziemlich harmloser Bilder, hauptsächlich ländlichen Inhalts, zusammenstellte. Die Rollen waren vertheilt, nur für Franziska war keine gefunden; ein Bäuerinnenkostüm würde so gar nicht für sie gewesen sein, das fühlten Alle; übrigens war sie selbst der Ansicht, daß es ihr als Hausfrau gar nicht zukäme, mit im Bilde zu stehen.

Hiergegen erhob sich nun allgemeiner Widerspruch, und während man sich noch den Kopf zerbrach, was man wählen solle, klatschte plötzlich die dunkeläugige kleine Freundin Franziska's vergnügt in die Hände.

„Ich hab's," rief sie, und zeigte auf einen im Vorzimmer hängenden Kupferstich, welcher Tasso am Hofe von Ferrara, Leonoren sein befreites Jerusalem vorlesend, darstellte. Der lange Adjutant holte das Bild sofort zu näherer Prüfung herunter und nach wenigen Augenblicken kamen Alle dahin überein, daß das Bild einen vorzüglichen erhabenen Schluß bilden und Franziska, welche einstimmig für Leonore von Este bestimmt ward, herrlich zur Geltung bringen würde. Lächelnd mußte sie sich fügen. Für den Tasso wußte man freilich noch keinen Vertreter, denn der Adjutant sah einem schmachtenden Dichter gar zu wenig ähnlich, indessen das würde sich schon finden, und gleich für übermorgen ward die erste Probe angesetzt.

Alles was zur Mitwirkung bei den Bildern bestimmt worden war, Herren und Damen, hatte sich pünktlich

eingefunden; als man nun aber mit dem Stellen der Bilder anfangen wollte, bemerkte man mit Schrecken, daß es nicht recht ging. Man hatte es für so leicht gehalten, die Bilder durch lebendige Figuren einfach abzuschreiben, aber man machte die Erfahrung, daß das nicht so einfach war. Franziska war die Erste, die es bemerkte; ihr Auge war malerisch zu sehr entwickelt, um nicht zu sehen, daß die Figuren nicht lebendig wurden, daß sie in kein Verhältniß zu einander kamen, kurz, daß aus den zusammengestellten Menschen keine Bilder wurden. Sie gab sich die größte Mühe, etwas Erträgliches herauszubringen, aber es wollte ihr nicht gelingen, und die Uebrigen verstanden es noch weniger. In dieser allgemeinen Rathlosigkeit hörte man eine Stimme.

„Hier könnten wir einmal Raphael brauchen.“

„Raphael!“ rief der Adjutant, indem er sich vor die Stirn schlug, „daß ich auch an den nicht gedacht habe!“

„Raphael?“ fragte Franziska, „wer ist denn das?“ Man erklärte ihr lachend den Zusammenhang zwischen Gartenhofen und diesem seinem Spitznamen, und im nächsten Augenblick rasselte bereits der Adjutant mit einer Droschke ab, um denjenigen, an den man erst gedacht hatte, als man ihn brauchte, stehenden Fußes herbeizuschaffen. Es fiel Franziska ein, daß sie schon an jenem ersten Ballabende durch den Adjutanten von Gartenhofen's Malerei gehört hatte, und sie erkundigte sich, während man ihn erwartete, nach seinen Werken, konnte indessen wenig oder nichts darüber erfahren,

da er keinem seiner Kameraden einen Blick in seine heilig gehaltene Mappe verstattet hatte.

„Lebt er denn so ganz zurückgezogen?“ fragte sie.

„Wie ein Einsiedlerkrebs,“ war die Antwort; übrigens war man leicht bereit, sich über den Verlust, den man durch die Nichtkenntniß seiner Bilder erlitt, zu trösten, da es schwerlich vernünftiges Zeug sein würde.

Im Grunde war es ihr nicht lieb, daß er so gewissermaßen mit Gewalt in ihr Haus geschleppt werden sollte, da er offenbar nicht gerne kam. — Eine seltsame Laune des Zufalls fügte es, daß jedesmal, wenn sie mit diesem ihr so völlig gleichgiltigen Manne zusammentraf, irgend etwas Peinliches zwischen sie treten mußte. Sie fühlte sich durch diese Erwägung in ihrer Freiheit belästigt und hätte, wenn es noch möglich gewesen, den Auftrag, Gartenhofen zu berufen, zurückgenommen. Es war aber zu spät, denn in diesem Augenblick öffnete sich die Thür und mit einem lauten „Da bringe ich ihn gebracht“ erschien der Adjutant mit seinem Opfer auf der Schwelle. Ein Opfer konnte man Gartenhofen in der That nennen, denn er war dem Adjutanten eigentlich nur gefolgt, weil es seiner weichen Natur beinah unmöglich war, jemals nein zu sagen. Infolge seiner Schüchternheit war er schon an sich kein Freund von größeren Gesellschaften, doppelt ungern aber ging er heute zu Franziska. Er hatte von ihrem Verkehr mit dem Adjutanten gehört, hatte sie neulich im Theater gesehen, wie sie sich mit ihm unterhielt, und bei dem Anblick hatte er sich finster abgewandt. Wenn es möglich war, daß sie an diesem Manne Gefallen fand, dann hatte ihm seine Phantasie

wieder einmal einen hämischen Streich gespielt, als sie ihm in Franziska ein Wesen besonderer Art zeigte.

Aergerlich über sich selbst, daß er dennoch gefolgt war, in Verwirrung gesetzt durch die große, elegante Gesellschaft, in die er sich plötzlich versetzt sah, stach seine verlegene Haltung heute doppelt gegen die unzerstörbare Sicherheit des Adjutanten zu seiner Seite ab. Seit jenem Ballabende war er nicht mehr in Franziska's Nähe gelangt — nun stand sie vor ihm, und er fühlte das Leid derer, die in der Phantasie leben, den Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit. Sie war ihm dankbar, daß er so liebenswürdig gewesen sei, zu kommen; sie hoffte, daß er ihnen aus der Noth helfen würde — er machte eine stumme Verbeugung und dann noch eine und erwiderte keine Silbe. Auf jugendlich leidenschaftliche Empfindung wirkt nichts so abschreckend wie kühle, vornehme Eleganz. Franziska, die ihre Bemühungen, ihn zum Sprechen zu bringen, fruchtlos sah, betrachtete ihn von der Seite. Wie verlegen er dastand, wie wenig gut die Uniform ihm saß; er war doch wirklich ein Ritter von der traurigen Gestalt — ein Träumer — und Träumer und Träumerei konnte sie ja nicht leiden.

Man machte ihn nun mit seiner Aufgabe bekannt und er setzte sich an den Tisch, um sich in die Bilder, die man zu stellen gedachte, zu vertiefen.

„Steht es fest, daß diese Bilder gewählt werden sollen?“ fragte er.

„Ja,“ sagte der Adjutant, „die Bilder sind sehr hübsch, nicht wahr?“

„Geschmacksache,“ erwiderte er. Die Damen kicherten

und die Herren sahen sich erstaunt an. Er bemerkte nichts davon, denn er war ganz mit den Bildern beschäftigt. Das letzte derselben fesselte seine Aufmerksamkeit am meisten; es schien ihm zu gefallen, denn er nickte wie zustimmend mit dem Kopfe.

„Leonore?“ sagte er, indem er einen raschen Blick auf Franziska richtete.

„Ja, Excellenz wird als Leonore sitzen,“ bestätigte der Adjutant. Gartenhofen hatte die Augen wieder gesenkt; Franziska aber, die seinen Blick gesehen, war es gewesen als hätte es geblitzt.

Er erhob sich und man schritt zur Probe. Nachdem er die scenischen Einrichtungen, welche der Adjutant getroffen, zum stillen Aerger des Letzteren und zur unverholenen Freude der Uebrigen durchgängig umgeändert hatte, setzte er sich einige Schritte vor die in der Eile aufgeschlagene Bühne und leitete von hier aus die Anordnung der Bilder. Seine Verlegenheit schien ihn gänzlich verlassen zu haben, er ertheilte seine Weisungen kurz und bestimmt, und bevor man sich's versah, war das erste Bild, das durchaus nicht hatte zustande kommen wollen, vortrefflich hergestellt. Die jungen Frauen klatschten in die Hände, und Franziska, die hinter Gartenhofen Platz genommen hatte, sah verwundert zu ihm hinüber. Deutlicher als die Anderen begriff sie, daß ein künstlerischer Blick es war, der hier eingriff und die Sachen richtiger sah als die Anderen, richtiger auch als sie selbst, das mußte sie sich gestehen.

Bild nach Bild gelang, und die Probe schritt rasch zum Schlusse vor. Das letzte Bild, als das figurenreichste, erforderte die größte Sorgfalt, und nun mußte

auch Franziska die Bühne betreten und ihren Platz einnehmen. Leonore saß, nach Anordnung des Bildes, auf einem niedrigen Stuhl, zu Füßen einiger Stufen, das Haupt zu dem Dichter erhoben, der auf jenen Stufen stehend sein Gedicht las. Umgeben war sie von ihren Hofdamen und Kavalieren. Die Gruppirung der Letzteren war bald hergestellt, jetzt galt es die Hauptperson richtig zu setzen. Als Gartenhofen sich an Franziska wandte, schien seine Sicherheit ihn wieder zu verlassen; eine dunkle Röthe erschien auf seinem Gesicht, und der Ton seiner Stimme wurde schwankend. Alles war gut, nur ihre Hände wollten die richtige Lage nicht finden. Sie hielt dieselben genau nach der Vorschrift des Bildes, er erklärte jedoch, daß diese Haltung unschön sei und bemühte sich, eine andere zu finden.

„Nun, so zeigen Sie mir, wie Sie es haben wollen," rief Franziska endlich ungeduldig lachend, „hier sind meine Hände." Sie streckte die schlanken Hände aus, und er trat hinzu, um sie in ihrem Schoße in einander zu legen.

Als er ihre Hände, die sich ihm willenlos ergaben, in den seinigen fühlte, erfaßte ihn ein Zittern, so stark, daß Franziska es spürte, und er athmete schwer. Er beugte sich tief herab und legte die weißen schönen Finger einen nach dem andern in ihre Lage; als er das Haupt erhob, blickte er Franziska nicht an.

„So macht es sich allerdings viel besser," war das einstimmige Urtheil; nun aber fehlte noch der Tasso. Gartenhofen sah sich um; Keiner der Uebrigen schien dazu geeignet.

„Aber Herr von Gartenhofen selbst ist ja der aller-

vorzüglichste Tasso," rief plötzlich die kleine Dunkeläugige, und mit einem Schlage waren Allen die Augen geöffnet. Natürlich, kein Anderer konnte es sein, als er selbst; und ohne Umstände wurde ihm die Rolle des Tasso zudiktirt. Franziska hatte geschwiegen; Leonore mußte den Dichter anschauen, und der Dichter sie; und so thöricht es war, sie fühlte eine gewisse Befangenheit bei dem Gedanken; dem Beschlusse zu widersprechen, war aber schon gar nicht möglich, und also mußte es dabei bleiben. Erst bei der Vorstellung sollte er seinen Platz einnehmen, da er während der Probe leiten mußte.

Nach Beendigung der Probe blieb man zusammen; es wurden Erfrischungen gereicht, und der langsame Strom der Unterhaltung ergoß sich in geschwätzigen Wellen. Franziska hörte dem Geplauder theilnahmlos zu. Unwillkürlich, da sie Gartenhofen im Salon nicht mehr bemerkte, suchte sie ihn mit den Augen. Er war in ihr Kabinet getreten, dessen Thür geöffnet stand, und sie sah, wie er mit untergeschlagenen Armen die Kupferstiche betrachtete, die an den Wänden ihres Zimmers hingen. Schweigend sah sie ihm zu; die übrige Gesellschaft war völlig achtlos an den herrlichen Kunstwerken vorübergegangen; Einer war also doch, der ihren Werth begriff. Er stand, wie versunken in tiefen Träumen, weitab von den Menschen, so schien es, die ihn umgaben. Plötzlich hörte er ein Kleid neben sich rauschen, er wandte sich und zuckte zusammen; Franziska war zu ihm herangetreten.

„Die Bilder gefallen Ihnen?" sagte sie, „Sie sind selbst Maler?" Er sah zur Erde.

„Sie haben davon gehört — Excellenz?" fragte er.

Das klappernde „Excellenz“ wollte ihm nicht über die Lippen; dieser Titel steht nur Frauen, bei denen der Reiz der jugendlichen Weiblichkeit entflogen ist; ihn auf eine holde, anmuthige Frau anwenden, heißt einen duftenden Blumenstrauß unter eine geschliffene Glasglocke setzen.

„Allerdings,“ erwiderte Franziska, „Ihre Kameraden sprachen davon; wäre es nicht möglich, einen Blick in Ihre Zeichnungen zu thun?“ Er erröthete bis über die Stirn — wenn sie geahnt hätte, mit wem diese Zeichnungen sich beschäftigten. —

„Unmöglich,“ sagte er kurz und gepreßt. Sie lächelte und verbarg unter dem Lächeln den heimlichen Aerger, den seine Kurzangebundenheit ihr bereitete.

„Der Stolz des Künstlers,“ sagte sie; „aber Sie haben ja keinen Thee genommen? wollen Sie sich nicht versorgen?“ Damit wandte sie sich in den Salon zurück, und er folgte ihr langsam. Im Tone ihrer ersten Worte war ein Klang gewesen, daß es wie eine heiße Quelle in seinem Herzen aufsprang; ihre letzten Worte schlugen Alles wie der Frost wieder zurück. Er hatte ein Gefühl, als habe er etwas verscherzt, und indem er sie ansah, wie sie sich kühl und vornehm unter die Gesellschaft mischte, dünkte sie ihm ferner und unnahbarer als je zuvor. Wenn sie geahnt hätte, die stolze Frau, welch zügellos leidenschaftliches Spiel seine Phantasie mit ihrer Gestalt zu treiben wagte — er glaubte den Blick staunenden Unwillens in den großen grauen Augen zu sehen — nie sollte sie es erfahren; wie ein Feuer, das in sich selbst zurückschlägt, wollte er die Gluth, die ihn erfüllte, stumm in sich weiter tragen.

Als heute die Gesellschaft sie verlassen hatte, blieb Franziska noch lange wach. Indem sie in ihr Kabinet trat und die Kupferstiche an der Wand sah, kehrten ihre Gedanken zu dem „merkwürdigen Menschen, aus dem man nicht klug wurde", zurück. Sein „Unmöglich" klang ihr in den Ohren nach, und sie fühlte, wie ihr Aerger wieder aufstieg. Er war unhöflich gegen sie als Frau, unbotmäßig gegen sie als Gattin seines Generals gewesen — sie warf den Nacken zurück, wie sie es zu thun pflegte, wenn ihr Stolz ungeduldig wurde — was hatte sie sich mit diesem Menschen zu beschäftigen, der ja nach Aller Urtheil ein Narr war! Aber eben, daß er sie so offenbar zu allen den Uebrigen rechnete, und ihr wie allen Anderen den Einblick in seine Zeichnungen verweigerte, das gerade empörte sie. Dieser schüchterne, verlegene Mann — einen Punkt hatte er also, wo er nicht schüchtern war? Eine Gegend in seinem Herzen, wo er sich zur Wehr setzte, wenn Unberufene einzudringen versuchten? Es erfaßte sie wie grausames Verlangen, diesen Widerstand zu brechen, in sein Geheimniß einzudringen, und seinen Stolz zu bändigen. — Ohne zu wissen warum, nahm sie das angefangene Bild, das sie kürzlich von der Staffelei gesetzt, und stellte es wieder darauf. Im nächsten Augenblick war es wieder herabgenommen, denn ihr erster Gedanke, als sie davor saß, war gewesen: was würde er dazu sagen? Und sie wollte diesen Gedanken nicht haben! In sich versunken stand sie, die Hände in einander gefaltet, da — plötzlich kam es ihr zurück, wie er ihre Hände in den seinigen gehalten und wie ein Zittern und Beben seinen Körper geschüttelt hatte

— sie erhob das Haupt, ihre Augen erweiterten sich, und schweigend suchte sie ihr Lager.

Noch zwei Proben fanden statt; dann sollte, sobald der General, dessen Rückkehr bevorstand, zurückgekommen, die Aufführung der lebenden Bilder vor sich gehen. Bei der letzten Probe wurde Gartenhofen's Künstlerschaft wieder angerufen, denn die Damen, welche im letzten Bilde in Renaissance-Kleidung erscheinen mußten, konnten mit ihrem Kostüme, namentlich mit der Farbenzusammenstellung, nicht fertig werden. Gartenhofen sollte helfen, denn er als Maler mußte das verstehen. Sie setzten sich auf ihre Plätze und machten unter unendlichem Kichern vor ihm Parade. Nachdem er jeder das entsprechende Kostüm angedeutet hatte, erhob sich Franziska.

„Und was bestimmen Sie für mich?“ Er hatte nicht gewagt, ihr einen Vorschlag zu machen. Als er sie jetzt vor sich stehen sah, schauerte ein glühendes Lustgefühl durch seine Brust, daß es ihm gestattet sein sollte, die Gestalt der angebeteten Frau so zu kleiden, wie sein Herz sie sich ersehnte.

„Ein Kleid von dunkel-violetten Sammet,“ sagte er, „eine goldene Schnur um die Taille gelegt, und golddurchwirkte Schuhe,“ — das kam so schnell heraus, als ob er es nicht jetzt erst fände, sondern seit langem schon überlegt hätte.

„Viel verlangt!“ sagte sie mit einem leisen Erröthen.

„O, aber es wird Excellenz herrlich stehen, herrlich!“ scholl es von allen Seiten.

„Und das Haar,“ wollte er fortfahren —

„Noch nicht zu Ende?“ rief lächelnd Franziska.

„Also das Haar?“ fiel neugierig die kleine Dunkeläugige ein.

„Das Haar,“ fuhr er stockend fort, „lang aufgelöst.“

„O, davon zeigt das Bild nichts,“ sagte Franziska.

„Es ist im Stil der damaligen Frauentracht,“ erwiderte er.

„Dann kommen wir Alle so? nicht wahr, Herr von Gartenhofen? wir Alle tragen die Haare aufgelöst?“ interpellirte ihn die kleine Dunkeläugige. Er verbeugte sich:

„Jawohl, Alle; aber Leonore müßte ein Diadem im Haar tragen.“ Franziska trat ans Fenster und blickte hinaus.

„Das ist ja Alles nicht möglich,“ sagte sie; „wir brauchten eine Stunde, um wieder gesellschaftsfähig zu sein, und müßten die Gäste warten lassen.“

„Gestatten Excellenz mir einen Vorschlag,“ wandte sich der Adjutant an sie; „wir bleiben ganz einfach im Kostüm.“

„Ja, ja, das ist vortrefflich,“ rief Alles durcheinander; „ein Kostümball!“

„O Excellenz, Sie müssen ja sagen, es wird zu reizend werden!“ Sie sagte gar nichts, und das hieß für die Anderen „ja“. Unter lautem Jubel trennte man sich, und Alles eilte, so rasch als möglich nach Haus zu kommen, um heute noch an die Herstellung des Kostüms Hand anzulegen. Die Treppe, der Flur des Hauses waren mit einem fröhlichen Durcheinander von Stimmen erfüllt; Gartenhofen ging schweigend hinterdrein. Als er sich von Franziska verabschieden wollte, hatte diese sich mit dem Adjutanten unterhalten;

es hatte ausgesehen, als wollte sie seinen Gruß vermeiden.

Als sie aber allein war, ging sie mit klopfenden Schläfen und glühenden Wangen im Zimmer auf und ab. Sie grollte sich, daß sie nicht kurzweg „nein" gesagt hatte; sie fühlte etwas wie Scham — doch wußte sie nicht warum; und daneben regte sich etwas in ihrem tiefsten Innern, etwas, was sie nie empfunden, was sie nicht begriff — es war, als ob etwas in ihr zu schmelzen anfange, und als stiege der heiße Dunst wie ein duftendes, berauschendes Gewölk davon empor. Sie war wie von einer Betäubung befangen, plötzlich stand sie vor dem hohen Spiegel in ihrem Kabinet und nun, als hätte eine fremde Hand die ihre geführt, hatte sie den Kamm, der ihr Haar zusammenhielt, herausgezogen, und wie eine breite mächtige Welle floß der Schwall des herrlichen Haares über Schultern und Rücken hernieder. Sie stand und blickte ihr Spiegelbild an, zum ersten Male sich am Anblick ihrer Schönheit berauschend; es war ihr, als sei sie nicht allein, als sähen zwei Augen ihr zu, dunkle heiße Augen, die noch besser wußten, als sie selbst, wie schön sie war; als regten sich Lippen und flüsterten ihr zu, so leise, daß nur sie es verstand, in Lauten, die nur sie verstand, und Alles, was sie vernahm, war ein wildes, leise stammelndes Loblied ihrer Schönheit — ein Schauer flog über ihre Glieder, wie Fieberfrost und Hitze; in schweren, dumpfen Schlägen pochte ihr das Herz — und plötzlich klappte hinter ihr die Thür, sie stieß einen lauten Schrei aus und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Franziska, was ist denn das?" sagte der General, der erstaunt auf der Schwelle stand.

„O mein Gott," erwiderte sie, indem sie beim Klange seiner Stimme die Hände sinken ließ, „was mußt Du von mir denken?"

Er war früher zurückgekommen, als beabsichtigt gewesen war, und hatte seine Frau überraschen wollen. Das war ihm denn gelungen.

„Erkläre mir nur, was das zu bedeuten hat, und was Dich so erschreckt?" sagte er. Franziska war in der That wie erschöpft; ihr Antlitz war leichenblaß geworden, und schwer athmend setzte sie sich auf das Sopha. Endlich raffte sie ihr niederwallendes Haar zusammen, um es wieder aufzustecken, ihr Mann hielt ihr jedoch die Hand zurück.

„So laß es doch," sagte er, „weißt Du denn nicht, wie schön es Dir steht?"

„Siehst Du, was für eine thörichte Frau Du hast," sagte sie, indem sie wieder zu sich kam und lächelnd aufstand; sie erzählte ihm von den bevorstehenden lebenden Bildern und von der Rolle, die sie dabei übernehmen sollte. Der General lachte laut und herzlich, als er ihre Erzählung gehört hatte.

„Also Probe haben wir stehen wollen? sehen, ob unser Haar seiner Aufgabe gewachsen? nun beruhige Dich, mein Engel, es ist einer kleinen Eitelkeit werth;" und er drückte einen Kuß auf die blonde Fluth, die von ihrem Scheitel niederfloß.

Sie bereitete den Thee, und selten war sie so gesprächig gewesen, wie an diesem Abend. Sie erkundigte sich nach allen Kleinigkeiten seiner Thätigkeit

in Berlin, sie lockte ihn zum Erzählen über Dinge, von denen sie wußte, daß er gern davon erzählte; als man den Thee genossen, ruhte sie nicht, bis daß er sich vor dem Kamin seine Cigarre angezündet hatte — es war, als wolle sie ihn bei guter Laune erhalten, wie man mit Menschen thut, gegen die man ein schlechtes Gewissen hat. Weshalb sollte sie ein schlechtes Gewissen haben, und welche Schuld bedrückte sie? Hatte sie ihm nicht Alles gesagt? War es nicht Alles genau der Wahrheit entsprechend, was sie gesagt hatte? Und doch lag es auf ihrer Brust, als hätte sie ihm etwas verschwiegen, und als sie ihn so harmlos lachen hörte, hatte sie innerlich aufgeathmet, wie wenn sie sich freute, daß er sich von der Wahrheit hatte ableiten lassen.

Der Abend der Vorstellung war herangekommen; ein Lichtmeer durchfluthete die Räume des Gouvernementshauses und in seinen warmen Wellen bewegte sich, wie Blumen in einem Treibhause, eine große glänzende Gesellschaft. Das Gesumme der Stimmen drang wie ein fernes Rauschen hinter den Vorhang, wo die lebenden Bilder sich rüsteten; von Zeit zu Zeit, der Trompete gleich, die über den Schlachtlärm tönt, vernahm man Frau Habermann's Stimme, die sich unendlich auf den Genuß freute, den man sich bei dem bekannten künstlerischen Sinne ihrer Excellenz versprechen durfte.

Endlich nahmen die Zuschauer ihre Plätze vor dem Vorhange ein, man bemächtigte sich der Programme, die auf den Stühlen vertheilt lagen, Alles war fertig. Gartenhofen, der sein Kostüm noch nicht angelegt hatte,

ertheilte hinter dem Vorhange seine letzten Weisungen, dann ergriff er die Klingel und ein allgemeines „Wie reizend!“, zu dem Frau Habermann das Signal gegeben, begrüßte das erste Bild. Einiges Wackeln der Figuren abgerechnet, ging Alles gut; der Vorhang mußte noch einmal emporgehen, und nun lief Bild nach Bild an den Zuschauern vorüber. Alles klappte und stimmte genau.

Ein tieferes Athmen, das hörbar durch die Gesellschaft rauschte, verkündete die allgemeine Aufmerksamkeit, mit der man dem letzten Bilde entgegensah.

Aus ihrem Toilettenzimmer war Franziska herausgetreten, und ein allgemeines staunendes „Ah“ hatte sie beim Heraustreten empfangen. Nicht Höflichkeit, sondern unwillkürliche Bewunderung hatte diesen Laut hervorgerufen. Ein Kleid von dunkel-violettem Sammet floß um die herrliche Gestalt bis auf die golddurchwirkten Schuhe, eine zarte Goldschnur rankte sich um die schlanken Hüften, und vom Haupte, auf dem es durch ein goldenes Band zusammengehalten wurde, rollte das mächtige Haar in schwerer blonder Welle über Nacken und Rücken hinunter. Ein tiefer Ernst lag auf ihrem blassen Antlitz, und ohne ein Wort zu sprechen, nahm sie ihren Platz ein. Sie legte die Hände in einander, so wie es ihr gezeigt worden war, die schlanken Finger bebten leise aneinander, und von den Händen zog dieses Beben schauernd durch ihren Körper dahin. Ein scheuer Blick zur Seite hatte ihr gezeigt, daß Tasso's Platz noch leer war.

„Wo bleibt denn Gartenhofen?“ hörte sie den Offizier sagen, der jetzt an Stelle des Letzteren

die Regieglocke handhabte, „nun da kommt er ja.“ Sie senkte das Haupt tiefer, die Stufen dicht an ihrer Seite knarrten leise, er hatte seinen Platz eingenommen.

„Wenn Excellenz jetzt gütigst wollen,“ sagte der regieführende Offizier, und während sich der Vorhang aufrollte, hob sie das Haupt empor. Ihr erstes Gefühl war das einer lähmenden Erstarrung; sie glaubte einen Fremden zu sehen.

War das der schüchterne, verlegene Mann? Das der eckige Offizier, der jetzt dort über ihr stand im schwarzen Sammetkleid, schlank und mit so freiem Anstand, als hätte er mit der steifen starren Uniform das Kleid abgelegt, das seine Natur in Fesseln schlug, als athmete er heute zum ersten Male die Lebensluft, die die Natur ihm bestimmt und das Schicksal ihm versagt hatte? Sein bleiches Antlitz war zu ihr gesenkt, seine Augen blickten in die ihrigen. Heute ging sein Blick nicht an ihr vorüber, heute tauchten seine Augen in ihre Augen, als wollten sie darin ertrinken, so heiß in dunklem Feuer spielend, daß sie die Gluth dieser Augen körperlich bis in ihr tiefstes Innere zu fühlen meinte. Hätte sie gewollt, sie hätte nicht hinweg zu sehen vermocht, sie hing wie gebannt an diesem verzehrenden Blicke, der wie eine dunkle geheimnißvolle Welt vor ihr aufging und ihre ganze Gestalt wie mit leidenschaftlich bebenden Armen zu umfangen schien. Es war ihr, als ob der Gram, der in diesen Augen wohnte, wie eine tödtlich ansteckende Krankheit auf sie überging; ihre Lippen fingen an zu zittern, und als der Vorhang endlich sank, sank auch ihr Gesicht unwillkürlich in ihre

Hände. Sie fühlte, daß ihre Stirn feucht war, der Schweiß war in kalten Tropfen darauf getreten.

Die Zuschauer hatten in athemlosen Schweigen gesessen, gebannt von der Gewalt des wunderherrlichen Bildes; jetzt brach ein wüthendes fanatisches Bravoklatschen aus, und „Noch einmal" riefen Alle, wie mit einem Munde. Alle wollten es noch einmal sehen, das entzückende Weib, und Alle, namentlich die Frauen, noch einmal diesen Mann, der wie der leibhaftige schwermüthige Dichter vergangener Jahrhunderte mitten in die glatte, lachende Neuzeit hereingetreten war.

Der Vorhang hob sich von Neuem; noch einmal saß Leonore unter der düsteren Gewalt des schweigenden, mächtigen Blickes, und ihr bleiches Antlitz fing leise, aber unaufhaltsam zu erglühen an. Vom Busen auf, unter der durchsichtigen Haut des Halses empor in die Wangen, über die Schläfen bis in die alabasterweiße Stirn floß eine dunkle purpurrothe Welle, bis daß das ganze schöne Antlitz in tiefer Gluth athmete, einem Alpengletscher vergleichbar, der im Lichte der Sonne zu glühen beginnt, die ihn bis in das kalte, jungfräuliche Herz küßt.

Das Publikum gerieth ganz außer sich vor Entzücken und verlangte stürmisch, das Bild noch ein drittes Mal zu sehen.

„Nein, und wie natürlich," sagte Frau Habermann laut, „man vergißt wirklich ganz, daß es nur ein Schauspiel ist." Mit einem Seufzer, der beinahe wie Stöhnen klang, vernahm Franziska das Verlangen des grausamen Publikums, welches zum dritten Male von ihr die Erneuerung ihrer Qual forderte. Als diesmal

der Vorhang emporrollte, hob sie das Haupt nicht, sondern es war, als sänke es zurück, hintenübergerissen durch die Last des flatternden Haares. So lag sie in den Sessel dahin gegossen, und mitten in dem flimmernden Lichtschein überkam es sie wie dunkle Traumempfindung, es war ihr, als lösten sich ihr Wille und ihr Bewußtsein wie körperliche Bestandtheile von ihr, als höbe sie sich, aller Körperschwere entlastet, von der Erde empor und als schwebte sie durch dunkle endlose Luft, ohne Lust und ohne Schmerz, ohne Ziel und ohne Wunsch. Erst das erneuerte Beifallgeklatsche des Publikums weckte sie aus ihrer Erstarrung, und zugleich verkündete ihr das Rücken der Stühle, daß die Vorstellung beendigt sei und sie nun wieder in die Pflichten der Hausfrau einzutreten habe. Wie schwer ihr heute ihr Amt ankam und wie entsetzlich ihr die Komplimente waren, die sich von allen Seiten an sie herandrängten! Trotzdem raffte sie sich zusammen; aus diesen höflichen konventionellen Worten vernahm sie eins, was ihr in diesem Augenblicke wie eine Beruhigung erschien; Alles war nur ein Spiel gewesen. Sie preßte die Hände zusammen: ein Spiel, nichts weiter, nichts weiter sollte es jemals sein, und mit einer Art von Verzweiflung stürzte sie sich in die Gesellschaft, deren glatte Förmlichkeit sie wie einen Wall zwischen sich und der dunklen Macht aufzurichten gedachte, die einen Augenblick Gewalt über sie hatte gewinnen wollen. Nein, er sollte es empfinden, daß jene Sekunden, während deren es ihm vergönnt gewesen war, seine Seele in die ihrige hinüberzuspielen, ein Spiel gewesen, und daß sie ihn nun, da das Spiel zu Ende, zurückstieß dahin, wo er vorher

gestanden, sollte empfinden, daß es ihm nicht gelungen war, die Heiterkeit ihres klaren Gemüthes durch die Schmerzensverworrenheit des seinen zu vergiften, daß ihre Seele über der seinigen dahinzog wie ein nicht zu trübender Stern über dunklem zerrissenem Gewölk. Als träte sie in einen Kampf auf Tod und Leben ein, so war ihr zu Sinne, als sie jetzt Gartenhofen an der Tafel erscheinen sah, die, mit Erfrischungen bedeckt, mitten im großen Saale errichtet war; und sie wußte, daß sie in diesem Kampfe Siegerin bleiben würde, denn sie fühlte, daß sie diesen Menschen haßte. Er hatte sein Kostüm schon wieder abgelegt, und das Phantom aus dem sechzehnten Jahrhundert hatte sich wieder in den einfachen Offizier des neunzehnten Jahrhunderts verwandelt; sie bestätigte es sich mit innerer Genugthuung, und die Zufriedenheit, die ihr diese Wahrnehmung verursachte, spiegelte sich auf ihrem lächelnden Gesicht, als sie an den Adjutanten, der dicht neben Gartenhofen stand, herantrat, und ihn zum Zugreifen ermahnte. Eigentlich war es kaum nöthig, da er bereits mit einer riesigen Portion Hummer beschäftigt war. Er hatte sein Kostüm, in welchem er als Kavalier des sechszehnten Jahrhunderts Bild gestanden, nicht abgelegt, und ergoß sich nun gegen Franziska in einen Strom von Komplimenten über ihr Aussehen und die Vorzüglichkeit ihrer Leistung. Dabei hafteten seine Augen mit immer begehrlicherem Ausdruck auf ihren entblößten Schultern und ihrem entfesselten Haare, und sie hörte ihm lächelnd zu, und ein Blick aus dem Winkel des Auges zeigte ihr, wie der Andere, der für sie nicht da zu sein schien, langsam von seinem Platze

wich und Schritt für Schritt sich entfernte. Er räumte das Feld — und der Gedanke, daß sie ihm in diesem Augenblick unendlich oberflächlich und thöricht erscheinen müsse, erfüllte sie mit einer unbegreiflichen, qualvollen Lust.

Die Tische verschwanden, als der erste Ton der Musik den beginnenden Tanz verkündete: die phantastischen Kostüme der Herren und Damen verstärkten die Tanzlust, und so brauste denn ein ausgelassener Schwarm wirbelnd durch den prächtigen Saal. Am wildesten von Allen tanzte Franziska, die von Allen begehrt wurde und nicht Einem den Tanz versagte. Nur Einer kam nicht; und als sie ihn einmal im Vorüberfliegen schweigend an der Thür lehnen sah, hatte sie den Kopf zurückgeworfen, so wie man einen schlimmen Gedanken, einen quälenden Traum von sich schüttelt.

Herr von Maienberg wollte seinen Augen nicht trauen, als er seine Tochter so ausgelassen sah, und ihre Fröhlichkeit machte ihn glückselig.

„Franziska," sagte er, als er sich in einer Tanzpause hinter den Stuhl gestellt hatte, auf dem sie hochathmend saß, „welch ein famoses Fest hast Du zu Stande gebracht, und wie freue ich mich, Dich so vergnügt zu sehen." Sie wandte das Haupt zu ihm empor und als sie sein in Glück schimmerndes Gesicht erblickte, brach sie in ein lautes Lachen aus.

„Nicht wahr, Papachen," sagte sie, man glaubt nicht, wie der Mensch sich amüsiren kann!" Ihr Lachen, sowie ihre Worte hatten einen sonderbar gellenden Ton. Zum Schlusse des Festes wurde eine

Quadrille im Kostüm improvisirt; Alle, welche bei den Bildern mitgewirkt, sollten sie zusammen tanzen; Franziska war mit dem Adjutanten engagirt. Die meisten Paare hatten ihre Plätze bereits eingenommen, als es lachend „Wo ist denn Tasso?“ hieß. Man suchte und fragte, und dann trat ein momentanes peinliches Schweigen ein — er war fort — ohne Gruß und ohne Abschied hatte er den Ball des Generals verlassen. Ueber Franziska's Gesicht flog ein finsterer Schatten, und schweigend hörte sie dem Adjutanten zu, der die Ungeschliffenheit seines Kameraden zu entschuldigen versuchte, indem er ihn als „einen ganz tollen, unberechenbaren Kauz“ schilderte.

Erst in vorgerücktester Stunde fand die Festfreude ihr Ende, und der dämmernde Morgen blickte in die Fenster des Gouvernementshauses, in welchem die Lichter auf den Kronleuchtern in den letzten Zügen flackerten.

Franziska war allein mit ihrem Manne, und sie hatten sich aus dem verödeten Saale in ihr Kabinet zurückgezogen.

„Ein allerliebstes Fest,“ sagte er, indem er im Zimmer auf- und niederging, „nur kann ich Dir mein Bedenken nicht verschweigen, daß diese Kostümfeste den jüngeren Offizieren zu viel kosten.“ Sie sah ihn überrascht an.

„Da ist zum Beispiel der junge Mensch, der Gartenhofen,“ fuhr er fort, „der den Tasso stellte; ich habe sein Kostüm genau beobachtet, es muß aus Berlin bestellt gewesen sein, denn es war vom feinsten Stoffe; wie macht der Mann das, da ich weiß, daß er keinen Pfennig Vermögen besitzt?“

„Es ist nicht zu verlangen," erwiderte sie, „daß ich mich zur Vormünderin für die Herren mache, wenn sie selbst nicht vernünftig genug sind, von Unternehmungen zurückzutreten, die für sie zu kostspielig sind."

„Der, und vernünftig!" sagte ärgerlich lachend der General; „ein Offizier, der sich weder unter seinen Kameraden, noch in der Gesellschaft eine Stellung zu verschaffen weiß; ein haltloser Mensch — sein Auf- und Davongehen heute Abend war auch nicht gerade geschickt."

Es war Franziska, als erhöbe sich eine Stimme in ihrem Innern: „Tritt ein für ihn, siehst du nicht, daß alle Welt gegen ihn ist? Mußt du nicht für ihn eintreten, da du besser als Alle weißt, warum er heut ohne Abschied auf- und davonging?" Aber ein anderer trotziger und finsterer Geist flüsterte dagegen: „Was hast du mit dem Menschen zu schaffen? Jetzt ist der Moment günstig, benutze ihn und du bist von ihm befreit."

„Ich weiß nicht, warum Du Dir Gedanken machst," sagte sie gleichgültig; „Ihr Militärs habt ja ein bequemes Mittel zur Hand, wenn Ihr meint, daß ein Offizier nicht an der rechten Stelle steht, Ihr versetzt ihn." Der General blieb stehen und sah sie mit einem beinah lauernden Blick an.

„In der That," sagte er, „ein guter Gedanke."

„Ein sehr naheliegender, wie mir scheint," versetzte sie, indem sie gleichmüthig seinen Blick erwiderte.

„Ihn versetzen," fuhr er fort, indem er seinen Gang wieder aufnahm, „geht nicht wohl an; aber in — und er nannte den Namen eines entfernten Landstädtchens

— ist die Stelle eines Adjutanten beim Landwehrbezirkskommando zu besetzen, ich werde morgen noch mit dem Kommandeur seines Regiments sprechen." Sie beobachtete ihn von der Seite; er schien seltsam interessirt bei dieser an sich doch so gleichgültigen Sache.

„Es ist spät," sagte er, „wir wollen uns zur Ruhe begeben; habe Dank für den guten Gedanken, den Du mir gegeben." Sie legte ihre kalte Hand in die seine, die er ihr entgegenstreckte.

„Du wirst mich noch eitel machen auf meine guten Gedanken," sagte sie, „schlafe wohl!" Während sie einsam ihr Schlafzimmer aufsuchte, blieb sie plötzlich stehen; wie waren doch die Worte der Frau Habermann gewesen, die nach dem ersten Niedergange des Vorhanges bis hinter denselben geschallt hatten? „Man vergißt wirklich ganz, daß es nur ein Schauspiel ist" — ah — sie wandte das Haupt nach der Richtung, wo ihres Mannes entferntes Schlafzimmer lag — „zur Eifersucht hat also der Mann immer das Recht, auch wenn er nichts gethan hat, um seines Weibes Herz zu gewinnen?" Ein bitteres, verächtliches Lächeln verzog ihr den Mund, und das Bild des Mannes, das einst so stolz und groß in ihrer Seele gestanden hatte, sank plötzlich herab unter die Masse der Uebrigen, farblos und gleichgültig geworden gleich diesen. Durch den niedergelassenen Vorhang ihres Schlafgemaches drang der graue, öde Wintermorgenschein — und das war es gewiß, was sie am Einschlafen hinderte: in der dumpfen Stille, in der trostlosen Beleuchtung kam ihr der Gedanke, daß so das Leben in einer kleinen, vom Verkehr der Menschen und des Geistes entlegenen,

im Lande verlorenen Stadt sein müsse, ein langsames Ersticken, ein Sich-hinaus-sehnen und Nicht-hinaus-können — dann schlief sie ein, und im Traume sah sie sich selbst in ihrem roth tapezierten Zimmer in ihres Vaters Haus, an der Staffelei sitzend, wie vor Zeiten; sie trat heran und rührte ihre Doppelgängerin an die Schulter, diese wandte sich um und sah sie an — es waren nicht ihre Augen, sondern die dunklen, schwermüthigen, die sie seit heute Abend kannte, und dennoch wunderte sie sich darüber nicht, denn sie wußte in dem Augenblick ganz klar, daß es eigentlich ihre eigenen Augen waren. —

„Geh' hinweg," sagte die Gestalt, „ich kenne dich nicht," und darauf ging sie hinaus, leise und verzweifelnd, und weinte — und als sie aufwachte, weinte sie noch — lange, dumpf und bitterlich.

Eine alte Ammenfabel fiel ihr ein, daß es dem Menschen Unheil bedeute, wenn er sich im Traume selbst sieht, und sie konnte sich die abergläubische Prophezeihung nicht aus dem Sinne schlagen, denn schwer und beklemmend, wie das Vorgefühl eines düsteren Unheils, lag es auf ihrem Herzen.

Drei Tage später erschien der Adjutant, um sich zu erkundigen, wie ihr die Anstrengungen des Festes bekommen seien, und um ihr die Neuigkeit mitzubringen, daß Gartenhofen auf mehrere Jahre nach einem entlegenen Nest als Adjutant des Bezirkskommandos beordert sei. Er erzählte lachend, was für ein langes Gesicht der arme Raphael gemacht hätte, als er den Befehl erhalten, und daß er seitdem in einer Stimmung umherginge, daß Niemand sich an ihn herangetraue;

besonders auf ihn, den Adjutanten, sei er fuchswild, denn er hielte ihn für den Urheber seiner Abkommandirung. Der Erzähler fand heute nicht die günstige Aufnahme für seine Scherze, wie früher; Franziska blieb gedankenvoll und schweigsam, und eben wollte er sich empfehlen, als Gartenhofen angekündigt wurde. Er hatte sich beim General abgemeldet und wollte Franziska seinen Abschiedsbesuch machen. Sie hatte sich jählings erhoben und schien zu schwanken, ob sie ihn annehmen sollte; da der Adjutant allein bei ihr war, konnte sie ihn aber nicht abweisen und ließ ihn hereinbitten.

Sein erster Blick, als er eintrat, fiel auf den Adjutanten, und es sah aus, als ob er beim Anblick desselben über die Schwelle zurücktreten wollte. Sein Gesicht wurde leichenblaß, und die Hand, welche den Helm hielt, preßte sich krampfhaft um die Helmspitze. Franziska hatte ein Gefühl, als müßte sie sich zwischen die beiden Männer stellen, rasch trat sie auf ihn zu.

„Sie wollen uns verlassen, Herr von Gartenhofen?“ sagte sie, indem sie so unbefangen als es ihr möglich war, Platz nahm und auch ihn zum Sitzen nöthigte.

„Ja, Excellenz,“ erwiderte er, indem er gesenkten Hauptes ihr gegenüber saß, „ich bin fortkommandirt.“ Es klang, als hätte er sagen wollen, „fortgeschickt“.

„Es wird hoffentlich nicht auf lange sein?“ sagte sie, obgleich sie das Gegentheil wußte; er wiegte das Haupt und erwiderte nichts. — Ein peinliches Schweigen trat ein.

„Ihre Bilder,“ sagte der Adjutant, der die ängstliche Stille unterbrechen wollte, wird Excellenz nun

doch nicht zu sehen bekommen.“ Er erntete schlechten Dank für seine Mühe, denn Gartenhofen zuckte förmlich bei seinen Worten zusammen, er wandte sich zu ihm herum, und seine Augen sprühten von Haß.

„Meine Bilder?“ sagte er, „wer braucht sich um meine Bilder zu bekümmern?“ Seine Stimme klang heiser, und seine Aufregung war so groß, daß sie im Begriffe schien, die Schranken der gesellschaftlichen Form zu durchbrechen.

„O,“ sagte Franziska, die sich peinvoll bestrebte, einen harmlosen Ton in die Unterhaltung zu bringen, „Sie wissen recht gut, Herr von Gartenhofen, daß ich Ihre Bilder sehr gern gesehen hätte.“ Er hob das Gesicht und sah ihr mit einem kurzen, festen Blicke, düster in die Augen.

In diesem Augenblick erschien der General, und Franziska athmete auf, als bei seinem Eintritte die Offiziere von den Sitzen sprangen und sich verneigten. Nur wenige Worte wurden noch gewechselt.

„Wann reisen Sie?“ fragte der General.

„Heute Nachmittag, Excellenz,“ erwiderte Gartenhofen; dann trat er auf Franziska zu, um sich zu verabschieden. Als er vor ihr stand, zuckte es ihr in der Hand, und sie streckte die Hand halb aus, um sie ihm zum Abschied zu reichen. Er hielt die Arme straff an den Leib gedrückt und verneigte sich tief und förmlich.

„Ich empfehle mich, Excellenz,“ sagte er; nie hatte sie einen so klanglosen, zerbrochenen Ton gehört, nie einen so öden, todten Blick gesehen, wie diesen letzten, den er auf sie richtete. Schweigend verneigte er sich und ging; unmittelbar hinter ihm folgte der Adjutant.

„Raphael,“ sagte der Adjutant, der mit Gartenhofen die Treppe hinunterstieg, „Sie haben mich im falschem Verdacht; ich versichere Ihnen, daß ich Sie nicht zum Adjutanten beim Landwehrbezirkskommando in Vorschlag gebracht habe.“ Gartenhofen blieb stehen, sah ihm groß ins Gesicht und lächelte finster und ungläubig.

„Sie wollen mir nicht glauben,“ fuhr der Andere fort, „aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Oberst ganz Jemand anders zu dem Posten ausersehen hatte; erst vorgestern, nach einem Gespräch mit dem General, hat er seinen Entschluß geändert und Sie kommandirt.“

„Der General?“ fragte Gartenhofen erstaunt, „der General hat mit dem Oberst gesprochen? über mich?“

„Es sieht beinah so aus,“ versetzte der Adjutant. „obgleich ich nicht zugehört habe.“ Schweigend setzten beide ihren Weg fort.

„Wenn sie erlauben,“ fing nach einiger Zeit der Adjutant wieder an, „so begleite ich Sie nach Ihrer Wohnung, ich möchte sie mir ansehen, um sie vielleicht nach Ihnen zu miethen.“

„Wie kommen Sie auf den Gedanken?“ fragte Gartenhofen, indem er den Adjutanten überrascht ansah, „meine Wohnung wird Ihnen doch schwerlich passen.“

„Ich denke mir, daß sie billig ist,“ versetzte der Adjutant lächelnd, „und nach einem theuren Winter kann ein sparsamer Sommer nichts schaden; wenn Sie also nichts dagegen haben, gehe ich mit Ihnen, und Sie stellen mich Ihrer Wirthin vor.“

„Bitte,“ sagte Gartenhofen, „ich kann Niemanden hindern, nach mir einzuziehen“ — der Gedanke berührte ihn seltsam unangenehm — „aber ich muß Sie darauf

aufmerksam machen, daß ich die Wohnung noch bis zum Anfange des nächsten Quartals habe; bis dahin können Sie nicht hinein."

„Nun natürlich," erwiderte der Adjutaut, „anders hatte ich es ja nicht verstanden."

Gartenhofen's Zimmer sah aus, wie Zimmer vor einer Abreise auszusehen pflegen, wüst und öde. In der Ecke sah man einen gepackten Koffer, der seine nothwendigsten Habseligkeiteu enthielt, die übrigen Sachen sollten ihm nachgeschickt werden. Auf dem Boden mitten im Zimmer stand eine große Kiste, in welcher Bücher und Bilder ungeordnet durcheinander lagen; man sah, daß er kein Freund vom regelrechten Einpacken war.

„Geduldeu Sie sich einen Augenblick," sagte Gartenhofen zu dem Adjutanten, nachdem sie eingetreten, „ich werde meine Wirthin rufen." Während er allein war, sah der Adjutant sich um. Auf dem Grunde der Kiste, von Büchern bedeckt, lag eine große braunlederne Mappe, zu groß, um sie in dem Koffer unterzubringen.

„Aha," sagte er bei sich, und von der Neugierde getrieben, hatte er rasch die Bücher entfernt und den Deckel aufgeschlagen. Die Mappe enthielt eine Fülle von losen Blättern. Auf dem ersten derselben erblickte man Franziska's Brustbild. Die Aehnlichkeit war so in die Augen springend, daß der Beichauer beinah erschreckt zurückfuhr. Eben wollte er das zweite Blatt umschlagen, als er Gartenhofen's Schritte vom Flur her vernahm, und er hatte gerade noch Zeit, die Mappe zuzuklappen, die Bücher wieder darauf zu werfen und

an das Fenster zu treten, als Gartenhofen mit der Wirthin eintrat.

„Was Sie für eine famose Aussicht haben," sagte der Adjutant, indem er sich vom Fenster umdrehte, durch welches er anscheinend die ganze Zeit hinausgeschaut hatte.

„Hier, liebe Frau Mainert," sagte Gartenhofen, nachdem er einen raschen prüfenden Blick auf die Kiste geworfen, „ist der Herr, der nach mir einzuziehen wünscht; ich denke, es wird Ihnen lieb sein, daß Sie Ihre Wohnung gleich wieder vermiethen können?" Die Wirthin, eine alte Frau mit feinem blassen Gesicht, dem man ansah, daß sie zur Zeit, als ihr Mann noch lebte, bessere Tage gesehen hatte, blickte ihn stumm an, während ihre Augen sich mit Thränen füllten.

„Ach, Herr Lieutenant," sagte sie, „wie soll es mir lieb sein, daß Sie gehen?" Sie wischte sich mit der Schürze die Augen aus, und in diesem schüchternen Ausdrucke eines tiefen Kummers sprach sie vielleicht zum ersten Male die Zuneigung aus, die sie im Laufe der zwei Jahre für den stillen einsamen Mann gefaßt und die sie bescheidener Weise nie zu zeigen gewagt hatte.

„Na lassen Sie nur gut sein, Madamchen," sagte der Adjutant, „ich bin auch kein Menschenfresser, wir werden uns schon vertragen." Er war mit der Alten bald handelseinig, und sie nöthigte ihm, da sie abergläubisch war und sich den Miethsmann erst durch solche symbolische Handlung gesichert glaubte, Stubenschlüssel und Drücker auf.

„Aber es ist ja noch Herrn von Gartenhofen's

Wohnung," sagte er lachend, „und es ist noch ein voller Monat bis zum nächsten Vierteljahr?" Es half ihm aber nichts; Gartenhofen hatte noch seine besonderen Schlüssel für sich.

„Also heute Nachmittag geht es fort?" wandte sich der Adjutant an diesen.

„Ja, in einer Stunde," erwiderte Gartenhofen, „und nicht wahr," wandte er sich an die Wirthin, „Sie sorgen mir dafür, daß ich meine Sachen recht bald bekomme?"

„Morgen Abend geht Alles ab," versicherte sie, „ich weiß ja, daß Sie ohne Ihre Bücher nicht zufrieden sind," und sie warf einen zärtlich traurigen Blick auf die halbgefüllte Kiste.

„Na dann glückliche Reise und auf vergnügtes Wiedersehen," sagte der Adjutant zu Gartenhofen, und damit war er hinaus.

Er schlenderte langsam dem Kasino zu, wo in den Nachmittagsstunden ein kleines Jagddiner stattfinden sollte, zu dem er sich mit mehreren Kameraden behufs Verspeisung einiger selbsterlegten Hasen und zur Vertilgung einer sehr großen Bowle verabredet hatte. Unterwegs kehrten seine Gedanken zu Gartenhofens Mappe zurück, und er ärgerte sich schwer, daß er von dem übrigen Inhalte, auf den er durch das erste Bild doppelt neugierig geworden war, nichts mehr hatte sehen können.

Als die Bowle zu drei Vierteln ausgetrunken und die Hasen vollständig verzehrt waren, beugte der Adjutant seinen vom Trinken roth gewordenen Kopf über die Mitte der Tafel und richtete in flüsterndem Tone

die Frage an seine Tischgenossen, ob sie zum Nachtisch etwas Besonderes haben, ob sie Gartenhofen's Bilder sehen wollten? Ein allgemeines „Natürlich! Sind Sie im Besitz davon?" war die Antwort.

„Nicht im Besitz, aber ich weiß, wo sie sind, und könnte sie schaffen."

„Also herschaffen, nicht lange reden, tönte es im Chor.

Er stand auf, von der Thür aber kam er noch einmal zurück.

„Noch eins," sagte er, „erst das Ehrenwort darauf, daß die Geschichte unter uns bleibt."

„Nanu, das Ehrenwort?" hieß es lachend.

„Ohne dies thue ich's nicht," sagte er, und er machte ein so ernstes Gesicht, daß auch die Anderen ernst wurden und ihm Alle das Wort darauf gaben, von dem, was sie sehen würden, nichts zu verlautbaren.

Er nahm den Mantel um und machte sich auf den Weg; bald darauf stand er vor Gartenhofen's Wohnung. Die Fenster waren dunkel, er war fort. Während der Adjutant einen Moment zögernd stand, drehte er sich plötzlich um — er hatte geglaubt, es hätte dicht hinter ihm Jemand gesagt: „Laß es sein" — er merkte, daß er erregt war — es war das Geräusch des Wassers gewesen, das gurgelnd vorüberfloß. Er blickte noch einmal zu den Fenstern hinauf; sie waren völlig dunkel und sahen wie finstere glotzende Augen auf ihn herab. Die Hausthür war noch offen; in raschen Sätzen hatte er die zwei Treppen erstiegen, und nun öffnete ihm der Drücker die Flurthür. Wenn er der Wirthin begegnete, so würde er sagen, daß er heut Nachmittag

seine Handschuhe vergessen — sie zeigte sich aber nicht — die ganze Wohnung war dunkel und verlassen. Jetzt befand er sich in Gartenhofen's Stube, sein Fuß stieß an die Kiste, und beim schwachen Lichtschimmer, der von draußen in das Zimmer drang, gewahrte er, daß sie noch ebenso stand wie vor einigen Stunden. Er beugte sich nieder, streckte die Hand aus und richtete sich wieder auf — ein unbeschreiblich widerwärtiges Gefühl überkam ihn. Das Blut mußte ihm zu Kopfe gestiegen sein und äffte sein Auge durch thörichte Vorspiegelungen — er glaubte plötzlich, mitten in dem dunklen Zimmer, dunkel wie ein Schatten, Gartenhofen stehen zu sehen, der ihm regungslos, lautlos, aber mit einem schrecklichen Ausdruck in den Augen zusah.

„Abgeschmacktheit," murmelte er vor sich hin; aber die Täuschung war so stark, daß er mit der Hand über die Kiste hin in die Luft stieß — natürlich war nichts da. — Was war es denn auch weiter? morgen in aller Frühe würde er die Mappe wieder an ihren Platz legen; keiner von den Kameraden würde verrathen, was darin war; es konnte Niemandem zum Schaden gereichen — ein Scherz wie er unter Kameraden tausendmal vorkommt, sagte er sich — dennoch fühlte er, wie ihm der Schweiß auf der Stirn stand, und er wäre gern zurückgetreten, wenn er jetzt nicht hätte fürchten müssen, ausgelacht zu werden. Er raffte sich zusammen, streckte die Hand noch einmal in die Kiste, und im nächsten Augenblick verließ er, die Mappe unter den Falten seines Mantels, Gartenhofen's Wohnung. Unten angekommen, blickte er unwillkürlich noch einmal zu den Fenstern zurück — war ihm doch zu Muthe, als ob

sich Jemand dort oben hinausbeugte und ihm nachsähe — die Fenster lagen dunkel und stumm wie vorher. Erst als er wieder in den warm durchleuchteten Speisesaal eintrat und von dem Halloh seiner Tischgenossen begrüßt wurde, verließ ihn die dumpfe Erregtheit, die ihn befangen hatte, und triumphirend schwenkte er die eroberte Mappe empor.

Man verließ die Tafel und versammelte sich im nebenanliegenden Rauchzimmer um einen kleineren, runden Tisch, dann wurde die Mappe geöffnet, und unter dem neugierigen Gelächter der Gesellschaft entnahm man ihr ein Blatt nach dem anderen, um es im Kreise herumgehen zu lassen. Schon bei dem ersten Bilde aber wurde das Gelächter leiser, beim zweiten und dritten verstummte es ganz und machte einem erstaunten Flüstern Platz, und schließlich gingen die Bilder lautlos von Mann zu Mann. Man riß sich dieselben förmlich aus den Händen, man sah sich untereinander an, wie wenn man vor etwas Ungeahntem stände, und nur einzelne kurze Ausrufe: „kolossal — fabelhaft — diese Aehnlichkeit" — ließen sich vernehmen.

„Donnerwetter," sagte endlich Einer laut, „was muß der Mensch in sie verliebt gewesen sein."

„Ja, ganz rasend," bestätigte der Chor.

Der Adjutant, der den Anfang machte, nahm jetzt das letzte Bild auf.

„Alle Wetter, sehen Sie das, meine Herren!" brach er heraus, „sehen Sie das!" Alle sprangen auf ohne abzuwarten, bis das letzte Bild an sie kam, und steckten gleichzeitig ihre Köpfe über dem Blatte zusammen.

Die Wirkung schien eine noch erstaunlichere zu sein als vorher.

„Das ist großartig," hieß es.

„Aber um Gotteswillen, daß Niemand etwas davon erfährt." Das war die allgemeine unwillkürliche Empfindung, und man nahm sich nochmals gegenseitig die Verpflichtung tiefsten Schweigens ab. Die Verhandlung fand in halblautem Tone statt, alle Gesichter waren sonderbar erregt, über der ganzen Versammlung schien es wie das Bewußtsein eines Unrechts, einer That zu lasten, deren Folgen unheimlich werden konnten. Aus diesem Gefühle heraus mochte es geschehen, daß, nachdem man sich lange an dem letzten Bilde gesättigt und die ganze Bilderfolge noch einmal und dann noch einmal hatte herumgehen lassen, man die Mappe vom Tische fort in eine Ecke legte und Mützen und Handschuhe darauf warf, als wolle man sie verbergen.

Es war tief in der Nacht, als man sich trennte; der Adjutant nahm die Mappe an sich. Am liebsten hätte er sie gleich jetzt zurückgebracht, aber zu dieser Stunde ging es nicht, ohne Aufsehen zu erregen. Am nächsten Morgen ganz früh, noch bevor er in den Dienst gegangen, befand er sich, die Mappe unter dem Mantel, auf dem Wege zu Gartenhofen's Wohnung. Als er an die Ecke der nach dem Wasser belegenen Straße gekommen war, begegnete ihm Gartenhofen's Wirthin, neben ihr ein Dienstmann, der auf seinem Handwagen eine große verschlossene Kiste dahin schob.

„Teufel," sagte der Adjutant, indem er unwillkürlich erschrocken stehen blieb, „ich dachte, Sie wollten

erst heute Abend —" Mit triumphirender Miene erzählte ihm die Alte, daß sie, um ihrem guten Herrn Lieutenant eine letzte Freude und Ueberraschung zu bereiten, die Nacht hindurch gepackt hätte und ihm seine Sachen schon heute Vormittag als Eilfracht zusenden wolle; heute Abend hätte er sie bereits, in einer Stunde ging der Zug. Bevor noch der Adjutant einen Entschluß hatte fassen können, war sie mit ihrem zweibeinigen Packpferde schon wieder unterwegs.

Der Adjutant war momentan völlig rathlos, und es blieb ihm nichts übrig, als vorläufig mit der verhängnißvollen Mappe nach Hause zu gehen.

„Eine dumme, widerwärtige Geschichte," murmelte er vor sich hin; hätte er gewußt, was sich im Laufe dieses Vormittags begab, er wäre vermuthlich noch ärgerlicher geworden.

Außer denen nämlich, die sich gestern Abend gegenseitig zur Verschwiegenheit verpflichteten, hatte noch Jemand zugesehen, dem Niemand das Gelübde des Schweigens abgenommen, weil Niemand besonders auf ihn geachtet hatte — das war Herr Fischmann. Er hatte bei der Tafel aufgewartet und nachher im Rauchzimmer Kaffee und Cigarren präsentirt, und da er die Kunst des sogenannten „Senkblickes", d. h. die Fähigkeit, mit niedergelassenen Augenlidern Alles zu sehen, in bedeutendem Maße beherrschte, so war kaum ein Bild in der ganzen Sammlung, das Herr Fischmann nicht gesehen hätte. Günstig für die Verwerthung dessen, was er wahrgenommen, traf es sich dann für ihn, daß er am heutigen Vormittage seine Patronin Frau Habermann aufsuchen mußte, die am Abend ein

größeres Fest zu geben beabsichtigte, und als es Mittag schlug, war Frau Regierungsräthin Habermann über Alles, was sich Abends zuvor im Kasino ereignet hatte, bis auf die Worte und Ausrufe der Einzelnen unterrichtet.

Unter den Geladenen der Abendgesellschaft befanden sich der General und Franziska, und bei geeignet scheinender Gelegenheit wußte Frau Habermann dem Ersteren in harmlosem Tone die Frage beizubringen, ob er schon von den vorzüglichen Portraits gehört hätte, die Herr von Gartenhofen von ihrer Excellenz angefertigt haben sollte? Der General war sichtlich überrascht; er hatte von nichts gehört. Frau Habermann wußte auch nichts Bestimmtes, nicht das Geringste, hatte selbst nichts gesehen, sondern eben nur gehört, „wie man so Dinge hört", daß der Adjutant die Bilder unter den Offizieren herumgezeigt und daß die Bilder allseitig großen Beifall gefunden hätten. Sie hatte geglaubt, es ihm erzählen zu sollen, weil sie der Meinung war, es würde ihn, bei dem allgemein anerkannten Maltalente des Lieutenants von Gartenhofen, interessiren, davon zu hören. Sie bemerkte trotz aller Selbstbeherrschung des Generals, daß es ihm immer unangenehmer ward, je mehr er von der Sache hörte, und als sie sich von ihm ab zu einer anderen Gruppe der Gesellschaft wandte, hatte sie das prickelnde Gefühl, das ein Brandstifter empfinden mag, wenn er sieht, daß der Schwefelfaden, den er in die Scheuer gelegt hat, zu glimmen beginnt. Tief verstimmt und schweigend fuhr der General mit seiner Frau nach Haus

und früh am nächsten Vormittag ließ er den Adjutanten zu sich bescheiden.

Gleich beim Eintreten bemerkte Letzterer am Gesichte seines Vorgesetzten, daß nicht Alles war, wie es sein sollte und seine schlimmsten Befürchtungen wurden übertroffen, als der General kurz und beinah barsch die Frage an ihn richtete:

„Der Lieutenant von Gartenhofen hat Bilder von meiner Frau gezeichnet und veröffentlicht? Sie wissen davon?“ Der Schreck malte sich so deutlich auf des Adjutanten Zügen, daß jede Ableugnung unmöglich wurde.

„Nicht veröffentlicht — Excellenz,“ war alles, was er vorzubringen vermochte.

„Jedenfalls sind die Bilder öffentlich gezeigt worden, durch Sie selbst,“ fuhr der General fort, „sind Sie noch im Besitze derselben?“ Der Adjutant senkte schweigend das Haupt und verwünschte heimlich sein thörichtes Unternehmen.

„Sie werden mir die Bilder verschaffen und zwar sogleich,“ sagte der General. Der Adjutant riß die Augen groß auf.

„Excellenz —“ stammelte er, „verzeihen Excellenz — es ist eine reine Privatsache.“

„Eine Privatsache, die in aller Welt Mund ist,“ versetzte der General, „ich wiederhole Ihnen, was ich gesagt, und werde Sie hier in einer halben Stunde erwarten.“

Der Adjutant verneigte sich und ging; es war ihm entsetzlich zu Muthe, und zu seiner Ehre muß gesagt werden, daß er weniger an sich, als an das Unglück

dachte, in das er, ohne es zu wollen, seinen Kameraden gestürzt hatte.

„Ich betrachte es als eine Ehrenverpflichtung," hatte ihm der General nachgerufen, als er die Thürklinke in der Hand hielt, „daß keins der Bilder, welche an dem betreffenden Abend gezeigt und gesehen worden sind, in der Mappe fehlt." Damit war auch der letzte Ausweg abgeschnitten. Dem Befehle mußte Folge geleistet werden, und eine halbe Stunde später ließ sich der Adjutant beim General wieder anmelden.

Im Augenblick, da er, mit der Mappe in der Hand, das Zimmer desselben betrat, fügte es der Zufall, daß durch die gegenüberliegende Thür Franziska hereintrat. Der Adjutant stand mit einer Armensündermiene da und mit einem hastigen „Ich danke Ihnen" nahm ihm der General die Mappe ab und bedeutete ihn, sich zurückzuziehen.

„Wann kann ich sie wieder abholen?" fragte er leise und schnell.

„Das werde ich Ihnen sagen lassen" — damit winkte ihm der General adieu.

Franziska hatte dem kurzen, seltsamen Auftritt erstaunt zugesehen; als der Offizier das Zimmer verlassen, trat sie auf den Tisch zu, auf welchen ihr Mann die Mappe geworfen hatte.

„Was geht vor?" fragte sie, „und was hat er Dir hier gebracht?"

„Nichts von Bedeutung, denk' ich," erwiderte der General, indem er mit einer Hastigkeit, die bei seinem sonst so gemessenen Wesen doppelt auffallen mußte, zwischen sie und den Tisch trat. Franziska blieb stehen,

und maß erst ihren Gatten, dann die Mappe mit einem langen Blicke.

„Ah so —“ sagte sie gedehnt, „etwas, was nicht für mich ist?“

„Vorläufig wenigstens nicht,“ versetzte er; sie hatte ihn noch nie so kurz und rauh sprechen gehört. Eine fliegende Blässe ging über ihr Gesicht und dieser folgte eine dunkle Röthe.

„Dann wirst Du vielleicht die Güte haben,“ sagte sie, „es mich wissen zu lassen, wann Du mich wieder brauchst.“ Damit verließ sie das Gemach.

Während der nächsten Stunden sah und hörte Franziska von ihrem Manne nichts und erst zur Zeit des Mittagessens, welches spät eingenommen wurde, bekam sie ihn wieder zum Gesicht. Als sie aus ihren Gemächern kommend, den Speisesaal betrat, fand sie ihn daselbst schon vor, gesenkten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, auf- und niedergehend; bei ihrem Eintritt wandte er sich nach ihr um — sie glaubte einen verwandelten Menschen zu sehen. Sein Blick hatte wieder den lauernden Ausdruck angenommen, den sie zum ersten Male neulich nach dem Ballfeste an ihm bemerkte und an Stelle seiner heiteren Gesprächigkeit war eine dumpf brütende Schweigsamkeit getreten. Auch sie fühlte sich zu bedrückt, um über gleichgültige Dinge Unterhaltung zu beginnen und so ging ihnen die Mahlzeit, von der sie beide wenig genossen, in peinvoller Stille hin.

Nach Beendigung derselben führte der General Franziska, wie es seine Gewohnheit war, in ihr Kabinet; als sie dasselbe betraten und sein Blick auf

den Spiegel fiel, vor dem er sie damals mit aufgelöstem Haar getroffen hatte, ließ er so plötzlich ihren Arm fahren, daß er an ihrer Seite niederfiel.

„Franziska,“ sagte er mit rauh abgebrochenem Ton, „wie oft hast Du ihm Modell gestanden?“ Sie blieb wie angewurzelt stehen; es war ihr zu Muthe, als ob ein Schlag auf ihr Haupt fiele, mit einem Instrumente geführt, von dem sie nur die Schwere empfand, ohne daß sie unterscheiden konnte, ob es schneidend oder stumpf sei.

„Von wem sprichst Du?“ erwiderte sie mit blassen Lippen.

„Ah —,“ sagte er, indem er ihr ins Gesicht sah, „Du kannst es Dir nicht denken?“

„Ich weiß weder wen, noch was Du meinst,“ versetzte sie, „und ich weiß nur, daß, wenn man anklagt, man die Anklage verständlich machen muß.“ Sie hatte sich auf ihrem gewohnten Platze vor dem Kamin niedergelassen, während ihr Mann hinter ihr die Stube durchmaß. Heute schien er kein Bedürfniß zu empfinden, sich eine Cigarre anzuzünden. Eine Zeitlang wartete sie schweigend, daß er sprechen würde; da dies nicht geschah, wurde ihr die Lage, in der sie sich befand, unerträglich.

„Die Mappe, die in Deinem Zimmer liegt,“ sagte sie, ohne den Kopf nach ihm umzuwenden, „ist die des Herrn von Gartenhofen?“ Er stand plötzlich an ihrer Seite.

„Du weißt ja, denke ich, von nichts?“

„Nein,“ sagte sie stöhnend, „aber ich muß mir einen

Grund für Dein Verhalten suchen, und kann mir keinen anderen denken."

„Wir wollen einmal annehmen, es sei so," fuhr er fort, „dann beantworte mir meine vorige Frage: hast Du ihm zu seinen Bildern gesessen?" Sie lauschte auf — ein plötzliches Licht ging über Dingen auf, die ihr dunkel erschienen waren; sie senkte das Gesicht in die aufgestützte Hand und schwieg.

„Ich muß Dich bitten, meine Frage zu beantworten," hörte sie ihres Gatten Stimme dicht hinter sich; seine Stimme zitterte vor Erregung. Sie erhob das Haupt und sah ihn kopfschüttelnd an; wie kleinlich erschien er ihr mit seiner Frage.

„Ich begreife zwar nicht," sagte sie, „was mich verpflichtet, Dir auf solche Frage zu antworten, aber es sei — natürlich nie!" Er athmete tief auf.

„Verzeih', wenn ich Dich noch eins fragen muß," sagte er; „neulich Abend, Du errinnerst Dich, als ich wiederkam, fand ich Dich mit aufgelöstem Haar vor dem Spiegel — Du hattest ihm nicht —" Eine tiefe Gluth überfloß ihr Gesicht, indem sie jener Stunde gedachte; ein Gefühl wie Schuldbewußtsein quoll ihr empor, und was war denn ihre Schuld? Sie drückte die Hände vor das Gesicht und brach in Thränen aus.

„Franziska," sagte der General mit dem tiefen liebevollen Klange früherer Tage, indem er sich auf den Sessel neben sie setzte und ihre Hände in die seinigen nahm, „glaube mir, ich bitte Dich, daß ich Dich nicht fragte, um Dich zu quälen; aber versetze Dich in meine Lage; Bilder werden in der Gesellschaft herumgezeigt, die Dich und mich kompromittiren müssen —."

„Zeige mir die Bilder,“ rief sie, indem sie die Hände aus seinen Händen riß. Er sprang auf.

„Das ist nicht möglich,“ sagte er, „diese Bilder sind unerhört.“ Ein bitter verächtliches Lächeln kräuselte ihren Mund.

„Man klagt mich an,“ sagte sie, „und will mir nicht einmal den Gegenstand des Vergehens zeigen?“

„Wer klagt Dich an?“ erwiderte er, indem er wieder im Zimmer hin und her ging; „ich thue es nicht, und Niemandem soll es beikommen dürfen, es zu thun; aber niemals werde ich dulden, daß meine Frau mit Augen sieht, wie ein Unverschämter, ein Rasender es gewagt hat, der Welt eine Vertrautheit mit dieser meiner Frau vorzulügen“ — er stand mitten im Zimmer, mit zornsprühenden Augen, das Bild eines Mannes, der im Begriffe steht, sich auf einen Todfeind zu stürzen, um ihn zu vernichten. Der Anblick seiner entfesselten Leidenschaft weckte aber auch in ihrer Seele Alles was von Stolz und Muth darin war.

„Erlaube auch mir eine Frage,“ sagte sie, indem sie sich langsam erhob und die Augen fest, beinahe starr auf ihren Mann richtete, „wie bist Du, wie seid Ihr Alle zu diesen seinen Bildern gelangt?“

„Was hat das hierbei zu thun?“ fragte er grollend.

„Weil ich mir nicht denken kann,“ versetzte sie, „daß der Mann, von dem Du sprichst, Bilder solcher Art aus eigenem Antrieb unter die Menge gebracht haben sollte, und weil es mir für mich selbst darauf ankommt, zu wissen, wie weit seine Verschuldung geht.“ Der General sah sie an, als verstände er sie nicht.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „ob die Bilder durch

ihn oder durch einen Anderen unter die Menschen gekommen sind, aber das scheint mir hier ganz gleichgültig! daß er sie überhaupt zu machen gewagt hat —" Franziska richtete sich stolz und hoch auf —

„Verzeih'," sagte sie, „daß ich in diesem Falle sehr anderer Ansicht bin — wenn ihm nur das zur Last fällt, so trifft ihn überhaupt keine Schuld."

„Was sagst Du?" fuhr der General auf, indem er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Ich sage," erwiderte sie kalt und starr, „daß das Innere des Menschen ihm selbst und ihm allein gehört, daß man dem Menschen sein Geheimniß lassen muß, und daß wer ungerufen da hineinblickt, sich nicht wundern darf, wenn es ihm geht wie dem Lauscher an der Wand, der vielleicht Dinge erfährt, die ihm nicht lieb sind;" sie stand aufgerichtet wie eine Statue, alle Farbe war aus ihrem Angesicht gewichen, und die großen grauen, in kaltem Feuer strahlenden Augen waren hinausgerichtet — wohin? vielleicht in ihr eigenes Innere, dessen Geheimnisse auch Niemand erforschen sollte. Der General schien etwas Derartiges zu empfinden. Er war ihren Worten mit eigenthümlicher Aufmerksamkeit gefolgt; als sie geendet, trat er auf sie zu, faßte ihre herabhängende Hand über dem Handgelenk und indem er ihr ganz nah in die Augen blickte, sagte er mit klarer, leidenschaftsloser Stimme:

„Es scheint mir nöthig, Dich zu erinnern, mein Kind, daß es ein Verhältniß im menschlichen Leben giebt, wo dem Menschen sein Inneres nicht mehr allein gehört, wo er einem bestimmten Menschen gegenüber keine Geheimnisse mehr haben darf, wo er verpflichtet

ist, daran zu denken, daß außer diesem einen Menschen keinem Dritten das Recht zusteht, sich innerlich mit ihm zu beschäftigen und daß Du, mein Kind, in diesem Verhältniß Dich befindest." Seine Hand hatte, während er sprach, ihr Handgelenk mit immer festerem Druck umspannt, so daß er ihr das Armband, das sie trug, in die Haut preßte. Nachdem er sie losgelassen, hob sie statt aller Antwort langsam die Hand, schob das Armband zurück und betrachtete den rothen Reif, der auf ihrer Haut entstanden war.

„Du hättest mir beinahe weh gethan," sagte sie mit einem Lächeln — es war kein gutes Lächeln.

In diesem Augenblick ertönten Schritte im Vorsaal, es klopfte heftig an und Herr von Maienberg trat ein. Er schien rasch gegangen zu sein, denn er wischte sich den Schweiß von der Stirn, dann wandte er sich aufgeregt an den General:

„Haben Sie es schon gehört?" fragte er.

„Was?"

„Das mit dem Lieutenant von Gartenhofen?" Der General biß die Zähne aufeinander und wandte sich ab.

„Seinen Konflikt mit dem Regiments-Adjutanten?"

„Mit dem Regiments-Adjutanten?" fragte der General, „noch vor seiner Abreise?"

„Nein, er ist ja wieder hier, wußten Sie davon nichts?" Der General wurde aufmerksam; er wußte kein Wort.

„Mein Gott, dann hätte ich es Ihnen vielleicht gar nicht erzählen sollen," sagte Herr von Maienberg, „aber früher oder später hätten Sie es ja doch erfahren — es scheint eine recht fatale Geschichte zu sein."

Er hatte vor dem Kamin Platz genommen und wärmte sich die kalten Hände über dem Feuer.

„Ich begegne eben dem Hauptmann Reusch von seinem Regiment," fuhr er fort, „der die Geschichte mit angesehen und sie mir in allen Details erzählt hat. Heute Vormittag um elf Uhr etwa sitzen also die Offiziere des Regiments, unter ihnen der Adjutant, beim Frühstück in der Ressource, — er soll kurze Zeit vorher bei Ihnen gewesen sein, stimmt das?"

„Allerdings," entgegnete der General.

„Plötzlich öffnet sich geräuschlos die Thür, und wer tritt herein? Im Mantel, die Mütze auf dem Kopf, so wie er eben von der Eisenbahn gekommen sein mußte, der Lieutenant von Gartenhofen. Alle fahren erstaunt, beinahe erschreckt auf, denn Reusch versicherte mich, er hätte ausgesehen wie ein Irrsinniger. Mitten im Saale bleibt er stehen, sieht sich im Kreise um und, nachdem er den Adjutanten entdeckt hat, schreit er — Reusch versichert mich, er hätte vollständig geschrieen — ‚Wer von diesen Herren ist der Spitzbube gewesen, der mir meine Mappe gestohlen hat?' Einige der älteren Offiziere wollen ihn beschwichtigen, aber der sonst so stille und bescheidene Mensch ist wie verwandelt. ‚Wer die Mappe aus meiner Kiste genommen hat, will ich wissen,' schreit er noch einmal. Darauf tritt der Adjutant, weiß wie die Wand auf ihn zu. ‚Gartenhofen,' sagt er, ‚seien Sie vernünftig. Sie sollen Alles erfahren.' Gartenhofen stiert ihn an. — ‚Wo ist die Mappe?' fragt er. Der Adjutant scheint einen Augenblick unschlüssig, dann wirft er den Kopf hinten über — ‚Beim General,' sagt er. ‚Also haben Sie sie kompromittirt,

Sie Schuft!' brüllt Gartenhofen; im selben Augenblick hört man durch den ganzen Saal einen klatschenden Schlag, und der Adjutant taumelt drei Schritte zurück, Gartenhofen hat ihm einen Hieb ins Gesicht gegeben!"

„Hölle und Wetter," brach der General aus, der dem Erzähler athemlos gefolgt war. Er sprang auf; Herr von Maienberg trocknete sich die Stirn.

„Was er damit meinte, daß Jener seine Mappe kompromittirt haben sollte, verstehe ich nicht recht," fuhr er fort; „jedenfalls können Sie sich die wüste Aufregung denken, die nun ausbrach. Die Beleidigung war so schrecklich und offenkundig, daß die Nothwendigkeit einer blutigen Sühnung Allen sofort klar war; und noch auf denselben Nachmittag wurde ein Pistolenduell zwischen Beiden festgesetzt."

„Auf heute Nachmittag?" fragte der General.

„Auf diesen Nachmittag," erwiderte Herr von Maienberg, „es muß bereits stattgefunden haben."

„Und der Ausgang?" kam jetzt eine tonlose Stimme vom Sopha her, es war Franziska, die so fragte. Bleich und regungslos wie ein wächsernes Bild, mit weit aufgerissenen Augen war sie den Worten des Vaters gefolgt.

„Der Ausgang?" sagte Herr von Maienberg, „ich ahne ihn nicht; aber wenn sich zwei Menschen nach solchem Vorfall mit Waffen gegenüberstehen" — er schlug mit der Hand durch die Luft. Franziska erhob sich, sie hatte ein Gefühl, als hätten ihre inneren Organe sich in Eis verwandelt und als würde sie in einen Starrkrampf verfallen, wenn sie jetzt nicht aufstände und die Glieder bewegte. Als sie aber aufrecht stand,

knickten ihr die Kniee ein und sie mußte sich an der Lehne des Sessels halten; ein dumpfes Stöhnen drang aus ihrer Brust.

„Mein Gott, Franziska, was ist Dir?" rief Herr von Maienberg, indem er erschrocken aufsprang und sie unterstützte; er fühlte, daß ihre Hände kalt wie die einer Todten waren.

„Sie hat sich erschreckt," sagte der General; „wir werden morgen erfahren, was aus der Sache geworden ist; im Uebrigen scheint mir keine Veranlassung vorzuliegen, sich über den Streit zweier jungen thörichten Leute übermäßig aufzuregen; Du wirst am besten thun, wenn Du Dich ins Bett legst; alles Weitere überlaß mir; Du wirst morgen Auskunft erhalten, soweit es für Dich von Interesse sein kann." Seine Worte klangen scharf und hart, er war nicht einen Schritt herangetreten, um seine Frau zu unterstützen. Franziska hielt die Augen zur Erde gesenkt, sie nickte langsam und schweigend mit dem Kopfe, dann ging sie, von ihrem Vater geführt, ohne sich nach ihrem Manne umzusehen, hinaus. An der Thür ihres Schlafzimmers wurde sie von ihrem Mädchen empfangen. Sobald er in das Zimmer zurückgekehrt, griff Herr von Maienberg zum Hute; die Art und Weise des Generals hatte ihn verletzt.

„Ob es Ihnen nicht lieb wäre," sagte er, „wenn ich weitere Erkundigungen über den Ausgang der Angelegenheit einzöge und Ihnen das Resultat mittheilte?"

„Bitte thun Sie das ja nicht," erwiderte der General, „ich wünsche die Sache rein dienstlich zu behandeln, wie es sich gehört, und bin gewohnt, daß bei Ehrenhändeln meiner Offiziere nicht ich hingehe, um mich über dieselben

zu unterrichten, sondern daß man zu mir kommt, um mir darüber zu berichten.“ Mit kurzem Gruß empfahl sich Herr von Maienberg.

„Excellenz wollen sich noch nicht zur Ruhe begeben?“ hatte das Kammermädchen gefragt, als Franziska anstatt zum Auskleiden zu schreiten, sich in dem Armstuhl vor ihrem Toilettentische niederließ und ein Buch ergriff, das darauf lag.

„Ich fühle, daß ich noch nicht schlafen kann,“ erwiderte sie; „lege mir das Nachtkleid zurecht, und dann kannst Du gehen.“

Sobald das Mädchen hinaus war, sank das Buch, in dem sie scheinbar gelesen, in den Schoß, und mit heißen gespannten Augen, den Kopf lauschend erhoben, saß Franziska in ihrem Sessel, wie Jemand, der mit allen Nerven auf etwas wartet. Sie hörte, wie ihr Vater das Haus verließ und wie ihr Mann in seine Gemächer hinüberging; dann dauerte es eine volle Stunde, während deren sie regungslos horchend verharrte. Dann ertönte eine Klingel — der General rief seinen Kammerdiener, um zu Bette zu gehen. Franziska's Schlafzimmer stieß an den Flur; sie hörte, wie der Diener über den Flur ging und in das gegenüberliegende Schlafzimmer ihres Mannes trat; nach einiger Zeit kam er zurück — der General hatte sich zur Ruhe begeben. Sie saß noch eine volle halbe Stunde — im Erdgeschoß hörte man noch hier und da eine Thür gehen — dann lag das ganze weitläufige Haus stumm wie das Grab.

Franziska erhob sich. Die Falten ihres Kleides rauschten leise knisternd aneinander. — „Zu laut,“

sagte sie in sich hinein; sie legte das Kleid ab und warf den Schlafrock über, den das Mädchen ihr zurechtgelegt hatte, dessen weiche Wolle sie geräuschlos bis an die Füße umfloß. Ihre Füße waren mit Stiefeln bekleidet; sie zog sie aus und schlüpfte in die weichen Schuhe, die an ihrem Bette standen — dann ergriff sie das Licht und öffnete die Thür der Schlafstube.

Auf der Schwelle blieb sie einen Moment stehen und lauschte noch einmal wie ein Wild, das sich vor Gefahr sichert, dann, die Hand vor die Flamme des Lichts haltend, ging sie quer durch den großen Tanzsaal in ihr Kabinet, durch den Empfangssalon in den Speisesaal — ihr Schatten lief dunkel und lautlos an den Wänden mit. Jetzt war sie vor ihres Gatten Arbeitszimmer; mit den Zähnen faßte sie die Unterlippe, während sie leise, ganz leise die Klinke der Thür herunterdrückte — das Zimmer war dunkel und leer — sie trat ein. Mitten im Zimmer stehend, ließ sie die Blicke umherwandern — dort, dort auf dem Schreibtische des Generals, wo seine wichtigsten Papiere sich befanden, lag etwas, das vorher nicht dort gelegen hatte, eine große braunlederne Mappe. Mit einem Griffe hatte sie dieselbe erfaßt. Einen Augenblick überlegte sie — sollte sie mit ihrem Raube hinüber in ihr Kabinet gehen? Nein — sie hatte ein Gefühl, als müßte sie unterwegs Jemandem begegnen; also hierbleiben! Der Schreibtisch stand dicht am Fenster — es war ihr, als sähe Jemand durch das Fenster herein, obgleich es ein Stockwerk hoch über der Straße lag — in der entferntesten Ecke des Zimmers stand ein runder Tisch, dahin trug sie die Mappe und dort setzte sie sich

vor derselben nieder. Wie im Fieber zitterten ihr die Hände, als sie die Mappe aufschlug — das Licht warf seinen rothen Schein über die Blätter — sie zuckte zusammen, als hätte sie ihre Doppelgängerin gesehen — aus dem Papiere blickte sie sich selbst entgegen. So wie sie an jenem ersten Ballabend gewesen war, mit der Gloire de Dijon im blonden Haar, in Farben leise angedeutet — so war sie im Brustbilde wiedergegeben; in halber Lebensgröße, wunderbar ähnlich und in himmlischer Schönheit. Sie starrte ihrem Bilde in die Augen — lange, tief, wie Narciß, der im Quell sein eigen Bild beschaute, dann schlug sie das folgende Blatt auf — da war sie wieder. Und so auf dem dritten, dem vierten Blatte, und so auf allen folgenden. In wechselnder Kleidung, in wechselnder Stellung — aber immer nur Eins — immer nur sie und wieder sie — wie ein Sonnenstrahl, der tausendfältig aus dem Diamanten widerstrahlt — das Bild des geliebten Weibes, das in der Seele des Künstlers in Verklärung wiederaufersteht. Im Zimmer, in dem sie saß, wurde mit fortschreitender Nacht die Kälte immer empfindlicher und eisig stieg es von ihren Füßen in ihren Gliedern empor — aber sie fühlte es nicht, denn aus den wunderbaren Blättern vor ihr quoll es empor wie der heiße Duft des sommerlichen Waldes, in dem die Blumen winken und den die süße Melodie der Nachtigallen durchtönt — jetzt war sie bis zum letzten Bilde gelangt und jetzt mußte sie den Schrei hinunterwürgen, der sich ihr entringen wollte, als ihre Augen auf dieses Bild fielen. Sie war nicht mehr allein, auf diesem Bilde war noch Einer — Er. Und wie war

sie mit ihm vereinigt? In wilder tödtlicher Umarmung und Verschlingung, als Franceska von Rimini, die mit Paolo dem Geliebten dahinflatterte in ewiger Nacht, in ewiger todvereinigter Liebe.

Sie war unwillkürlich zurückgefahren und hatte die Augen mit den Händen bedeckt, denn trotz der einsamen Nacht, die sie umgab, überfluthete sie die Scham und drang wie ein glühender Pfeil in ihr schauerndes Herz. Sie hatte die Mappe zusammenwerfen, hatte aufspringen und fliehen wollen, aber sie vermochte es nicht, sie konnte nicht mehr los. Langsam, widerstrebend sanken die Hände von ihrem Gesicht und zitternd und bebend saß sie und schaute auf das furchtbare, wundergewaltige Bild. Ja es war wirklich wahr, das Unerhörte, was sie im ersten Augenblick zu sehen geglaubt hatte: als wenn in der Gluth seiner wilden Phantasie jede Hülle hinweggeschmolzen wäre, die ihre Schönheit von seinem Verlangen trennte, so sah sie sich, die weißen leuchtenden Glieder nur vom zarten Flor umwallt, den Rücken überströmt von der schweren Woge des blonden lang entrollten Haars in die Arme des Mannes geworfen, der mit ihr emporschwebte in brausendem mächtigem Flug, die Lippen auf ihre Lippen gepreßt in langem lechzendem Kuß. Tief und tiefer neigte sie sich auf das Bild herab; sie sah Paolo's Antlitz auf Franceska niedergebeugt, ganz so wie das seine an jenem Abende zu ihr, und Franceska's Augen zu ihm erhoben wie die ihrigen damals zu ihm. Ein Schwert, dessen Griff zwischen Paolo's Schultern hervorragte, ging durch Beider Brust und heftete sie aneinander wie ein gemeinsames tödtliches Weh, dem sie gemeinsam hatten

erliegen müssen. Ueber dem Schmerze der Vernichtung aber dämmerte in beider Antlitz ein Lächeln auf, leise und fern, ein seliges, stilles, triumphirendes Lächeln, wie das Bewußtsein der Liebe von ihrer Unsterblichkeit und Unzerstörbarkeit. Ihre Hände preßten sich ineinander, ihre Lippen bewegten sich unbewußt.

„Ich verstehe Dich," flüsterte sie leise vor sich hin — und wie das schreckliche Bild, als es entstand, das Herz dessen, dem es entsprungen, dereinst vergiftet hatte, so drang es nun, wie ein tödtlich berauschender Gifttrank auch in Franziska's Seele ein. Ein dunkler Mantel umrauschte die beiden Gestalten des Bildes und der Wind, der seine Falten bauschte, schien es zu sein, der sie im Fluge emportrug; und plötzlich war es ihr, als hörte sie die Stimme des brausenden Sturmes, als vernähme sie den stürmenden Lobgesang der schönheitsdurstigen Natur, als fühlte sie den Hauch der lodernden Seele, die sie umarmt gehalten hatte, überall, immerdar zu jeder Zeit, an jedem Orte — und plötzlich begriff sie, was es bedeutet, wenn sich dem Menschen die ganze allmächtige Welt vereinigt und verkörpert in einem einzigen, einem geliebten Menschen — sie rang die Hände in einander. —

„Paul," sagte sie tonlos vor sich hin, und noch einmal „Paul," und es fiel ihr ein, daß sie ein vermähltes Weib war, die Frau eines alten Mannes. — Von ihrem Sessel sprang sie auf, bis mitten in das Zimmer und reckte die Arme aus, als müßte Einer hineinstürzen und sie umarmen, so wie sie ihn — es war ihr, als ersticke sie, und ohne zu wissen, was sie that, ging sie an das Fenster und riß es auf; die eisige

Winterluft schlug ihr entgegen und im Augenblick, da sie den Fensterflügel geöffnet, sanken ihr die Arme wie leblos nieder — was war das, was sie dort unten sah? Unter der Laterne, die gerade gegenüber dem Hause sich befand, deutlich sich abhebend vom weißen flimmernden Schnee, stand eine dunkle Gestalt, die zu ihr emporzublicken schien. Jetzt sah sie, wie die Gestalt den Arm erhob und ihr zunickte, und ein gräßlicher Gedanke schauerte ihr durch den Sinn: Gartenhofen war im Duell gefallen und sein Geist kam, Abschied von ihr zu nehmen — aber nein — sie hatte nicht genau gesehen — es war ja die Gestalt einer Frau. Ja, in der That, einer Frau — und jetzt sah sie, wie die Frau beide Arme erhob und nach der verschlossenen Thür zeigte, und ihre Geberde sagte: „Oeffnen! Um Gotteswillen öffnen!"

Jählings war Franziska die Besinnung zurückgekehrt; mit einem Sprunge hatte sie das Licht ergriffen, auf dem Schreibtische lagen ihres Mannes Schlüssel, und lautlos schoß sie über den Flur, die Treppe hinunter auf die Hausthür zu. In der eindringenden Zugluft erlosch das Licht, sie vermochte daher die dunkle Gestalt, die sich über die Schwelle hineindrängte, nicht zu erkennen, sie vernahm nur dumpfe unverständliche Laute und fühlte, wie zwei Hände krampfhaft ihren Arm umklammerten.

„Still," flüsterte sie, „folgen Sie mir!" Damit ergriff sie die Frau an der Hand und zog sie hinter sich her die Treppe hinauf. Ihre Hand festhaltend, ging sie mit ihr durch Speise- und Empfangssaal bis in ihr Kabinet und dort erst zündete sie das Licht

wieder an; sie erhob den Leuchter, um den nächtlichen Eindringling zu erkennen; eine alte Frau mit blassem, verhärmtem Gesicht stand vor ihr; es war Gartenhofen's Wirthin. Während Franziska einen Augenblick sprachlos in das fremde Gesicht starrte, sank die Alte, von deren abgetragenem Mantel das Schneewasser herniedertroff, vor ihr in die Kniee, ihr ganzer Leib flog und zitterte.

„Er stirbt," sagte sie, indem sie die strömenden Augen zu Franziska erhob und die welken Hände rang, „er stirbt noch in dieser Nacht."

„Wer?" fragte Franziska heiser und rauh, „Gartenhofen?"

„Ja, ja, ja — heute Abend haben sie ihn hereingebracht, mit einer Kugel mitten in der Brust."

Sie beugte das Haupt so tief in die Hände, daß man von ihrem Gesichte nichts mehr sah und das krampfhafte Schluchzen, das sie stoßweiße erschütterte, durchzuckte die dürftige Gestalt wie der Pulsschlag des Jammers und der Verzweiflung.

„Entschuldigen Sie doch nur, Excellenz," sagte sie — und das „Excellenz" klang schrecklich drollig unter diesen Verhältnissen — „daß ich komme, aber ich wußte ja gar nicht mehr, was ich thun sollte — er rief ja immerfort nach Ihnen!" Franziska horchte mit weit offenem Munde.

„Und weil er doch Niemanden auf der Welt hat," fuhr die Alte fort, indem sie Franziska's herabhängende Hand mit ihren Händen umfaßte, „nicht Vater noch Mutter mehr — und weil ich nun Licht an Ihren Fenstern sah —"

„Still," sagte Franziska, „warten Sie einen Augenblick." Sie war hinaus, und wenige Sekunden später kam sie angekleidet, mit Hut und Mantel in ihr Kabinet zurück.

„Steh'n Sie auf," sagte sie zu der Alten, die noch am Boden kauerte, „Sie führen mich." Frau Mainert sprang auf.

„Zu ihm?" fragte sie, und ihre Frage klang wie ein Freudenschrei. Franciska nickte stumm.

„Aber leise," sagte sie, „geben Sie mir die Hand; ich werde Sie leiten. Das Licht erlosch und in tiefem Dunkel tasteten sich die beiden Frauen die Treppe hinunter, zum Hause hinaus.

Durch den dichten, wirbelnden Schnee, den ein heulender Nordost in den menschenleeren Gassen umherjagte, schritten sie stnmm und eilend neben einander hin. Wo der Wind ihm Ruhe ließ, da sammelte sich der Schnee in dicken, weißen Haufen; er umklebte die Fenster der Wohnungen und hing flimmernd an den Mauern der Häuser — ein weißes Bahrtuch auf dem Boden, weiße Tücher an Fenstern und Thüren — so wie es zum Todtenfeste paßt, dachte Franziska.

„Gehe ich auch nicht zu schnell?" fragte die Alte, als sie sah, wie Franziska's Füße auf dem glatten Boden schwankten.

„Nein," sagte sie; „ist es noch weit?"

„Wir sind bald da."

Sonst wurde zwischen Beiden kein Wort gewechselt.

Endlich hatten sie die Gasse erreicht, die auf das Wasser mündete; der Strom ging mächtig mit Eis, die

Schollen leuchteten fahl durch die Nacht und stießen mit dumpfem Krachen an das Bollwerk. —

„Dort ist es," flüsterte Frau Mainert, indem sie nach vorn auf ein erleuchtetes Fenster deutete.

„Ach mein Gott," sagte Franziska — sie blieb stehen, nach Athem ringend und die Hände auf das zuckende Herz gepreßt.

„Wird es Ihnen zu viel?" fragte die Alte voller Angst.

„Nein," erwiderte Franziska, indem sie sich gewaltsam aufraffte, „nur vorwärts!"

Auf der Treppe in ihrem Hause hatte Frau Mainert die Lampe brennen lassen; als jetzt die beiden Frauen das zweite Stockwerk erreicht hatten und die Flurthür öffnen wollten, wurde diese von innen aufgethan; ein Mann erschien auf der Schwelle und prallte, als er Franziska erblickte, zurück, als hätte er einen Geist gesehen — es war der Adjutant. Seine Augen lagen hohl im Kopfe, sein Gesicht sah aus, als wäre er zehn Jahre älter geworden.

„Lebt er noch?" fragte Franziska. Er nickte stumm, dann warf er die Arme gegen die Mauer des Flurs, drückte den Kopf in die Arme und schluchzte dumpf und schwer wie ein Verzweifelnder.

„Ich werde zuerst hineingehen, bitte, warten Sie einen Augenblick," sagte Frau Mainert, und während sie voranging, blieb Franziska auf der Schwelle des Vorzimmers stehen. Aus dem Zimmer nebenan drang ein dämmerndes Licht und sie hörte den unheimlichen Klang, den die Stimme des Menschen annimmt, wenn sie halblaut zu einem Sterbenden redet — dann er=

schien das Gesicht der Alten wieder und im selben Augenblick stand Franziska in der Thür.

Als die herrliche Gestalt, hoch empor gerichtet, auf der Schwelle erschien, vernahm man aus der Ecke des Gemachs einen Laut — wäre er aus einer unversehrten Brust gekommen, so wäre es ein jauchzender Schrei gewesen, so war es nur ein heißes ächzendes Stammeln. Aber er war laut genug, um ihr zu sagen, wo Er war — quer durch das Zimmer hin, mit zwei stürmenden Schritten war sie an seinem Lager und an seinem Lager sank sie nieder, den Arm über ihn geworfen, der regungslos an sein Bett gefesselt lag, die Brust durchschüttert von einem furchtbaren Schluchzen, das keine Thräne fand, ihre Augen ganz nah den seinigen tief hineintauchend in die dunklen, schönen Augen, in denen sich von ferne das Bild dessen zu spiegeln begann, der ihn abzurufen kam von seinem verfehlten, qualvollen Leben.

Seine Hände tasteten auf der Decke umher, bis daß sie ihre Hände gefunden hatten, und an ihr hielten sie sich fest.

„Ich konnte — nicht sterben,“ sagte er leise, „ohne Ihnen zu sagen — daß ich nicht schuldig sei.“

„Sei ruhig,“ sagte sie, „sei ruhig ich weiß Alles.“ Ihre Stimme klang süß und weich und sanft beschwichtigend.

„Ach,“ seufzte er, und ein seliges Lächeln lagerte sich auf seinem bleichen Gesicht; mit letzter Anstrengung zog er ihre Hand, die er in der seinigen hielt, empor, bis daß er sie mit den Lippen berühren konnte. —

„Nein,“ sagte sie, „warum so?“ Und sie neigte

sich über ihn; ihr Haar war im Winde draußen aufgegangen, und während die blonde Fluth ihm Brust und Angesicht wie ein duftendes Gewölk umspielte senkten sich ihre Lippen auf die seinigen zum ersten und letzten vernichtungs-trunkenen Ku

„Mein Paul — mein Armer — mein Lieber," sagte sie, und ihre Stimme klang so tief, als drängen diese Worte aus einem Abgrunde von Liebe und Verzweiflung empor, und

„Franziska," erwiderte der sterbende Mann, und noch einmal „Franziska" sagte er mit erlöschender Stimme. —

Dann trat in dem dämmernden Gemache eine tiefe lautlose Stille ein, und als Frau Mainert, die leise weinend im Vorzimmer gesessen, endlich hineinzublicken wagte, sah sie zu Füßen des Bettes, auf welchem Gartenhofen verschieden war, den marmorstarren Leib des ohnmächtigen Weibes dahingestreckt, ihr Antlitz neben seinem Antlitz, beider Häupter auf einem Kissen gebettet.

Im Morgengrauen des anderen Tages war am Hause des Herrn von Maienberg mit stürmischer Hast geläutet worden, und als man öffnete war wie ein Verstörter der Adjutant hereingestürzt. Ohne zu fragen war er bis an das Schlafzimmer des Regierungsraths von Maienberg geeilt, und kurze Zeit darauf war Letzterer, zum Ausgehen angekleidet, mit ihm herausgetreten. Beide hatten das Haus verlassen, und der Köchin fiel es später ein, daß ihr alter Herr dabei ausgesehen hatte wie ein Todter.

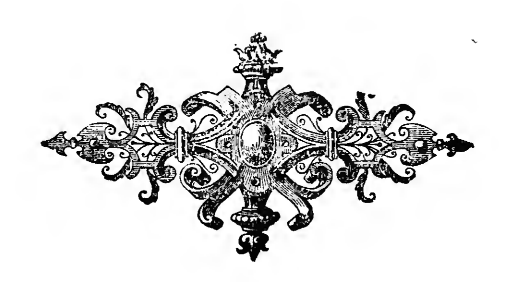
Nach der Straße am Ufer des Flusses hatten sie

ihre Schritte gewandt, und als die Stadt vom Schlafe aufstand und die Kunde des nächtlichen Ereignisses in immer weiter wachsenden Wellenkreisen von Mund zu Munde getragen um sich griff, war Alles bereits besorgt und Franziska im Hause ihres Vaters. Und dort, in dem roth tapezierten Gemache, in welchem einst die schöne Franziska von Maienberg den Träumen ihres stolzen, jungfräulichen Herzens gelauscht hatte, dort lag nun die arme junge Excellenz, niedergeworfen von verzehrendem Fieber, das von ihrem blühenden Leibe Besitz genommen hatte, um seinen Raub erst wieder fahren zu lassen, nachdem es ihn in Asche und Staub verwandelt.

Nur einmal noch, kurz bevor Alles zu Ende, hatten die einst so klaren, klugen Augen mit Bewußtsein empor-geschaut, noch einmal hatte sie den alten Mann erkannt, der Tag und Nacht vom Bette seines Lieblings nicht weichen wollte und der sein gramdurchfurchtes Gesicht zu ihr herabbeugte, und ihr leise lispelndes „mein lieber, lieber Vater" war das letzte Vermächtniß, der letzte Trost, den der alte Mann von seinem Kinde in seine Einsamkeit mit sich nehmen durfte. Aus dem Hause, wo sie als Kind gespielt, trug man sie hinaus, und in der kalten winterlichen Erde versenkte man das holde, warme, blühende Leben. —

Die Zeit geht um, der General ist längst versetzt, und nur wie eine Sage noch lebt der Name Franziska's von Maienberg in der Stadt fort, in der sie gelebt und gelitten: man spricht nicht mehr von ihr, man hat ihr vergeben, denn man braucht sie nicht mehr zu beneiden. —

Nur Einer, ein alter gebeugter Mann mit schneeweißem Haar, kommt Tag für Tag hinaus an ihr Grab und beschaut den Fleck Erde daneben, den er sich für dereinst ausersehen hat. Und zur Zeit, wenn die Rosen blühen, dann kommt er jedesmal mit zwei herrlichen Gloire de Dijon, die er in seinem Garten gepflückt; die eine legt er auf ihr Grab, mit der anderen geht er hinüber in den fernen Winkel des Kirchhofes und legt sie dort auf einen stillen bescheidenen Hügel. — Und in jeder der beiden Rosen glänzt dann ein leuchtender Tropfen — es ist kein Thau, auch kein Regen des Himmels, es ist ein edleres werthvolleres Naß: eine heiße zitternde Menschen-Thräne.



Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

1.–